Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 63 (1943)

Artikel: Dr. Johannes Hotze: das Leben eines Arztes aus der Goethezeit

Autor: Stettbacher, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985574

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Dr. Johannes Poțe.

Das Leben eines Arztes aus der Goethezeit.

Nach Briefen, insbesondere an Lavater, erzählt von Prof. Hans Stettbacher.

Inhaltsverzeichnis

	Bur Einführung						112
1.	Herkunft					•	113
2.	Studienzeit						116
3.	Erste Praxis						120
4.	Unruhen in Schwyz	•					124
5.	Dr. Hotze und Heinrich Pestalozzi						133
6.	Bekanntschaft mit Joh. Caspar Lavater				•		137
7.	Dr. Joh. Georg Zimmermann						142
8.	Hotze in Lavaters Bekanntenkreis	•		1		•	148
9.	Hoțes Stellung zu Lavaters religiöser	\mathfrak{H}	alt	un	ıg		160
10.	Die Familien Crinsoz und de Neufville	2				•	168
11.	Die politische Bewegung am Zürichsee					•	173
12.	Hotzes Reise durch Deutschland 1796,						178
13.	Stimmen aus der Heimat						181
14.	Austlang					•	187
15.	Stammtafel						191
16.	Quellen und Literatur						192
17.							

Bur Einführung.

Das vorliegende Lebensbild ist aus Pestalozzistudien hervorgegangen. Schon Professor Otto Hunziker hat sein Bedauern darüber ausgesprochen, daß sich von Doktor Hoke, dem zu seinerzeit so berühmten Arzt, nur spärliche Nachrichten er-

halten hätten. Damals war der Nachlaß Lavaters noch nicht zugänglich; heute gestatten die 230 darin enthaltenen Briefe Hotzes, das Leben des bedeutenden Arztes und Menschen zu umreißen. Daß es aus Briefen erschlossen werden mußte, mag eine gewisse Ferbheit der Form erklären und entschuldigen. Auf Ausschmückung und Butat wurde verzichtet. Das Bild ist echt. Und Hotzes Leben und Wirken ist tief genug, um auch in dieser Form etwas bedeuten zu können. Mag nun das Buch als das aufgenommen werden, was es sein möchte: schlichter Bericht über ein Leben, das in seiner Hingabe und Treue ins Beitlose hinüberragt.

Ein Namenverzeichnis am Schluß dieser Arbeit gibt Austunft über die im Text genannten Persönlichkeiten, soweit sie sich genauer bestimmen ließen. Dabei leisteten das Historisch-Viographische Lexikon der Schweiz und die Allgemeine Deutsche

Viographie wertvolle Dienste.

1. Herkunft.

In der Kirche zu Richterswil am Bürichsee verkündet eine Inschrift, daß Dr. Johannes Hoke und Senator Sebastian de Neufville aus Frankfurt am Main das Spendgut der Gemeinde gestiftet hätten, das als Hoke-Stiftung heute noch segensreich wirkt.

Wenn man aus jener Kirche ins Freie tritt, so steht man vor einem Landschaftsbild von seltener Lieblichkeit. Der Hang mit den Obstbäumen und den schmucken Häusern des Dorfes senkt sich zum See, aus dessen Spiegel zwei Inseln emportauchen: die Usenau mit ihrem Kirchlein und die schilfumstandene Lützelau. Sie weisen hinüber nach jener Halbinsel, auf der das Städtchen Rapperswil mit seinem Schlosse liegt. Jenseits des Dammes, der sich dort durch den See zieht, dehnt sich der Obersee nach den Vergen hin, die in weitem Vogen das ganze Landschaftsbild umschließen und zu seiner Lieblichkeit wuchtige Größe fügen.

In dieser schönen Gegend ist das Geschlecht der Jok aus der Stille und Verborgenheit zu jenem Ruhme emporgestiegen, der ihm in drei Gestalten fast zur selben Beit geworden ist: in Johannes Joke, dem Arzt, dem diese Beilen gelten, in seinem Bruder, dem österreichischen Generalfeldmarschall-

Lieutenant, und in ihrem Vetter, dem weltbekannten Heinrich Vestalozzi (vergleiche die Stammtafel auf Seite 191).

Seinen Aufstieg verdankt das Seschlecht dem ärztlichen Berufe, dem sich eine Generation nach der andern zuwandte. Seltsamerweise geschah das eben zu der Zeit, da den Bewohnern der zürcherischen Landschaft das Studium größtenteils verwehrt war. Es mußte ein ungewöhnlicher Weg eingeschlagen werden: zwei Generationen der Hotz traten in fremde Kriegsdienste und übten dort das Amt eines Feldscherers aus. Mit reichen medizinischen Renntnissen und Erfahrungen kehrten sie in ihre Heimat zurück und gewannen da rasch großes Ansehen und reichen Zuspruch. So bildete sich der Großvater unseres Nohannes Hoke — Natob Hok (1653 bis 1732) — im Dienste des Landgrafen von Hessen-Rassel zum tüchtigen Chirurgen aus, um dann in seiner Heimatgemeinde Wädenswil als Arzt zu wirken. Es spricht für das hohe Ansehen dieses Mannes, daß er in zweiter Ehe Anna Esther Escher, die Tochter des Landvogts zu Wädenswil, heimführte. Freilich wurde ihm die junge Sattin schon nach kurzer Ebe durch den Tod entrissen; sie starb 1693 an den Pocken. Aus der dritten She, mit Barbara Haab, gingen dann jene Kinder hervor, die unser Interesse besonders beanspruchen: Johannes Hot (1705—1776), der Vater unseres Doktors Hotze, und als lettes von fünfzehn Geschwistern Susanna Hotz, die Mutter Heinrich Bestalozzis.

Drei Brüder der Mutter Pestalozzis wandten sich der Chirurgie zu. Johannes Hotz vervollkommnete seine Kunst in königlich-französischen Diensten und zwar bei dem deutschen Regiment Royal Bavière. Er siedelte bei seiner Heinkehr nach Richterswil über, um dort den Beruf als Arzt auszuüben. Laut einem Eintrag in der Gemeinderechnung vom Jahre 1742 bezahlte am 23. Heumonat 1739 "der Chirurg, Leib- und Wundarzt Johannes Hotz zu Richterswil" 20 Gulden Einzugsgeld.

In den amtlichen Aufzeichnungen erscheint er zunächst als Lieutenant Johannes Hot, Chirurg. Später hat er die Stelle eines Hauptmanns in der Landmiliz bekleidet, bei den damaligen Verhältnissen zwischen Stadt und Landschaft ein ungewöhnliches Zeichen des Vertrauens und der Anerkennung. Auch hier überrascht uns die Verbindung mit einem stadtzürcherischen Seschlecht. Im Jahr 1732 erfolgt die Vermählung mit Judith Sesner, der Tochter eines angesehenen Magistraten

der regierenden Stadt. Das Pfarrbuch nennt als Taufpaten der Rinder dieses Paares Junker Heinrich Escher, Magdalena Sicher von Zürich, Diakon Simmler, Anna Ratharina Geßner von Zürich, Landvogt Johann Heinrich Hirzel, Frau Dorothea Geßner.

Der Chirurg Johannes Hotz in Richterswil, Pestalozzis Onkel, zum Unterschied von seinem berühmten Sohn "der alte Doktor Hotz" genannt, scheint als Arzt bedeutendes Ansehen genossen zu haben. "Selehrsamkeit besaß er wenig", schreibt der Biograph seines Sohnes, des Generals, "dafür einen richtigen Blick. Die Sicherheit, mit der er seine Verordnungen aussprach, soll seinen Kranken Zuversicht und Achtung eingeflößt haben. Er schenkte der Diät mehr Ausmerksamkeit, als damals üblich war; man erstaunte über die lange Liste verbotener

Speisen, die er seinen Patienten zustellte".

Die erfolgreiche berufliche Tätigkeit dürfte schon dem Großvater Pestalozzis, dem Chirurgen Hotz zu Wädenswil, bedeutenden Wohlstand gebracht haben. Darauf deutet auch das Erbe hin, das Pestalozzis Mutter ihren Kindern hinterließ; die Mittel hatten ihr nach dem frühen Tode ihres nicht wohlhabenden Gatten immerhin die Führung des Haushaltes und die Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder gestattet. Pestalozzi erzählt, wie sie darauf hielt, daß ja keine Ehrenausgabe unterblieb. Die Herkunft aus ländlicher Familie hat sie darin wohl besonders empfindlich gemacht. Der Bruder in Richterswil mag den vom Vater überkommenen Wohlstand bedeutend gemehrt haben und sein Sohn, Doktor Hoke, galt später als reich.

Man könnte vermuten, daß Heinrich Pestalozzi bei seinen Verwandten in Wädenswil und Richterswil jene Not des Landvolkes kennen gelernt habe, von der in seinem Lebenswerk so oft die Rede ist. Doch hat Pestalozzi selber betont, daß ihm jene Not durch den Aufenthalt beim Großvater in Höngg weit eher bekannt geworden sei, als bei seinen Besuchen in Richterswil und Wädenswil. "Meine Verwandten am See jammerten nicht besonders; im Gegenteil, viele von ihnen hatten freundschaftliche Liaisons mit den Stadtbürgern und einen zu seinen Weltton, um hierüber sich einzulassen und zu äußern."

Im "Doktorhause" zu Richterswil, wo sich Heinrich Pestalozzis Mutter bei ihrem Bruder so oft Rat holte, wuchsen drei

Söhne heran, die, wie es scheint, alle zum Medizinstudium bestimmt wurden. Diethelm, der mittlere, starb neunzehnjährig als Student der Medizin; Johannes, der älteste der drei Brüder, unser Doktor Hoke, sollte sich nach der Unsicht des Vaters der innern Medizin zuwenden; für den raschen jüngsten, Johann Ronrad, ward die Chirurgie ausersehen. Der Ortspfarrer Johann Konrad Füßli zu Veltheim bei Winterthur, der sich als Erzieher eines besonderen Rufes erfreute, nahm den jüngsten Hok — vielleicht auch den älteren Bruder — in sein Haus auf, um ihn zum Studium vorzubereiten. Am 25. Mai 1754 trat Rohann Ronrad in die philosophische Rlasse des Rollegiums Karolinum in Zürich ein, während der ältere Bruder im selben Frühjahre die Universität Tübingen bezog. Den jüngeren aber vermochte das Medizinstudium nicht zu halten: die Ueberlieferung berichtet, daß der Vater einer Neigung des Sohnes für den Militärstand entsprochen und ihm durch einen Bekannten am württembergischen Hof Empfehlungen zum Eintritt ins Heer verschafft habe. Jedenfalls zeigt das Nationalregister der herzoglich-württembergischen Armee unter dem Datum des 12. Oktober 1758 folgenden Eintrag: "Rohann Konrad von Hohe, ein Schweizer". Aus dem stud. med. Hoh, wie er sich noch in Zürich geschrieben hatte, war ein "von Hoke", Kornett im Kürassierregiment von Phull, geworden. Wilhelm Mener-Ott, sein späterer Biograph, vermutet, Hotze habe das "von" seinem Namen ohne Umstände vorgesett, wie es damals in solchen Diensten, bei denen der Abel als Erfordernis für Offiziersstellen galt, üblich war. Schon im Februar des folgenden Jahres wurde Hotze zum Lieutenant befördert und nahm als solcher an den Rämpfen des Siebenjährigen Krieges teil.

Der ältere Bruder Johannes hatte inzwischen die Studien, die in des Vaters Apotheke in Richterswil ihren Anfang genommen, in Bürich und Leipzig fortgesetzt und in Tübingen abgeschlossen.

2. Studienzeit.

Durch Zufall ist uns ein Brief Hokes an Chorherr Geßner erhalten geblieben, in dem der junge Medizinstudent über seine Aufnahme in Leipzig und über die ersten Eindrücke an der dortigen Universität berichtet. Er dankt einleitend für die Empfehlungsbriefe, die ihm der "hochedelgeborne, insonders hochgeehrteste Herr Chorherr, sein schätzbarster Gönner", nach Leipzig und Halle mitgegeben hat. Die Briefe haben jenen Nuten gebracht, den man sich "vom Schutz eines so teuren Gönners" versprechen kann. Offenbar waren die Briefe nach Leipzig an die Prosessoren Ludwig und P. Rästner gerichtet, und jener besonders nahm sich des jungen Studierenden an, beschrieb ihm die Hochschule, zeigte ihm, was seinen Zwecken dienen konnte, bot ihm seine Hilfe an und stellte ihm seine große Büchersammlung zur Verfügung. Rurz hierauf machte Hotze die Bekanntschaft des berühmten Dr. Hebenstreit. Die ersten Vorlesungen, die er hörte, besessigten den Entschluß, in Leipzig zu bleiben, und ein Besuch bei seines Vaters Schwester, die als Frau Weber in Leipzig verheiratet war und ihm ein Zimmer anbot, trug vollends zu seiner Beruhigung bei.

Und nun erzählt er Geßner von den ersten Eindrücken in den Vorlesungen. Wir vernehmen, daß Dr. Ludwig durch seine Seschäfte, insbesondere durch eine weitläusige Praxis, verhindert werde, viele Vorlesungen zu halten. Bei ihm kann Hoke dermalen nur eine Vorlesung über Splanchnologie hören; bis Ostern aber verspricht er eine solche über Pathologie und Therapie und dieser sollen klinische Übungen angeschlossen werden. Professor Bebenstreit liest ein ganzes System der Medizin, serner ein Kolleg über Chirurgie nach Platner. Bei Dr. Quelmalz, dem Ältesten der Fakultät, besucht Hoke ein chemisch-

pharmazeutisches Rolleg.

Die Weihnachtsferien hat er zu einer Reise nach Halle benütt, um Geheimrat von Büchner zu übergeben, was Geßner ihm zu bestellen auftrug. Es handelt sich um zwei Rupferstiche zur Votanik. "Alle Renner der Rräuterkunde", lobt Hotze, "werden ein so vollkommenes und seinem Verfasser würdiges Werk mit gleicher billiger Sehnsucht bald verfertigt wünschen". Seheimrat Vüchner, erfreut über die Sendung Seßners, zeigte Hotze eine besondere botanische Sammlung von etwa 1200 Abdrücken, die man dadurch erhielt, daß man Pflanzen mit Oruckerschwärze bestrich und dann auf Papier preßte. Hotze sindet die meisten sehr deutlich und einzeln so schön, "daß sie billig einem gemeinen Rupferstich vorzuziehen".

Bei Anatomie-Professor Böhmer in Halle sah Hotze eine Reihe von Präparaten, die Böhmer zum Teil schon beschrieben

hatte, zum Teil in nächster Zeit zu behandeln gedachte. Er übersendet seinem Sönner Chorherr Seßner eine Schrift, die Seheimrat von Büchner jenem zu bestellen aufgetragen hatte, und fügt eine Abhandlung von Dr. Ludwig bei. Zugleich bittet er für Dr. Hebenstreit um eine Sentianenart (Gentiana lutea major), wie sie in den Alpen sich findet. Wenn ihm Seßner einige Samen davon senden könnte, würde er sich sehr verbunden fühlen.

"Leipzig ist ein Ort", so schließt Hoke seinen Brief an Chorherr Gekner, "der Schäke von dieser Art in Menge besiken soll, und wenn ich von dero Besehlen hoffen darf, so werde ich mich allmahl auf das geslissenste bestreben, zu zeigen, wie gerne ich im kleinen thue, was ich nach Schuldigkeit im größern zu leisten unvermögend bin, und wie ich mit aller ersinnlichen

Hochachtung und Ergebenheit Zeitlebens beharre

Hoch Edelgebohrner Insonders HochgeShrtester Herr Korherr Dero

Unterthänigster, gehorsamster Diener Hotz

Leipzig, 16. Januar 1756.

bei H. Weber, Raufmann, aus Zürich.

In Leipzig lernte Hotze eine Familie Du Vosc kennen, die der Dichter Gellert oft besuchte und vorzüglich schätzte. Diese Kreise haben dem jungen Mediziner den Aufenthalt in jener

Stadt "lebenslang unvergeßlich" gemacht.

Zwölf Jahre später, da Gellert starb, schreibt Hoke an Lavater: "Unser theurer Gellert ist vermutlich jeht" — der Brief datiert vom 26. Dezember 1769 — "Einwohner einer bessern Welt... bei seinem göttlichen Erlöser, den er inbrünstig geliebt und dringend gepredigt hat — man schreibt mir vom 9. dies, er liege seit neun Tagen an einer Verstopfung, die keine Urznen auflösen möge — und man warte alle Augenblicke auf sein Ende". In der Tat starb Gellert am 13. Dezember 1769.

In Leipzig mag Johannes Hotz seinem Geschlechtsnamen das "e" angefügt haben, das auch der Bruder, der spätere General, angenommen hat, so daß beide bald nach der frühern Art mit "Hotz", bald in der neuen als "Hotze" bezeichnet werden.

Den medizinischen Doktorgrad hat Johannes Hotze am 23. Januar 1758 in Tübingen erworben. Seine Dissertation behandelte den Einfluß der Kinderbäder. Schon zwei Jahre früher hatte er seine Dissertation "de Calore, ut causa morbi et novae valetudinis in rationibus chymicis" in Leipzig drucken lassen.

Während des Studienaufenthaltes in Deutschland scheinen auch Beziehungen zu Frankfurt und Karlsruhe geknüpft worden zu sein. "Bu Frankfurt", schreibt Hotze später an Lavater, "bist Du in dem Kreise gewesen, in welchem ich die besten Tage meiner Jugend verlebt habe — und zu Carlsruhe bei meinem ältesten akademischen Freund, der's immer herzlich gut mit mir meinte". Es handelt sich vielleicht um den Hofrat Ring, von dem später des öftern die Rede ist. 1771 sucht Hoke einen Hofmeister für zwei Söhne der Witwe Sarrazin in Frankfurt und nennt dabei auch die Familie Sontard. "Ich würde es für einen großen Segen meines Lebens halten, wenn ich diesen Leuten auf eine solche Weise danken könnte", schreibt er an Lavater. Rurz darauf kann er mitteilen, daß für den Bewerber, einen Herrn Zimmermann, zehn Carolinen unverlangtes Reisegeld eingetroffen seien. "Ich weiß, daß er zu einer vortrefflichen Familie kommt — und ich will zu Gott hoffen, daß er ihrer Erwartung entsprechen wird". Bis Petersburg reichten Hokes freundschaftliche Verbindungen. So ist er bereit, sich für den jungen Blumer aus Glarus an einen Freund zu wenden, welcher der Akademie in Petersburg angehört.

Enge Freundschaft verband unsern Joke mit dem spätern Winterthurer Stadtarzt Johann Beinrich Sulzer (1735 bis 1814). Dieser hatte einige Jahre vor Joke in Tübingen doktoriert, dann in Straßburg naturkundliche Studien betrieben. Er wurde Mitarbeiter an verschiedenen medizinischen Beitschriften, insbesondere lieserte er in das medizinischen Archiv des Chorherrn Rahn in Zürich wichtige Beiträge. Durch ihn wurde die Impfung der natürlichen Kinderpocken in Winterthur eingeführt und ein erster Versuch mit der Impfung der Schukpocken vorgenommen. Ein kleines Werk "Kennzeichen der Insekten" zeugte von naturwissenschaftlichen Studien im Sinne Linnés und eine größere Arbeit "Abgekürzte Geschichte der Insekten" bildete 1776 den Beschluß solcher Studien.

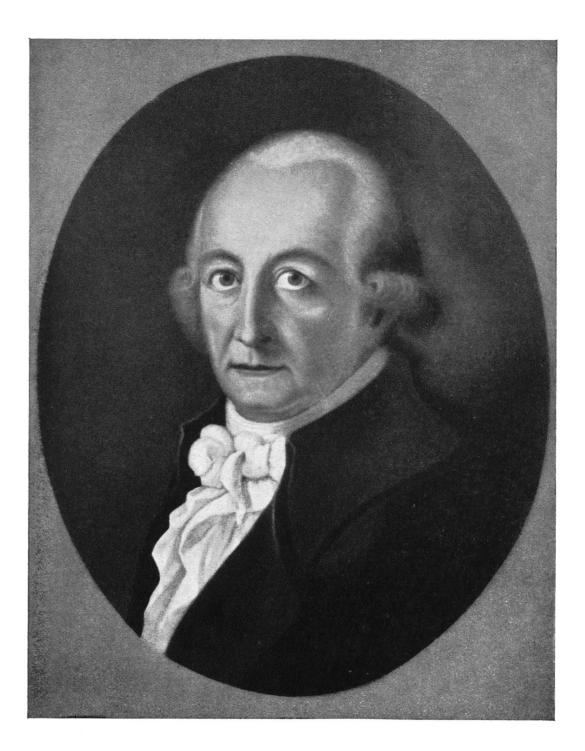
In den Briefen Pestalozzis an Anna Schultheß ist Dr. Sulzer oft erwähnt. Er interessierte sich für die Erfahrungen, die Heinrich Pekalozzi bei Tschiffeli sammelte. Pflanzensen-

dungen und Berichte gingen von Kirchberg über Zürich nach Winterthur. Denn Doktor Sulzer führte auf seinem kleinen Landgute selber Versuche im Anbau von Pflanzen durch, deren Ergebnisse von Landwirten im großen verwertet wurden. Er beschäftigte sich mit der Pflanzung der Kartoffel, verschiedener Futterkräuter, war ein Freund der Baumzucht, des Gartenbaues, der Bienenzucht, der Blumenpflege. Zur Veredlung und Verbesserung der Obstsorten legte er eine Pflanzschule an und bemübte sich um Einführung neuer Baumarten, so der italienischen Pappel, der wilden Rastanie, der Akazie, der Trauerweide, des amerikanischen Platanus. Die Versuche, welche Sulzer mit dem Krappbau mehrere Jahre lang anstellte, mußten ihn für Tschiffelis und Pestalozzis Erfahrungen interessieren. Sie sollten beweisen, daß solche Pflanzungen bei geschickter Behandlung auch auf undankbarem Voden mit Nuken betrieben werden könnten. — Mit seinen vielseitigen Interessen stand so Sulzer zwischen seinem Freund und Rollegen Dr. Hoke und dem um die Landwirtschaft bemühten Pestalozzi, und es mag für Sotze eine Freude gewesen sein, seinen jüngeren Vetter Pestalozzi als Landwirt zur Geltung zu bringen, für Pestalozzi wiederum erfreulich, von Männern wie Sulzer beachtet zu werden. Pestalozzi gibt dieser Freude in den Briefen an Anna Schulthez deutlich Ausdruck.

3. Erste Praxis.

Mit der Nücktehr in die Heimat begann für Johannes Hohe die mühsame Praxis eines vielbeschäftigten Landarztes. Hatte schon der Großvater als "berühmter und erfahrener Chirurgus und Medicinae Practicus" gegolten, so erweiterte der Vater seine medizinische und chirurgische Praxis noch mehr, und der Sohn nahm nun an der Seite des Vaters diese Praxis auf und brachte sie zu höchstem Ansehen.

Freisich wird die Last mit den Jahren zu groß, namentlich als der alternde Vater sich allmälig von der Praxis zurückzieht. In den Briefen an Lavater mehren sich mit der Zeit die Rlagen über das Drückende, Mühsame und Zerstreuende des Veruses, über das "tägliche Mietlingsleben". "Meine Arbeit übersteigt weit meine schwachen Kräfte", heißt es schon in einem Briefe von 1772, "mein Verus ermüdet und erschöpft



Dr. med. Johannes Hotze 27. Juni 1734 bis 4. Juli 1801 Ölporträt von F.M. Diogg

mich". "Ich bin überschwenglich beschäftigt", klagt er 1781. "Ohnmächtig erlieg ich fast unterm Frühlingszulauf meiner Älpler". Man gewinnt den Eindruck, Hoke sei zu unvermittelt in eine äußerst strenge Praxis hineingekommen und den großen Anforderungen einer solchen hätten seine körperlichen Kräfte nicht standgehalten. Er klagt über "eine erbärmlich siebrische Mattigkeit", gegen die er immer, wie gegen einen Stromschwimmen müsse.

Dem Vater gegenüber kannte der junge Doktor Hoke nur eines: Sehorsam und treue Ergebenheit, wie denn Treue überhaupt ein Grundzug seines Wesens war. So wie er nach Abschluß seiner Studien gleich in die Heimat zurückehrte, um den Vater in der ärztlichen Praxis zu unterstüken, so erhielt ihn die Rücksicht auf den alternden Vater trok verlockender Angebote seiner Heimat; er ist — solange der Vater lebte — nur für kurze berufliche Reisen von Richterswil weggegangen. "Mitreisen!" schreibt er 1775 auf eine Einladung Lavaters hin, "ach, ich kann nicht mehr reisen, um meines alten, schwachen Vaters willen, der hier zu Vett liegt".

Die Ananspruchnahme wurde eine immer stärkere, das Anseben Hokes wuchs; auch Rollegen schäkten ihn außerordentlich hoch ein. "Daß Sie doch unsern lieben Hok noch konsultierten, den Mann, den ich unter allen lebenden Rollegen in Absicht des Berufs am höchsten schätze", schreibt 1791 der Winterthurer Stadtarzt Sulzer an Kakob Sarasin in Basel. In der Tat war der ärztliche Wirkungskreis Dr. Hokes ein außerordentlich großer; seine Rrankenbesuche führten ihn nach Einsiedeln und Schwyz, gelegentlich, wie es scheint, bis Luzern, nach Glarus und in den Thurgau, nach Wettingen, Frauental und Hallwyl im beutigen Aargau. In Glarus waren ibm Landammann von Tschudy, Statthalter Heer, die Familien Blumer und Schindler befreundet; in Schwyz nahmen die Familien Reding und Hedlinger seinen ärztlichen Rat in Anspruch. Hoke scheint in hohem Maße das Zutrauen seiner katholischen Mitbürger gewonnen zu haben. In den Siedzigerjahren und um 1780 behandelte er den Fürstabt von Einsiedeln. In Briefen an Lavater berichtet er über den Gesundheitszustand des Abtes. "Soeben komme ich vom Fürsten zurück, der zwar ein besseres Aussehen, aber auch mehr Husten von St. Gallen her mitgebracht hat". Um 1780 weilte Hoke am Sterbebett des Abtes;

er übernachtete in Einsiedeln. Besondere Freundschaft scheint Hohe und Lavater mit Pater Johannes Schreiber verbunden zu haben. "Ich komme soeben von Einsiedeln und bringe Ihnen viele Grüße von unserem rechtschaffenen Vater Roannes", erzählt er 1771. Auf der Durchreise nach Einsiedeln weilte der Priester Rrummenacker im Doktorhause zu Richterswil und ersuchte Hotze um eine Empfehlung an den Sekretär des Bischofs von Konstanz, den Joke wohl von ärztlicher Behandlung ber kannte. Eine Nonne von Münsterlingen bat Hoke um ein schriftliches Zeugnis darüber, wie sie und Schwester Elisabeth krank gewesen seien; sie bestätigte ihrem Arzt von Zeit zu Zeit ihre Gesundheit und bestrebte sich, Hoke zum Ratholizismus zu bekehren. Hotze mag über solche Versuche gelächelt haben; sicher ist, daß er dem katholischen Volk der Annerschweiz überaus wohl gesinnt war und mit manchen Familien, auch mit einzelnen Priestern in freundschaftlicher Verbindung stand. Da er Jahrzehnte später vom Übertritt eines Paters Alois Jauch hörte, schrieb er an Lavater: "der will reformiert werden und ich — in der Angst meiner Seele — hätte können in der entferntesten Verg-Clause — catholisch werden! — wenn nur Christus verkündigt wird".

Von der beruflichen Inanspruchnahme und der Art, wie Hotze den Beruf des Arztes auffaßte, zeugt auch ein Brief aus

dem Jahre 1773 an Lavater:

"Auf Deinen Brief vom 18. Oktober antworte ich so lange nicht, weil eine schnelle Reise nach Kallwil mir zwei Drittel der vorigen Woche wegnahm. Die alte vortreffliche Frau von Kallwil lag auf dem Todbette. Ich verließ sie mit einiger Koffnung am dritten Tage, empfing am Freitag gute Nachricht, aber gestern leider keine. — Erfahren hab ich neuerdings, wie man den Menschen so wohl macht, wenn man schlechterdings nichts sucht, als behülflich zu sein, auch wenn man schon nicht würklich helfen kann.

Die alte und die junge Frau sind mir innig lieb geworden." Rlagen in den Briefen an Lavater zeigen immer wieder, daß die beruflichen Pflichten oft die Kräfte des gewissenhaften Arztes übersteigen. Um Weihnachten 1771 hat er "unruhige, arbeitsvolle Feiertage". Eine Faulsieber-Epidemie im Kanton Schwyz nimmt ihn start in Anspruch, und wenn er auch von augenscheinlichem Segen in der eigenen Praxis sprechen kann,

so bedeuten die Nachtreisen, die er zu Pferd oder im Wagen ausführen muß, doch eine schwere Belastung. Dazu kamen die Patienten im eigenen Heim: "Ich habe ein Haus voll Säste und voll Arbeit".

Über Weihnachten 1781 fährt er in den Kanton Vern: "Am Sonntag reise ich nach Landshut zu einem sterbenden Landvogt de Watteville — der vor mir auf den Knien liegt — um ihn wenigstens aufzuheben, wenn ich sonst nichts thun kann..." Dem Brief an Lavater legt Hoke "ein Scherslein in die Armenkasse bei, nach dem Maße und am Ende dieses schweren, finsteren Jahres, das mich, wie billig, tief gebogen, aber — Sott sei gelobt — nicht ganz gedrückt hat".

Die Briefe an Lavater sind oft unterwegs auf den Arztfahrten geschrieben, bald auf dem Wege nach Einsiedeln oder Glarus, dann wieder von Wettingen oder Kreuzlingen aus, manchmal auch auf dem Marktschiff, das die Dörfer am See mit Kürich verbindet.

Vis ins Vergtal von Engelberg führen ihn seine Arztreisen. Nach einem Besuch beim Fürstabt jenes Klosters schreibt der junge Mediziner aus Richterswil an seinen Gönner und Freund, den Canonicus Salomon Schinz in Zürich, im November 1762: "Engelberg ist ein Ort, wo man alle Freunde hinführen sollte, um die Wunder der Schweiz ganz nahe beisammen zu sehen".

Hohes Tätigkeit galt den verschiedensten Zweigen der ärztlichen Kunst; besonderes Ansehen muß er nach Auszeichnungen Sarasins im Gebiet der Geburtshilse erlangt haben. Er selbst spricht von Erfahrungen in der Behandlung der Epilepsie, indem er darauf hinweist, daß ihm gründliche und glückliche Beilungen heftiger epileptischer Konvulsionen und selbst eingewurzelter Epilepsien dadurch gelungen seien, daß er "von seiner Lieblingstheorie Gebrauch machte, die Ursache im Unterleib zu suchen, in Fehlern der Verdauungsorgane".

Als Beugnis für Hokes Ansehen mag hier noch eine Stelle aus dem "Tagebuch einer kleinen Schweizerreise" angeschlossen werden, das Johann Konrad Maurer, Pfarrer an der französischen Kirche in Schaffhausen, zum Verfasser hat: "In Richterschwyl, einem schönen Dorfe, aßen wir zu Mittag... In dem Bimmer hieng das Portrait des berühmten Herren Doktor Hoze; ein schönes, vielversprechendes Sesicht! — Wir betrachteten seine Wohnung, welche eine herrliche Lage hat.

Sie besteht aus zwei ziemlich großen Sebäuden, deren Schönheit und Beiterkeit schon viel zur Senesung der Kranken, die sich etwa bei ihm aufhalten, beitragen muß, sowie überhaupt der Aufenthalt an diesem schönen Ort, verbunden mit dem Slauben an den Arzt, das meiste zur Verrichtung der glücklichen Euren mitwirken mag".

Mit einer Reihe von Rollegen verband ihn von seiner Studienzeit her dauernde Freundschaft, so mit Dr. Sulzer, dem Stadtarzt von Winterthur, mit Dr. Scherb in Bischofszell, mit Dr. Brunner in Dießenhofen. Letteren schildert er 1782 als einen "lieben, guten, seinen, treuen Menschen, einen geschickten Urzt, der viel wußte", leider in einer Kleinstadt wirken mußte.

Seinen Bauern am See und in der Innerschweiz fühlte sich Hotze herzlich verbunden. Als er um 1786 den Auf an einen Fürstenhof ablehnte, schrieb er an Lavater: "Wenn ich einen Auf in die Ferne ausschlug, so tat's auch mein Gewissen und die Überzeugung, daß ich Schwacher nirgends und am wenigsten an einem Hofe sein könnte, was ich noch auf diesem Fleck und für dies Völklein bin".

Um so tragischer müssen jene Vorgänge in sein Leben hineingewirkt haben, die ihn schließlich doch zum Verlassen der Heimat zwangen.

4. Unruhen in Schwyz.

Die enge Verbindung Doktor Hokes mit der Innerschweiz wirkte sich in besonderer Weise aus, als in den sechziger Jahren wegen des Bündnisses mit Frankreich in Schwyz Unruhen ausbrachen. Hoke muß damals mit dem Bürcher Bürgermeister Landolt in enger Beziehung gestanden haben und von diesem aufgefordert worden sein, über die Vorgänge in Schwyz zu berichten. Die Tatsachen sind folgende:

1763 erließ Frankreich eigenmächtig, ohne vorher die Einwilligung der Schweiz einzuholen, ein neues Dienstreglement für jene Schweizertruppen, die im Dienste des französischen Rönigs standen. Generallieutenant Nazar von Reding berichtete darüber an die Schwyzer Regierung und wurde von dieser zum Widerstande gegen die Maßregeln des französischen Hofes aufgemuntert. Als Gegenschlag entzog Frankreich dem Orte

Schwyz die Vensionen und die Salzlieferungen aus Burgund. Das hatte zur Folge, daß am Fuße des Mythen die Entrüstung gegen Frankreich wuchs; man fühlte sich in seiner Souveränität bedroht. Die Rapitulation mit Frankreich wurde verworfen und eine Buße von tausend Gulden für denjenigen angesett, der wieder von Zustimmung spräche. Freilich konnte man sich nicht entschließen, gesondert vorzugeben; man wünschte Busammenschluß mit den übrigen Ständen. Zu den gemeinsamen Beratungen in Solothurn wurden Landammann Franz Anton von Reding und Pannerherr Jük abgeordnet. Im November 1764 kam die neue Rapitulation mit Frankreich wirklich zustande; sie wurde von allen katholischen Kantonen mit Ausnahme von Schwyz angenommen. Auf diese Ablehnung antwortete Frankreich mit strengen Makregeln: alle Schwyzer in französischen Diensten wurden entlassen. Darob große Erbitterung in Schwyz. Heftige Angriffe richteten sich gegen Landammann Franz Anton von Reding und gegen Pannerherr Jük, die für Verständigung mit Frankreich eingetreten waren. Eine Landsgemeinde sollte die Verantwortlichen zur Rechenschaft ziehen und zugleich den Bericht des Generals von Reding anbören.

Im ersten der uns erhaltenen Berichte Hokes an Bürgermeister Landolt — datiert vom 24. Februar 1765 — ist nun von jener Landsgemeinde die Nede, die stattsinden soll, um den Bericht des Generals von Neding entgegenzunehmen. Die aus Frankreich zurückgekehrten Soldaten scheinen — nach Hokes Bericht — sich auf die Seite der unzufriedenen Bauern gestellt zu haben und beide Gruppen sind entschlossen, eher zu troken, als nachzugeben. Bug und Unterwalden "spiken schon die Ohren" — die Unzufriedenheit scheint auch dort groß zu sein.

Soke ist offenbar bestrebt, aus Schwyz neue Nachrichten zu erlangen. Es gelingt ihm, entscheidende Stellen aus jenem Schreiben kennen zu lernen, das Reding von der französischen Regierung erhalten hat. Dieses Schreiben war eigentlich nicht an den Rat von Schwyz gerichtet; es war der Abschied, den Reding und die subalternen Offiziere zu Paris erhielten. Aber es war durch einen Wachtmeister ruchbar geworden, daß der Abschied harte Worte enthielt. Der General und die Offiziere wurden vor den Rat berufen und mußten die Schriften vorlegen. Hätte man zu diesem Beitpunkt eine Landsgemeinde

nicht verhindern können — vermutet Hoke — so hätte das Volk in seiner Wut die vom König eigenhändig unterzeichneten Papiere durch den Henker verbrennen lassen.

Fohe hat keine vollständige Ropie jener Schrift erlangen können, aber aus dem Munde des Landseckelmeisters Hedlinger hat er — mit der Vitte um Verschwiegenheit — die wichtigste Vemerkung kennen gelernt. Sie lautet — in sinngemäßer Übersetung aus dem Französischen etwa so: "Seine Majestät, indem sie der Würde der Krone Genüge leistet, will sich des Loses der Offiziere und Soldaten jenes Kantons annehmen, da sie unschuldige Opfer der Starrköpfigkeit eines unvernünftigen Volkes sind. Sie gewährt ihnen im Hinblick auf ihre persönliche Treue und ihre guten Dienste dieselben Stellen, die sie vorher inne hatten, vorausgesett, daß sie auf die Zugehörigkeit zu ihrem Lande verzichten".

Einige Gardesoldaten sollen sich wieder davongeschlichen haben und nach Frankreich gegangen sein. Ihnen will man die Türe zum Vaterland auf ewig zuschließen. Der General selbst hat sich aus dem Getümmel entfernt und weilt im Nonnenkloster zu Seedorf bei seiner frommen Schwester.

Frau Pannerherr Jütz schrieb an Hotze: "Sint einem paar Tage ist neuerdings ein entsetzliches Feuer unter uns und der Mann mit dem besten Gewissen muß zittern".

Eine neue Landsgemeinde steht bevor. Es ist zu befürchten, daß Landammann von Reding mit andern Ratsmitgliedern seines Amtes enthoben werde.

All das berichtet Dr. Hohe an die Tochter des Bürgermeisters, die ihm als Patientin besonders nahe stehen mag oder von ihrem Vater damit betraut ist, die Korrespondenz zu führen. Auf Mittwoch Mittag erwartet Hohe einen Expressen mit Nachrichten aus Schwyz. "Sie mögen syn, wie sie wollen, so habe ich die Shre, sie mit erster Gelegenheit einzuberichten. Jeht bitte ich nur noch, mich bej Dero gnädigen Herrn Papa und Frau Mamma zu Gnaden zu empfehlen. Auch Ihnen empfehle ich mich ergebenst und habe die Shre, mit lebhafstester Hochachtung zu bleiben

Mademoiselle

Votre très humble et très obéissant Serviteur

3. Hoze, M. Dr.

Hohe hatte richtig vermutet. Am 19. März 1765 fand eine weitere Landsgemeinde statt. Als Reding sie eröffnen wollte, entstand heftiges Murren; man beschuldigte ihn und Jük, sie hätten die Instruktion überschritten. Das Landesschwert wurde — immer nach Hohes Bericht — dem Landammann entzogen. Landleute sielen mit Knüppeln über ihn her. Das erregte Volk wählte einen Gegner, Franz Dominik Pfyl, zum Landammann. Jüh und Reding wurden aller Ümter und Ehren entsetzt und mußten jedem der Landleute für alle in dieser Angelegenheit gehaltenen dreiundzwanzig Sitzungen einen halben Gulden bezahlen. Die Buße belief sich für jeden der beiden Staatsmänner auf 37 900 Gulden. Alls besondere Härte mußte es erscheinen, daß die Summe innert kürzester Frist bezahlt werden sollte.

Hohe scheint in jenen Tagen selber in Schwyz gewesen zu sein. Gleich nach seiner Rücktehr trasen die Söhne der beiden unglücklichen Staatsmänner bei ihm in Richterswil ein. Der folgende Brief an den Bürgermeister von Zürich berichtet:

Hochwohlgeborner

Snädiger Herr Bürgermeister!

Diesen Augenblik kommen die beide junge Herrn von Reding und Jük, die Söhne der unglücklichen Herren Landammänner, angstvoll und eylends anhero. Die gute, erbarmungswürdige Leute wußtens nicht, daß ichs bej meiner Abreise aus Schwejz schon vernohmen habe, daß die entsekliche Summe nicht mehr bis auf Maytag, nein bis auf dje nahe Ostern erlegt werden muß. Ich reise ohne Verweilen mit Ihnen davon und nach Einsiedeln, wo sie Hoffnung haben. Gott wolle um des erbärmlichen, zu fürchtenden Schiksaals willen, daß sie nicht leer seje! — Es komme heraus, was da will, so habe ich die Ehre, es unterthänigst einzuberichten.

Die Landsgemeinden dauern fort. Der Herr Kanzler Weber sitt noch gefangen. Zwei abgesandte Patres von Einsiedeln sind gestern zu Schweiz angelanget. — Das ist alles, was sie

mir zu sagen wissen.

Ich habe das Glüke, mit tiefester Ehrfurcht zu bleiben Eüwer Hochwohlgeborn Inaden etc

unterthänigster Diener

J. Hoze Dr.

Hoke muß einen besonderen Läufer verpflichtet haben, ihn über die Vorgänge in Schwyz zu benachrichtigen. Zudem trifft er — wahrscheinlich auf einer Arzttour — in Pfäffikon bei Richterswil den Schwyzer Landesseckelmeister Hedlinger und in Lachen am obern Zürichsee den Statthalter von Reding. So kann er am 20. März — unmittelbar nach seiner Rückkehr von der Reise — der Tochter Landolts nach Zürich berichten, daß die "fatale Landsgemeinde am Tage zuvor abgehalten worden sei". Sie ist nicht besser abgelaufen, als vermutet wurde. Erst wollte das Volk wissen, wer in lügenhafter Weise nach Paris geschrieben habe, die Landsgemeinde hätte ihre Leute heimgerufen. Solches sei an keiner Landsgemeinde beschlossen worden. Sodann wurde der Vorschlag der Regierung verworfen, über die Vorgänge einen Bericht zu veröffentlichen. Als Landammann von Reding über die Verbandlungen mit Frankreich sprechen sollte, entstand ein tumultuarischer Wortwechsel. "Endlich" — so berichtet Bote nach Zürich — "brachen der Bauern lette Gründe, die Schläge aus. Ein Rerl schlug mit einem Knotenstock nach dem Landammann und fehlte. Damit das nicht wieder geschehe, schlugen etliche miteinander — und trafen. Der gute Herr fiel zu Boden. Er richtete sich bald wieder auf und hub die Hände gen Himmel. Das war seine noch übrige Veredsamkeit; aber sie half nichts. Man riß ihn neuerdings nieder; er bekam drei Wunden am Haupt. Sein Blut muß endlich Mitleid erweckt haben, etliche von den bösen Bauern selbst nahmen den Herrn in Schuk und retteten ihn in ein nahes Haus, von da er ohne Hut und Perrugue nach Hause kehrte". Sobald er weg war, wurde er seines Amtes entsett und auf ewig für alle Ümter unfähig erklärt. Hotze erzählt, wie das Volk sofort zur Wahl eines neuen Landammannes schritt. Sie fiel auf einen gewissen Ratsherrn Pfyl, ein "junges, kleines Männchen", den Hotze bisher für ein autes. frommes Rind und weiter nichts gehalten hatte. "Nun ist er auf einmal das Oberhaupt eines fürchterlich wütenden Volkes — du lieber Gott! wie mag's dem geben? — Er mußte auf der Stelle den Eid ablegen". Und Hoke erzählt, wie während des Handgemenges mit dem regierenden Landammann der Pannerherr Aük einen günstigen Augenblick benükt habe, um unter dem Schuk zweier Rapuziner, die ihn in ihre Mitte nahmen, zu entfliehen. Die Bauern verfolgten ihn, wagten aber nicht, ihn

"zwischen den zwei frommen Kutten herauszureißen". Es blieb bei Scheltworten. Hoke befürchtet freilich, daß diese Flucht nichts geholfen habe, denn auf den nächsten Sonntag ist wieder eine Landsgemeinde beschlossen und zwar mit dem Busak, Seneral Reding solle sich auf diesen Tag, bei Verlust seines Habes und Sutes, stellen. "Mein Sott, dieser wirklich große und wahrhaft redliche Mann wird noch das unschuldige Opfer eines in Wut geratenen Pöbels werden".

An der nächsten Versammlung sollen sich auch der Pannerherr Jütz, der ehemalige Landammann und jetzige Kanzler von Einsiedeln, Weber, der Statthalter Auf der Mauer und sämtliche Ratsmitglieder unsehlbar einfinden, wenn sie nicht ihre Ümter verlieren wollen. Da wird sich das Wichtigste entscheiden. Vereits ist beschlossen worden, daß alle noch in Frankreich weilenden Landsleute bis zum kommenden Gallustag bei Verlust ihres Vürgerrechtes nach Hause zurücktehren sollen.

"Ich schreibe so tumultuarisch, wie die Sache selbst ist, die

ich erzähle", schließt Hoke seinen Bericht.

In einem folgenden Brief an den Bürgermeister selbst erzählt Hoke von seinem Besuch mit den Söhnen Reding und Jük in Einsiedeln. Die Verhandlungen waren in einer Viertelstunde beendet. Es ließ sich nichts erreichen, trokdem der Pater Statthalter von Pfäffikon, ein Bruder des Landammanns Reding und Liebling des Fürstabtes, ein Vittschreiben mitgegeben hatte. Der Abt entschuldigte sich damit, es sei einerseits nicht genügend Varschaft vorhanden, andrerseits könne er keine Zusage geben, ohne eine Versammlung des Rapitels zu veranstalten, und eine solche würde ohne Zweisel das Sesuch ablehnen.

"Ich habe nicht ratsam gefunden", fügt Joke bei, "mich dem Fürsten selbst vorzustellen, ehe ich wüßte, daß er sich in einige Unterhandlung einlassen wollte. Auf die lakonischen Berichte, welche die beiden jungen Herren aus dem fürstlichen Bimmer brachten, zogen wir uns im Stillen nach dem Gasthof zurück, und so hatte die ganze Expedition ein geschwindes und leider ziemlich trauriges Ende".

Unerwartet traf Hoke in Einsiedeln den Landammann Hauser von Näfels, der trok des schlechten Wetters eilends dorthin gekommen war. Hoke kennt ihn als Vertrauten des Fürsten und als einen Mann, dessen feine Ratschläge vielfach in Anspruch genommen wurden. Er sagte voraus, daß das Sotteshaus für die Herren aus Schwyz kein Geld haben und auch keine Raution leisten werde. Er ließ deutlich erkennen, daß er das Nachgeben, namentlich des Pannerherren Jük, mißbillige.

Während Johes Anwesenheit traf im Sasthof in Einsiedeln ein Läuser aus Schwyz ein. Er brachte zwei Schreiben des Fürstabtes aus Schwyz unentsiegelt zurück. Der Bote erzählte, es sei an der Landsgemeinde ein Unterbruch der Verhandlungen bis nach dem Osterseste beschlossen worden, doch bleibe der Ranzler Weber in sicherer Verwahrung. Man fürchte allgemein, der unglückliche Greis werde der Folter kaum entgehen. Dreihundert Schwyzer Bauern sollen den Entschluß gefaßt haben, dem Rloster einen Besuch zu machen und es eines Teiles seines Überflusses zu berauben. Es geht das Gerücht, der Fürst wolle "dieser Bemühung" zuvorkommen. Hohe weiß zuverlässig, daß nach Pfäfsikon der Besehl erteilt wurde, gewisse Risten, die aus dem Rloster eintressen würden, augenblicklich an einen sichern Ort nach Rapperswil zu verbringen.

Hohe kann nach Bürich die Abschrift einer Urkunde senden, in der Landammann und Nat von Schwyz versprechen, die Süter der Herren Carl Dominic Jüh und Franz Anton Neding als Pfänder zu betrachten, wenn auswärtige Stände, Gotteshäuser und vermögliche Partikulare jene Summe leisten wollten, welche die Senannten der Landsgemeinde für Sikungsgelder schuldeten. Es wird in der Urkunde die Summe von 80000 Gulden genannt.

Aus folgenden Verichten Hohes an den Vürgermeister Landolt geht hervor, daß in der Nacht zum 3. April der junge Jüh von Schwyz abermals zu Hohe kam und sich bemühte, auf die Osterfeiertage wenigstens die Summe von 3000 Louis neufs zusammen zu bringen, damit auf der nächsten Landsgemeinde jedem Schwyzer wenigstens ein neuer Louis d'or ausbezahlt werden könne.

Es scheint, daß Joke bereit wäre, für eine größere Summe zu bürgen, aber er fürchtet, daß er und sein Vater zu kleine, unbedeutende Figuren seien, um beim Magistrat zu Schwyz Einsluß zu haben, wenn sich Sefahr einstellen sollte. Er hofft, daß die Zürcher Zinskommission, die ihre Selder gegen sicheres Unterpfand gerne durch die ganze Welt hergebe, wohl zu interessieren wäre, würden doch 5% Zins angeboten, während

die größte Sicherheit bestehe, da Pannerherr Jüt 60000 Gulden an Gütern und Rapitalien hinterlegt habe, ohne die Mittelseiner Frau zu berühren, und Landammann von Reding 40000 Gulden, seine ganze Kabe, einsetze.

Sotze bittet den Bürgermeister, sich für eine solche Lösung zu verwenden. "Wie viele gedrückte, bejammernswerte Slieder zweier ansehnlicher Häuser werden sich den Segen Sottes für Euer Snaden und Weisheit erflehen und die lebhafteste Verpflichtung ewig in den dankbarsten Berzen aufbehalten." Hotze scheint sich mit der gleichen Vitte "an seinen alten schätzbaren Sönner", Nittmeister Ziegler, gewendet zu haben, der Mitglied der Zinskommission ist.

Unterdessen gingen die Ereignisse in Schwyz weiter. Die Familien von Reding und Jütz stellten ihre Häuser, Güter und Rapitalien im Wert von hunderttausend Gulden zur Verfügung, um die Erlaubnis zu erhalten, außer Landes sich nach der nötigen Varschaft umzusehen. Ein Ausschuß von Ratsmitgliedern übernahm die verpfändeten Güter in Verwaltung. Landammann von Reding verließ mit seiner ganzen Familie Schwyz und zog nach Luzern; über die verwendeten Mittel hinaus hatte er offenbar in seinem Vaterland nichts zu verlieren. Pannerherr Jütz blieb im Rapuzinerkloster, während der Sohn mit dem Schreiben der Landsgemeinde durch das Land reiste und das Seld aufzutreiben suchte.

Noch ein weiterer vornehmer Schwyzer wurde das Opfer der Unruhen: Herr Ulrich, alt Landvogt in den Freien Amtern, floh außer Landes. Über seine Güter wurde das Anventar ausgeschrieben; dabei zeigten sich so viele Schulden, daß eine Buweisung der Güter an den Meistbietenden wahrscheinlich wurde. Nach und nach leate sich die Erregung des Volkes. Dem Ranzler Weber konnte trok aller Nachforschungen nichts Fehlbares bewiesen werden. Hoke erwartet, daß er nach Ostern wieder auf freien Fuß gesetzt werde. Mit dem Gotteshaus Einsiedeln werde sich das Volk nicht in einen förmlichen Streit einlassen; man wünsche mit dem Fürstabt keine Auseinandersekungen, darum habe man seine Briefe unentsiegelt zurückgesandt und die Patres nicht verhört. Die Rede vom Überfall auf das Kloster mochte blokes Gerücht sein. Bei dieser Beruhigung darf Hoke erwarten, daß die Familien Reding und Aük nach und nach wieder in ihre Amter eingesetzt werden, wenn sie nur bald die auferlegten Summen bezahlen können und geloben, den Bruch mit Frankreich ehrlich zu halten.

Am 11. April 1765 kann Hoke nach Bürich berichten, daß die Landsgemeinde vom Tage zuvor ruhig verlaufen sei. Der Ranzler Weber und der Statthalter Auf der Mauer seien aus den Gefängnissen entlassen worden; jenem habe man um seiner Rinder willen im Tone des Almosens die Buße erlassen.

Landammann Hauser von Näfels hält sich noch immer im Rloster Einsiedeln auf. Es ist möglich, daß er als Sesandter des Rlosters nach Schwyz gehen wird, denn das Sotteshaus beklagt sich, daß die Landsgemeinde den Untertanen von Einsiedeln Rechte eingeräumt hätte, die dem Rloster zukämen, so daß dieses einen Schiedsrichter anzurusen gedenke.

Noch weiß Joke nach Zürich zu berichten, daß es auch in Slarus nicht sehr ruhig zugehe. Die Schwyzer würden die katholischen Slarner dazu aufreizen, von ihren Sesandten Erklärungen über das Bündnis mit Frankreich zu verlangen. Und auch bei den evangelischen Mitbürgern wird Landammann Marty schlechtes Sehör finden, wenn er das Land bereden will, zwei französische Kompagnien zu bewilligen, deren eine sein Bruder führen soll. Nach Jokes Meinung wird er damit nicht

durchdringen, soviel Mühe er sich auch geben mag.

Um 2. Mai 1765 muß Hotze nach Zürich berichten, daß eine neue Landsgemeinde stürmisch genug verlaufen sei. Die Bauern selber gerieten einander in die Haare; die Teilnehmer aus dem Flecken Muotatal sollen aus der Versammlung beraus und in einen Bach gedrängt worden sein. Aus dem Bericht Hokes scheint sich zu ergeben, daß der neue Landammann Pfyl seines Amtes schon müde ist und sich namentlich vor dem Besuch der Tagsakung zu Frauenfeld scheut. Montag, Dienstag und Mittwoch hielt man weitere Landsgemeinden ab, die sich vor allem mit dem Prozeß beschäftigten und in einem gewissen Landvogt Richling von Steinen ein neues Opfer fanden. Er wurde ehrlos und gewehrlos gemacht. Landammann von Reding soll von St. Gallen aus einen Brief übersandt haben und wenig Lust bezeugen, jemals wieder in sein Vaterland zurückzukehren; dagegen bat er, man möchte seiner armen Rinder schonen und die ihm anvertraut gewesenen Vogtgelder gewissenhaft übergeben.

Die Landsgemeinde, die am Auffahrtstage zu Schwyz abgehalten wurde, läßt nach Hokes Schilderung ganz deutlich einen Umschwung erkennen. Ratsherr Pfyl wurde aller seiner Ümter enthoben. Er tat ein paar Tage darauf, begleitet von seiner Frau, eine Wallfahrt in schlechtem Pilgerkleid und weinte. General von Reding wurde seines Ausbleibens wegen zu einer Buße von etwa 3500 Talern verurteilt. Am Montag erhielten zwei Angehörige des Rlosters Einsiedeln völlige Freiheit, zur Landsgemeinde zu reden; sie wurden in Ruhe angehört. Hohe schreibt die eingetretene Beruhigung dem Einfluß des neuen Statthalters Hedlinger zu.

Diese Berichte Dr. Hotzes an Bürgermeister Landolt in Bürich lassen deutlich erkennen, wie vertraut der Richterswiler Arzt mit Bevölkerung und Begebenheiten der Innerschweiz war. So wundern wir uns nicht, wenn der junge Heinrich Pestalozzi während seiner Besuche am See auch mit der Bevölkerung in den Vergkantonen in Verührung kam. Mit den beiden Arzten, seinem Onkel Hoke und dem jungen Vetter, zog er oft genug über Land. Noch in der Langenthaler Rede des Jahres 1826 erinnert er sich — nun ein Achtzigjähriger — an jene Wanderungen. Er sprach in seiner Rede von dem guten, alten, einfachen Geist, besonders der gemeinen Volksklasse der katholischen Stände, und fuhr dann fort: "Ich bin in meinen jüngeren Jahren als naher Verwandter von Dr. Hok, der als Arzt mit den benachbarten katholischen Ständen in täglichen Verhältnissen lebte, im Fall gewesen, diesen guten Geist vielseitig und sehr oft durch wiederholte Erfahrungen kennen zu lernen".

Sehr wahrscheinlich hat Dr. Joke auch den Jugendfreund Pestalozzis, Menalk, behandelt und ihm Hütten am Fuße des Sottschalkenberges zum Kurausenthalt angewiesen, und eben Menalk mag jener gefährliche Irrlehrer gewesen sein, der Hütten für einen "séjour des amants" hielt, weil um Hütten herum einsame Wege und Flur und Wiesen und schattige Bäume und Seen sind. Die Luft ist da so rein und atmet Freude und Wonne und Heiterkeit...

5. Dr. Hotze und Heinrich Pestalozzi.

In den Jahren, da Heinrich Pestalozzi seine Verusswahl zu treffen hatte, und später, da er um Anna Schultheß kämpste, war Doktor Hohe der treue Verater des Paares. Wenn die Uberlieferung erzählt, Pestalozzi habe eine Zeitlang daran gedacht, Arzt zu werden, so mag darin ein richtiger Kern liegen; durch seine Verwandten mütterlicherseits mögen solche Pläne nahegelegt worden sein. Störungen der Sesundheit scheinen aber von langem Studium abgelenkt und zum Entschluß ge-

führt haben, sich der Landwirtschaft zuzuwenden.

Im Briefwechsel Pestalozzis mit Anna Schultheß spielt der "junge" Doktor Hoke keine kleine Rolle. Er war eben der angesehene Verwandte, der bei den Eltern Annas ein gewichtiges Wort einzulegen hatte. Frühzeitig wurde er ins Vertrauen gezogen. "Diese Nacht hat Ooktor vieles mit mir geredet", schreibt Heinrich Pestalozzi von Richterswil aus, "er weiß unsere Liaison und auch hier sehe ich Aussichten, die meine Hoffnungen und die Wünsche meines Herzens befördern".

Später kann er mitteilen, daß Doktor Hok "anfangs künftiger Woche" nach Zürich komme, um mit den Eltern Annas als Verwandter Pestalozzis und im Namen dieser Verwandten zu sprechen. Aus einer spätern Briefstelle dürfen wir schließen, daß die Unterredung zustande kam und daß Dr. Hoke den Eindruck gewann, Annas Eltern würden schließlich nachgeben. "Wir wollen stille sein, bis Mama von Dr. Hotz von der Notwendigkeit unserer Verbindung unterrichtet sein wird", heißt es in einem Briefe. Und nachdem Pestalozzi in einem bestigen Auftritt der Mutter Annas hart begegnet war, beschließt er, seine Prüfungszeit ohne Murren zu ertragen und später in seiner Abwesenheit durch Doktor Hotze seine Forderungen vortragen zu lassen. "Ich fürchte, Dr. Hot hat auch zu kämpfen", berichtet Anna im Hinblick auf seinen Besuch. Bald kann sie erzählen, daß ihr Freund eingetroffen sei. Sie hat sich zunächst mit ihm allein besprochen: "Dr. Hotz ist diese Woche hier gewesen, der angenehme, liebe, nütliche Schwäter... Jörgli und Weiß waren bei uns, die mir wechselweise von Dir erzählten. Dr. Hotz aber hieß sie stillschweigend abgehen, denn uns war diese Zeit kostbar, allein zu schwatzen, was wir den folgenden Tag mit Papa und Mama reden wollten. Auch dieser Besuch brachte Vorteile. Stünde diese einnehmende Art, mit der Welt umzugehen, in meiner Gewalt, ich würde sie Dir heute noch schenken". Am folgenden Tag sprach Dr. Hoke mit den Eltern Annas: "Er redete Mama an, wann sie mich wollte

Dir ziehen lassen..., sie sagte ganz ruhig und gut, sie sage weder ja noch nein zur Sache, worauf sie Doktor bei der Hand nahm und sagte, es sei ein lateinisches Sprichwort: Wer weder ja noch nein sage, der sage Fa"... "Dr. Hot lud mich vor den Eltern sehr ein", erzählt Anna in ihren Briesen weiter, "und sagte, er wolle expreß kommen, mich zu ihm abzuholen, wenn ich anders nicht käme". Anna hofft, ihren Geliebten in Nichterswil zu sehen. "Doktor wird nichts abgeschlagen", fügt sie triumphierend bei. Groß ist Annas Freude, wenn Dr. Hotze im Marktschiff jeweilen wieder nach Bürich kommt. "Er wird wiederum schwatzen, der beste Mensch, der allerliebste Schwätzer", jubelt Anna in einem ihrer Briese, "ich begleite ihn zu Mama", zu Pestalozzis Mutter, nach dem "Roten Gatter".

So ist binnen kurzem Doktor Hoke auch Anna in Freundschaft verbunden. "Ich danke Dir für Dr. Hokes Brief; hier hast Du ihn wieder. Er hat mir heute ganze vier Seiten geschrieben voll Freundschaft; ich will ihm antworten". Und später scherzt sie: "Hier ist Doktors Antwort. Hast Du einmal meine heimlichen Briefwechsel erwischt, so lies sie auch". Da die Eltern ihre Erlaubnis immer wieder vorenthalten, soll Annas Bruder Jacques zusammen mit Dr. Hoke auf Angabe eines bestimmten Beitpunktes dringen. Auf den Monat August sollen sie das Wort von den geliebten Eltern bestimmt erhalten. Annas Entschlossenheit klingt aus den Worten: "Ich erwarte nun nichts

mehr, als die Ankunft von Doktor Hoke".

Längst ist dieser auch zum Verater in gesundheitlichen Fragen geworden. "Ich habe mit Dr. Hotz sehr ernsthaft über die Umstände meiner Gesundheit geredet", bemerkt Pestalozzi im Sinblick auf allerlei Vefürchtungen, die frühere Krankheiten ausgelöst hatten, "er will nicht die geringste Gesahr darin sinden". Und da neue Störungen sich zeigen, rät Anna Schultbeß zu einer Kur in Richterswil. Auch sie nimmt ärztlichen Rat in Anspruch: "Ich wollte Dich bitten, mein Teurer, Herrn Hotz... zu sagen, daß ich seit einem halben Jahre immersort heiser bin", und Dr. Hotze verspricht, ein Tränklein zu senden, wenn Milch mit Salzwasser nicht helsen sollte. Pestalozzi mahnt zum Gehorsam: "Mein Kind, das bilde Dir nicht ein, daß Du ohne die Medizin von Dr. Hotz solltest gesund werden... Nein, im Ernst, er findet notwendig, daß Du sie brauchst und schickt Dir auf Montag ein Rezept eines Trankes". Dankbar-

teit gegen den Freund und Berater erfüllt die beiden Liebenden, da die lange Prüfungszeit endlich dem Abschlusse nahe ist. Nach der Heirat macht im Dezember 1769 das junge Paar seinen ersten Besuch in Zürich. Drei Tage hatte es bleiben wollen — es wurden drei Wochen daraus. Am Abend des ersten Weihnachtstages weilte man im "Roten Gatter" bei Mutter Pestalozzi, da kehrte ganz unerwartet Dr. Hok an. "Wir sprachen ihn eine Stunde", erzählt Anna in ihrem Tagebuch, "und versprachen ibm, morgen früh Raffee mit ibm zu trinken". Hoke hatte den folgenden Tag zu einem Krankenbesuch in Winterthur bestimmt. Früh um balb sechs traf man sich im "Roten Gatter" und fuhr gemeinsam mit dem Freunde über Land. "Ohne den Genuß seiner Gesellschaft zu rechnen, die uns nichts weniger als gleichgültig war, hatten wir tausend Vergnügen". Vestalozzi und Anna fuhren am selben Albend noch nach dem Schloß Hegi hinaus und übernachteten dort. Am 27. aß das Paar bei Frau Rieter zu Mittag, allwo es der "Herzensfreund" Dr. Hotze abforderte, um es beimzufahren. In den gleichen Tagebuchblättern finden wir im Januar eine Notiz, die wiederum auf ärztliche Weisungen hindeutet: "Auch haben wir den Rat Dr. Hokes bis dahin befolgt und aßen nichts zu Nacht, seit wir wieder zurücktamen".

Doktor Hokes Nat galt auch den geschäftlichen Unternehmungen. Schon früh hoffte Pestalozzi, bei einem Landkauf "auf den jungen Doktor Hok rechnen zu dürfen". Dieser scheint großen Wert auf die Übernahme der Verwalterstelle im Nitterhause Vubikon gelegt zu haben. Er gab Pestalozzi Empsehlungen an Frau Statthalter Schmid, die Witwe des früheren Verwalters mit, die er von seiner ärztlichen Praxis her kennen mochte, und begleitete vermutlich den jungen Vetter persönlich nach Vubikon. — Auch zu der geschäftlichen Verbindung mit dem Vankhause Schultheß hat sich Dr. Hoke in einem Vriese geäußert, der uns leider nicht erhalten ist.

Aus mancher Briefstelle läßt sich erkennen, wie oft die Mutter Pestalozzi, die Schwester, aber auch Heinrich selbst in Richterswil weilten.

"Meine liebe Mutter ist in Richterswil, sonst hätte ich Dich schon gefragt, ob auch sie, sie allein unser Slück wissen dürfe", schreibt Heinrich bald nach der heimlichen Verlobung mit Anna. Ein andermal berichtet er: "Morgen früh gehe ich nach Richters-



Elisabetha Hotze-Pfenninger 7. Oktober 1742 bis 29. September 1804

wil, und Montag mit Frau Doktorin und Igfr. Alberti nach Einsiedeln auf Mariae Simmelfahrt".

Es ist ein eigentümliches Zusammentreffen, daß gerade in jenen Jahren, da Doktor Hoke sich bei den Eltern Annas für Pestalozzi einsetze, schweres Leid in sein eigenes Haus einzog. Er hatte sich am 15. Juni 1760 mit Anna Elisabetha Pfenninger von Stäfa vermählt. Aus einem späteren Brief Lavaters an Hokes Töchter geht hervor, daß die She vom Vater gewünscht wurde und daß dieser Wunsch des Vaters entscheidender wirkte, als die Neigung des Sohnes. Die beiden ersten Kinder, ein Knabe Johannes und ein Mädchen Juditha, starben in den Jahren 1761 und 1762, schon wenige Monate nach ihrer Geburt. Zwei Töchter, Anna Elijabeth (später Louise genannt) und Regula, überlebten ihre Eltern. Allein schon kurz nach der Geburt Regulas wurde die Mutter geisteskrank; die beiden Kinder sollten bei Freunden untergebracht werden. Das traurige Geschehnis spielt auch in Annas Briefwechsel mit Heinrich Pestalozzi binein. "Wie dauert mich unser würdiger Dr. Hok", erklärt Anna. "Wie viel sind wir ihm schuldig, Freund; Mama wird Dir wohl schreiben, daß seine beiden Kinder im Neuen Hause und er das ältere Rind Rechenschreiber geben wollte, der es abschlug! Mama wollte man es nicht zumuten... Deine Gedanken möchte ich gern wissen, Dr. Hok in diesem Rreuz beizustehen". Und Heinrich Pestalozzi antwortet: "Wir sind Doktor alles schuldig, Mein Haus steht seinem Kinde offen, sobald er mich darum anspricht. Ich will sogar in meinem ersten Briefe an ihn in allgemeinen Ausdrücken darauf hindeuten, ich habe schon ein paar Stunden vor meiner Abreise denn etwas davon gehört".

6. Bekanntschaft mit Joh. Caspar Lavater.

In dieser Zeit wurde Dr. Hoke mit Lavater näher bekannt. Es ist möglich, daß gemeinsames Bemühen um Pestalozzi die beiden Männer zusammengeführt hat, denn auch Lavater hatte für seinen jüngern Freund bei Annas Eltern Fürsprache eingelegt, um die Zustimmung zur Verlobung zu erwirken. Jedenfalls sinden sich in dieser Zeit die Anfänge des schönen Freundschaftsverhältnisses zwischen Hoke und Lavater, das ungetrübt die zum Tode der beiden anhielt. Doktor Hoke gehört zu den

wenigen Männern, die Lavater trok all seiner Sonderbarkeiten Zeit seines Lebens Treue hielten.

Lavater genok damals — es war ums Kabr 1768 — in Bürich schon bedeutendes Ansehen. Sein Rampf gegen den Landvogt Grebel von Grüningen lag schon um Jahre zurück. In der helvetischen Gesellschaft zu Schinznach hatten seine Schweizerlieder begeisterte Aufnahme gefunden. Eben zu der Beit, da Hoke seine nähere Bekanntschaft machte, erschien das erste Bändchen der "Aussichten in die Ewigkeit". Wie groß die Verehrung für Lavater auch außerhalb der Vaterstadt Zürich war, mag als Beispiel aus vielen ein Brief des Berners Johann Tschiffeli zeigen: "Mein Gott, wie haben Sie, vortrefflicher Mann, meine Seele, mein Wesen, meine Bestimmung veredelt und ins unendliche ausgedehnt. Sie haben, o Mann Gottes, vor meinen Augen die Bücher des Lebens aufgeschlagen und mir eine Reihe himmlischer Wahrheiten entdeckt, die allen Dünkel und marternden Zweifel auf einmal gehoben haben. Für diese unbeschreibliche Guttat müssen Sie, teurer Freund meiner Seele, ewig gesegnet sein". Eine ähnliche Verehrung bringt sehr bald auch der um sieben Jahre ältere Dr. Hohe seinem neu gewonnenen Freunde entgegen. Er spricht von den angenehmen, herzerquickenden Stunden, die Lavater ihm verschafft habe; er werde sie Zeit seines Lebens zu den glücklichsten zählen. Damit er sich an Lavaters Predigt erbauen könne, verlegt er seine Besuche in Zürich auf den Sonntag. Bald ist es ihm geläufig, für Lavater zu beten: "Ich lasse keinen Tag vergeben, daß ich nicht namentlich für Sie zu Gott bete, auf daß Wahrheit und Glauben durch Sie weit ausgebreitet werden. Ach, beten Sie auch für mich. Schließen Sie auch mich und mein schwaches Herz in Ihr feuriges Gebet ein". Hohe bittet um Lavaters Vildnis, damit er es in seinem Rämmerlein neben dem des Dichters Gellert und des Arztes Zimmermann täglich vor seinen Augen habe. Die vielseitige Tätigkeit Lavaters, die unbegreifliche Emsigkeit und der gesegnete Fleiß steigern die Verehrung Hokes für den Freund. "Wahrlich", so schreibt er in einem Briefe, "ich staune von meinem Nichtstun an solche Riesenarbeit hinauf.... wie demütigen mich, mein innigst verehrter Freund, dieser Fleiß und diese unermüdliche Tätigkeit. Bei weit weniger Arbeit ist mir's, ich müsse Berge binwegschanzen". Die Verehrung verdichtete

sich zum stärksten Vertrauen in die Kraft des Freundes: "Was wird denn meinem Lavater nicht möglich sein, wenn er's mit allem seinem Eiser will".

Mit solcher Verehrung für Lavater verbindet sich bei Hohe all die Jahre hindurch ein Sefühl der eigenen Minderwertigkeit. Es scheint zum Teil aus seiner Veranlagung, zum Teil aber aus den unglücklichen Familienverhältnissen hervorzugehen, an denen er sich wohl mehr Schuld zuschreibt, als er

wirklich hat.

Am Ostertag 1772 bittet Joke seinen Lavater ganz besonders eindringlich um Trost und Hilse: "Rönnen Sie, mein verehrungswürdigster Freund, einem gedemütigten, unglücklichen Freund um seiner armen unglücklichen Frau willen noch diesen oder morgen Abend eine Stunde gönnen? daß ich meinen Jammer in Ihr Herz ausgieße, und die Hülse, den Trost, den Nat bei Ihnen finde, den ich von Sott erbitte: und den ich von Ihm durch Sie zuversichtlich erhosse. — Es tut mir unaussprechlich weh, daß ich Ihnen eine solche Mühe machen muß, aber schon Ihr Andlick wird mich aufrichten... Sottes Segen ruhe diesen Nachmittag besonders auf Ihnen, und mir schenke Er, wenn ich Sie ab der Ranzel hör, ein offenes Herz und felsenfeste Entschlüsse! ich umarme Ihnen mit Ehrfurcht und innigster Liebe".

Die ganze Tragik läßt ein Brief vom 10. Mai 1772 ahnen: "Meine arme liebe Frau kenne ich nicht; sie ist sich selber, oft in einer Stunde, höchst ungleich — so ganz böse glaube ich nicht, als man mir's vorstellen mögte — und so gut nicht, als sie scheinen will. Segen mich von Anfang an immer geheimnisvoll und immer durch dunkle Umwege. — Aber was bin ich?... Ich muß Ihnen einmal meine ganze Beicht ablegen".

Hotze fühlte sich am Berwürfnis nicht schuldlos. "Es gibt Stunden", schreibt er an Lavater, "da ich leide wie ein zertretener Wurm — nur nicht unverschuldet".

Die Rranke wurde ins elterliche Haus nach Stäfa gebracht, konnte aber auch da nicht bleiben. Soke schildert in einem Brief an Lavater das Gespräch, das er mit dem Schwiegervater wegen einer Rückehr seiner Frau nach Richterswil führte. Ihm schien eine solche unmöglich. Die Frau wurde vorübergehend in Zürich und dann, durch Lavaters Fürsorge, für längere

Beit bei Pfarrer Sulzer in Seuzach untergebracht. Joke dankt für die liebevolle, unermeßliche Güte, mit der Lavater für das Beil des armen lieben Weibes und für des Freundes Ruhe handelte. Durch Lavater erfährt er von ihrem Befinden, durch ihn schieft er Vücher. Die unglückliche Frau hat Joke überlebt. Mehr denn dreißig Jahre hat sie ihre Krankheit getragen. Der Schluß klingt versöhnlich. Um 1796 erwiderte sie einen Gruß, den ihr Hoke schiekte, so: "Wir werden zwar einander in dieser Beit nicht mehr sehen; aber wenn ich nur weiß, daß mein Mann gesund und glücklich ist, so fehlt mir nichts in dieser Beit". Ein Eintrag im Totenregister Richterswil meldet, daß Frau Elisabetha Pfenninger, Herrn Johannes Hoken sehelich nachgelassen Wittfrau, am 24. September 1804 im Alter von 62 Fahren in Winterthur gestorben ist.

Die innige Freundschaft, die Hoke fortan mit Lavater verband, hatte zur Folge, daß alles, was den einen bewegte, auch dem andern als bedeutsam erschien. Und da Lavater von den Ereignissen und Spannungen der Zeit weit stärker erfaßt wurde, als sein Freund Hoke, war dieser der Mitgehende, Vertraute, der bald voll Verehrung sich anschloß, bald mit ruhiger Prüfung und Überlegung zur Seite stand, gelegentlich

den rasch begeisterten Lavater auch warnte.

Bu eben der Zeit, da Hotze die Bekanntschaft Lavaters machte, muß dieser durch den Tod eines Freundes aufs tiefste erschüttert worden sein. Er warf sich auf theologische und philosophische Spekulationen. In seiner Verzweiflung hoffte er, den toten Freund auswecken und dessen schwer kranken Vruder durch ein Wunder retten zu können. Die Fragen beschäftigten ihn: Wo weilt die Seele des toten Freundes? Wie sollen wir uns das künftige Leben vorstellen? Läßt die göttliche Liebe ewige Verdammnis zu? Aus dem Ringen um Rlarheit über diese Dinge entstanden Lavaters "Blicke in die Ewigkeit". Ihm schien, die Seister der Verstorbenen würden uns umgeben und könnten Wunder verrichten. Es muß doch einen Veweis des Seistes und der Kraft für die Wahrheit des Christentuns geben, den Veweis durch wunderbare Sottestaten.

In dieser Stimmung war ihm ein Vericht höchst willkommen, den Hoke aus seiner ärztlichen Praxis beisteuerte. Einleitend stellt der junge Arzt fest, daß der Erfolg seiner Maßnahmen meist in einem genauen Verhältnis zu seinem morali-

schen Wandel stehe. "Je mehr ich nach Ordnung und Tugend strebte, je mehr ich mich an Gott hielte und betete, desto besser ging alles; je mehr ich aus dem guten Weg gleitete, je weiter ich mich von der Tugend und Gottes ausdrücklichen Besehlen entsernte, gewiß desto schlechter". Und nun erzählt Hoke:

"In dieser lettern traurigen Verfassung war ich leider an dem Tag, wo es um den gefährlichsten unter meinen Vocken-Rranken zu Grüningen im Schloß zu tun war. Erlauben Sie, daß ich Ihnen diese Seschichte noch einmal umständlicher und richtiger erzähle. — Der Knab war drei Jahre alt, eines äußerst phlegmatisch aufgesaufet-fetten Wesens. — Er konnte noch nicht allein gehen, nicht reden; hatte Sichter, Würmer, und iekt einen Rahn im Ausbruch. Die Vocken waren unzählich, zusammenfließend, wässrig; die Epidemie bös; es starb im Städtchen je das vierte Kind. — Die Krankheit machte mir von anfang an bange. — Der unvergekliche Tag war eben der, wo das lekte gefährlichste Eiterungsfieder eintreffen sollte ich ritte nachmittags auf Grüningen, diesen Beitpunkt daselbst abzuwarten. — Noch fand ich die Pocken ziemlich erhöhet und den Kranken ziemlich bei Kräften; auf die Nacht aber anstatt Fieber: Blödigkeit, Ohnmacht, eiskalte Glieder, Unempfindlickteit, Schlafsucht. — Die Vocken fielen ein. Ich wachte die ganze Nacht bei meinem Kranken: auch zu meiner eigenen Büchtigung, weil mich eine schlaflose Nacht halb tötet, legte starke Umschläge von Senf und Knoblauch auf die Arme, Schenkel, Waden, goß stündlich viel Camphor und viel Rinde ein. — Am Morgen: Raum eine fühlbare Wärme der Glieder; der fördernden Arzneien ungeachtet, kaum eine spürbare Ausdünstung — unter den Pflastern allein die Pocken ein wenig höher, sonst alles gleich — der Buls sehr schwach — ich zitterte, ging auf meine Rammer, warf mich nieder und betete inbrünstig: Herr Gott, erbarme dich meiner und lasse doch nicht diesen Unschuldigen ein Opfer meiner Missetat werden... Man ruft mir plöklich; der Knab hatte einen erschrecklichen Ausbruch erschütternder Sichter, mit Geschrei! — Bei diesem Zufall verschwanden alle die tausend Pocken — alle; die Haut war durchaus glatt, alles kalt; der Vuls dahin — nur wenn die Sichter wieder kamen: ein kleiner zitternder Puls — jetzt kündigte ich einen nahen Tod an — und weinte — es weinten alle. — "So plage man", sagte die betrübte Mutter, "doch mein

Rind mit Arznei nicht mehr, nun, da alle Hoffnung aus ist". — Ich ging davon — die Mutter ging auch auf ihre Rammer — ich auf die meinige, und betete wieder: Herr, darf ich Deine Barmberzigkeit erflehen, so rette Du diesen — Du kannst es, in dieser Not noch — Du allein, o Herr, wenn Du willst. — Nur ein Wort, mein Gott — so bin ich erhört — und aller Ruhm und alle Ehr Dir allein — und Dir allein mein Leben,— und meine tiefe Reue! — und endlich — das Rind lebe oder sterbe das was mir von ihm zufällt — den Armen. —Ich kam wieder: fand den Knaben gleich schlecht und wollte verreisen. Aber, fraate man, wenn das Kind die schrecklichen Sichter wieder anfallen, was sollen wir machen? — Dann stehe ihm Gott bei; ich weiß nichts, als gießen Sie ihm frisches Wasser ein. — Und ehe ich weggehe, will ich noch versuchen, ob man's eingießen kann — ich nahm ein Glas, trat vor das Bette, — und der Sterbende öffnet ein Aug, greift nach dem Glas und trinkt es aus! — Das hat Gott getan! Er sei gelobt! rufe ich aus — und weinte. — Mit lächelnder Ruhe sah mich die Mutter an. "Mein Rind ist gerettet", sagte sie, "bleiben Sie bei uns"—. Freilich, und nun gebe ich auch wieder Arznei. Ich gab die gleiche Rinde, das gleiche Camphor, immer fort — Es trat ein Blut-Wasser in die Vocken; sie stiegen: alle blaurot. — Nach 24 Stunden öffnete ich zu Hunderten; nicht dreie hatten Eiter — die übrigen alle eine böchst stinkende faule Rauche — und am Schentel eine handbreite Brandstelle, die durch Schröpfen, Rinde und Eiterung kuriert wurde...

Ich gestehe, daß ich nicht Belesenheit, nicht Erfahrung genug habe, zu bestimmen, wie wichtig und wie ungewöhnlich dieser Fall seie? mir scheinet er beides in ziemlich hohem Grad — darum schrieb ich ihn auch so umständlich nieder — genug für mich — ich weiß, wer da geholsen hat — und danke Gottes Güte!"

So schließt Hotzes Bericht an Lavater.

7. Dr. Johann Georg Zimmermann.

Durch Lavater wurde Joke mit dem Brugger Arzt Johann Seorg Zimmermann bekannt. Dieser hatte in Söttingen studiert und zu jener Zeit im Jause Jallers gewohnt, dann in Vern und hierauf vierzehn Jahre in Brugg praktiziert, als er

eben zu der Beit, da Hohe durch Lavater mit ihm in Verbindung gebracht wurde, einen Ruf als Leibarzt des Königs von England nach Hannover erhielt. Die Verehrung Hohes für den älteren, berühmten Kollegen war groß. "Ist er so glücklich, als er's verdient"?, fragt er Lavater. "Glücklicher kann er nicht sein, als ich's ihm wünsche. Seschrieben habe ich ihm noch nie, denn ich habe nichts, das seine Ausmerksamkeit verdient — und bloß, daß ich ihn unaussprechlich hoch schätze und liebe: das würde ich zwar mit gerührtem Herzen, aber in einer enthusiastisch scheinenden Sprache sagen, die ihm, fürchte ich, nur beschwerlich wäre".

Acht Jahre später sollte Joke mit dem berühmten Rollegen in besonders enge Verbindung treten. Bei Zimmermanns Sohn traten Zeichen einer geistigen Erkrankung auf. Statt sich, wie der Vater riet, nach der Schweiz zu begeben, hielt er sich in Straßburg auf und legte dort sein Voktorexamen ab. Der Vater erfuhr erst durch die Slückwünsche der Professoren von dem Erfolg seines Sohnes.

Rurz nach bestandener Prüfung aber muß der junge Zimmermann schwer erkrankt sein. Der Vater selbst berichtet darüber am 31. Juli 1778: "Eben in der Zeit, als mein Sohn mir die größte Freude machte, kam die schreckliche Krankheit. Er war examiniert, um Doktor zu werden, hatte sich trefflich dabei gehalten. Nun wollte ich ihn belohnen, ihn nach Paris für den Winter, dann für den Sommer nach England schicken; dann sollte er zu mir nach Hannover kommen und Doctor werden. Schon hatte er das Geld zur Reise in den Händen. Er zögerte indeß, ohne mir zu sagen warum, schien immer nach der Schweiz reisen zu wollen und nicht nach Frankreich. Ich ermunterte ihn sanft und freundschaftlich, den November hindurch. Aber den 30. November verfällt er in die schreckliche Krankheit, in der er immer bald nach der Schweiz, und bald nach mir wollte. Im Februar ließ ich ihn über Zürich nach Richterswil zu meinem Herzensfreunde Herrn Dr. Hoke bringen. Dieser hat ihn wie ein Engel aufgenommen, ihn seitdem immer verpflegt. Seit dem Anfang des Julius ist mein Sohn im Bad zu Pfeffers, und wie ich erst seit ein paar Tagen höre — beinahe gesund! —"

Die beiden folgenden Briefe Dr. Zimmermanns an seinen Sohn in Richterswil lassen erkennen, wie sehr der Vater bemüht ist, den Kranken zu beruhigen und zu ermutigen:

"Es ist recht gut, mein lieber Sobn, daß Du, um Deine Rräfte zu schonen, mir nur selten schreibst. Herr Lavater erfreuet mich indessen immer mit Nachrichten von Dir. Er schrieb mir vom 26. Sept., daß Du dich überaus wohl befindest, und nun beinahe Lust habest, Doktor zu werden. Thue mein Lieber, in dieser und jeder andern Absicht, was Dir die beiden Herren Lavater und Dein zweiter Vater, der unvergleichliche Herr Doktor Hoke rathen werden. Ich habe diesen drei Freunden gänzliche Vollmacht gegeben, alles nach ihrem eigenen Gutbefinden mit Dir vorzunehmen, was Dir angenehm und nüklich sein kann. Du bist in den Händen weiser und edeldenkender Männer, die Dich herzlich lieben. Ich unterschreibe ohne Widerrede alles, was sie Dir rathen. Deine Schwester, die dich innig lieb hat, schrieb Dir im August durch einige junge Zürcher aus Hamburg, wo sie noch ist, und wie ihr ein lieber Brief von Dir große Freude machen würde. Gott sei mit Dir, mein Geliebter. Sei rubig und guthen Mutes, und danke der Fürsehung mit mir der Freunde, die sie uns gegeben hat. Herr und Frau v. Döring grüßen Dich herzlich. Ich umarme unsern großen Wohltäter, den Herrn Dr. Hoke, mit unaussprechlicher Liebe und Hochachtung und beharre unveränderlich, Dein guter liebender Vater A. G. Bimmermann."

Am 23. November 1778 folgte ein weiterer Brief:

"An meinen lieben Sohn in Richterswil.

Mein lieber Sohn, Dein Brief vom 21. Ott. 1778 machte mir eine große Freude, weil Du durch Gottes Hülfe und unsern theuren Herrn Dr. Hotze wieder gesund bist. Daß Du so lange an mich nicht geschrieben, war völlig recht und gut. Du mußt Dich zu nichts anstrengen; die Sorge für Deine Gesundheit geht über alles. Des Versäumten wegen sei ja ganz ohne Sorgen. Allmählig wirst Du alles wieder einholen. Daß Du nicht nach Frankreich und England hast gehen können, hat ebenfalls gar nichts zu bedeuten. Man reiset ohne Auten, wenn man nicht gesund und frohen Mutes ist. Du brauchst nun in der Welt nirgends mehr hinzureisen. Ich gebe Dir für eins und allemal die Erlaubnis, in der Schweiz zu bleiben, so lange Dich Gott leben läßt, weil es scheint, daß dieses Deines Herzens Wunsch ist. Ich bin zufrieden, sobald Du mir sagst, "ich bin glücklich". Dem Herrn Doctor Koke und Herrn Doctor Lavater

die Jinsendung dieser Dissertation nach Straßburg dir das Doktordiplom verschafft; könnte aber dieses nicht sein, so mußt Du doch nicht nach Straßburg gehen, sondern Deine Promotion noch auf ein paar Jahre verschieben. An dem Doctor-Titel liegt nichts. — Studieren und allmählig, wenn Dir die Lust dazu ankommt, auch Kranke besuchen, kannst Du zu Richterswil so gut als an einem andern Orte in der Welt. Es würde ein unschätzbares Slück für uns beide sein, wenn ein so großer Arzt, wie Herr Hoke ist, dieses erlauben wollte. — Umarme in meinem Namen mit dem höchsten Ausdruck der Liebe und der Verehrung den Herrn Dr. Hoke".

In der Folge wurden die Pläne des Vaters für seinen Sohn noch mehr vereinfacht. Am 2. April 1779 schrieb Dr. Zimmermann aus Kannover:

"Mein lieber Sohn! Herr Doktor Hoke wird Dir eröffnen, daß ich nun entschlossen sei, Dich nach Brugg gehen zu lassen, und daß ich Dir erlaube, da Dein ganzes Leben hindurch zu bleiben. Mit tausend Tränen bitte ich Gott für Deine Wohlfahrt. Herr Doktor Hoke ist Dein größter Wohltäter auf dieser Welt; das erinnere Dir bei Deinem Abschied und so lange Du lebst".

Aus einem Briefe Dr. Hokes an Lavater geht allerdings hervor, daß der junge Zimmermann nicht nach Brugg überzusiedeln gedachte, sondern im Sommer 1779 neuerdings eine Kur in Pfäfers zu machen wünschte, um im Herbst nach Leyden oder an eine andere Universität zu gehen, "weil er sich nicht nach Hannover wünschen darf". "Er ist gesund und ganz vernünstig und studiert sehr fleißig, ist aber erbärmlich schwach und menschenscheu".

Aus dem Aufenthalt in Brugg sollte noch auf lange Zeit nichts werden. Der junge Zimmermann erkrankte auf einer Reise nach Senf von neuem. Er kehrte nach Richterswil zurück und wurde nun in der Nähe seines ärztlichen Beraters, beim Chirurgen Hot in Wädenswil, untergebracht. Noch im Jahre 1784 weilt der junge Zimmermann dort, während Dr. Hote, um den Vater zu schonen, nur einmal jährlich Bericht nach Hannover sendet. — Dem berühmten Hofarzt in Hannover blieb neues Leid nicht erspart: im Jahre 1781 starb seine einzige Tochter.

Dem Berater seines Sohnes in Richterswil bewahrte Zimmermann sein Vertrauen und seine Wertschätzung auch nach dem völligen Miklingen der Rur. "Herr Dr. Hoke", so schreibt er einem Bekannten, "hat für meinen Sohn alles gethan, was der größte Arzt in Europa hätte thun können; er hat in jeder Hinsicht unglaublich edel und göttlich gut gehandelt. Mein Sohn ist selber die einzige Ursache der miklungenen Cur." — Die Wertschätzung, die Dr. Zimmermann für Hotze empfand, kam auch darin zum Ausdruck, daß er ihn um 1781 dem Landgrafen von Hessen-Rassel als Leibarzt empfahl. Dieser hatte Zimmermann für die Wahl eines Leibarztes Carte blanche auch in bezug auf die Pension erteilt. So war Zimmermann in der Lage, seinem Freunde in Richterswil die Stelle eines Hofarztes und ersten Leibarztes in Cassel anzubieten mit einer jährlichen Vension von 2000 Thalern, der Tafel bei Hofe, einem Wohnhaus und 400 Thalern rente viagère. "Herr Doktor Hoke schlug dies alles aus", berichtet Zimmermann einem Freunde am 16. September 1782, er muß aber die Gründe, die Hoke dem Landgrafen gegenüber geltend machte "voll Enthousiasmus" anerkannt baben.

Dem Wohltäter seines Sohnes hat Dr. Zimmermann in seinem Buche "Über die Einsamkeit", 1785, ein Denkmal der Freundschaft gesett. Er schreibt:"...Mitten unter allem, was die Schweit in der größten Mannigfaltigkeit Erhabenes, Anmuthiges, und Neikendes hat, wohnt im Dorfe Nichterswyl, einige Stunden von Zürich, ein großer Arzt. Erhaben und sanft, wie die Natur ihn umgiebt, ist seine Seele. Sein Haus ist ein Tempel der Sesundheit, der Freundschaft, und jeder milden Tugend.

Die zwey Häuser des Arztes stehen mitten in diesem Dorfe, mit ihren Gärten umringet, so frey und friedlich, wie auf dem weiten Felde. Unter der Rammer meines Berzensfreundes läuft am Garten ein lieblich murmelnder Bach, und an dem Bache die Landstraße, auf der seit Jahrhunderten beynahe täglich eine Menge Pilgrimme nach dem Rloster Einsiedeln gehen. Aus Bimmern und Gärten sieht man südwerts, vor sich den großen majestätischen Ezelberg; sein Haupt bedeckt ein schwarzer Wald, sein Fuß ist nur eine Stunde entfernt von diesen Zimmern und Gärten; an der Mitte des Berges hängt ein Dorf mit einer schönen Kirche, und auf dieser Kirche ruhet, an jedem schönen

Abend, die Sonne. Vor den Zimmern und vor den Särten liegt der Zürchersee, den nie gefährliche Stürme in Aufruhr bringen, in dessen Wasser sich die Ufer spiegeln, oder dessen Wellen, durch sanste Winde bewegt, wie eine Heerde Schafe gaukeln.

Sieht man da in tiefer Nacht aus den Fenstern, oder athmet man einsam im Garten erfrischende Blumendüste, indeß der Mond hinter den Bergen hervorwandelt, und eine seurige Heerstraße über den See hinzeichnet, so höret man, mitten unter dieser Todtenstille, doch jenseits am Ufer jeden Schlag der ländlichen Glocken; höret des Nachtwächters Stimme herüber hallen, und das Bellen treuer Haushunde; höret von serne den Rahn des langsam herbeyrudernden Schiffers, sieht wie Er in der seurigen Heerstraße fährt, und mit den glänzenden Wellen spielt. Wer verstummet da nicht, wo der Gensersee ganz offen liegt, den der Majestät jenes Anblicks, als sähe er ein Hauptstück der ganzen Erdschöpfung? Aber hier am Zürchersee, zu Richterswyl, den dem lieden und großen Arzte, fande ich Alles näher, lieblicher, vertraulicher, freundlicher, inniger.

Weder Pracht noch Reichthum, ist in den Häusern dieses Menschenfreundes. Man sitt da auf Stühlen von Stroh; er schreibt an Tischen von inländischem Holz, und speiset sich und seine Freunde aus Sefäßen von Erde. Reinlichkeit und Bequemlichkeit herrschen überall. Eine große Sammlung gemahlter und in Rupfer gestochener Menschengesichter ist sein einziger Aufwand. Der erste Strahl der Morgenröthe erheitert die kleine Celle, wo dieser Edle schläft und ruhet, und wecket ihn dankbar und froh ins neue Leben. Beym Erwachen begrüßet ihn das Sirren der Turteltauben, und der frühe Morgengesang der

Vögel, die im Nebenzimmer mit ihm schliefen.

Die erste Morgenstunde und die letzte Abendstunde sind sein. Alle übrigen Minuten widmet Er der großen Menge von Kranken und Traurigen, die ihn täglich besuchen. Sein wohlthätiger Veruf verschlinget sein ganzes Leben; aber er ist auch seines Lebens Slück und Freude, und die Nahrung seines Herzens. Rommt das Volk aus den gebürgigten Cantonen der Schweik, und aus den Thälern der Alpen zu ihm, sindet es keinen Ausdruck für die Varstellung seiner Noth, traut es Ihm zu, daß er Alles sehe und wisse, beantwortet es jede Frage einfältig, treu, und offen, behorcht es jedes Wort, fasset es

jeden Nath auf wie Soldkörner, und gehet dann von Ihm, sehnend, getröstet, voll Joffnung, und guter Entschlüsse, wie von seinem Beichtvater in Einsiedeln, wieder weg: o so ist er, am Abend eines solchen Tages ein glückseliger Mann! Tritt eine treuherzige Bäurinn, die über die Lebensgefahr ihres Satten weinte, in sein Zimmer; drückt sie ihm die Jand, daß es ihn schmerzt; ruffet sie, Jesus Maria, wie war mein Mann so schlecht, als ich heim kam, und nun ists in zwen Tagen so viel besser; ach wie send Ihr mir so lieb, Herr Ercellenz: dann, ach dann empfindet dieser Menschenfreund, wie es einem König zu Muthe senn muß, in der Stunde, da Er einem ganzen Volke wohltbut!

So ist die Gegend der Schweit beschaffen, wo einer der größten Aerzte unserer Zeit, der Doctor Hoke wohnt; ein Arzt und Philosoph, der durch seinen bellen Ropf, durch seine Geistesgröße und Erfahrung in einer Reihe steht mit meinen Herzensfreunden Tissot und Hirzel. So fließen seine Tage bin, einer dem andern gleich. Er lebt zwar täglich nur zwen Stunden einsam, aber desto wohltätiger für unzähliche Menschen, die jeden Tag seines Lebens zu ihm kommen in diese paradiesische Gegend. Sein thätiger kraftvoller Geist rubet nie, aber Himmelsruhe wohnet in seiner Brust. Ach solche Ruhe hätte Er an Höfen nicht gefunden. — — Serr Doctor Hoke lehnte vor vielen Nahren einen Ruf nach dem Hofe des Margrafen von Baden in dem schönen Carlsrube ab; und im Jahre 1781 hatte ich von einem großen und mächtigen deutschen Fürsten den Auftrag, ihm die Stelle seines ersten Leibarztes, nebst vielen andern Vortheilen, mit einem jährlichen Sehalt von zwentausend Thaler anzubieten".

8. Hotze in Lavaters Bekanntenkreis.

Hohe schloß sich in der Folge immer enger an Lavater an. Die Krankheit seiner Frau und die Lage seiner Kinder bedrängten ihn; dazu kamen schwere Selbstvorwürse: "Ein Wurm bin ich, den der Sinnlichkeit Teusel in Koth drückt". — Wie sehr Hohe unter solchen Verhältnissen litt, läßt eine Vriesstelle mit erschreckender Deutlichkeit erkennen: "Sie ist vorüber, mein Theuerster, innigst verehrter Freund: vorüber diese Mitternacht voll Qualen — es war die Angst einer Hölle — warne und strase

und ermuntere — und bethe für mich: wie ich das für dich, so lang ich lebe, vor Gott thun will...."

Die Sorge um die Kinder, die er nicht im Hause behalten kann, bedrückt ihn: "Ich habe an mir selbst erfahren, welch ein Elend es ist, wenn Kinder — wenn unmündige Kinder — immer so aus einer Hand in die andere geschoben werden — auch wenn es lauter gute Hände wären — das kann ich nicht über mich bringen — und man muß meine Situation erfahren haben, um meinen Kummer und Schmerz hierüber empfinden zu können". Dr. Sulzer anerbot sich, das ältere Kind zu sich zu nehmen und mit seinen eigenen zu erziehen. Wir wissen auch schon, daß Pestalozzi sich mit dem Sedanken trug, eines der Kinder bei sich aufzunehmen. Doch läßt sich nicht feststellen, was wirklich geschah.

In der Folgezeit macht sich im Doktorhause zu Nichterswil das Fehlen der sorgenden Hausfrau oft genug fühlbar. Das zeigt sich in den Rlagen Hokes, wie in den Bestrebungen der Freunde, dem Hause eine tüchtige Wirtschafterin zu gewinnen. Lavater bemüht sich darum; Magdalena Schweizer, die Sattin des späteren Pariser Bankiers, sucht zu helsen; im fernen Elsaß ist es der Freund Pfeffel, der eine Haushälterin empfiehlt.

És ist ein schönes Beugnis für Lavater, daß er Hoke mitten in dessen Seelennot das vertrauliche "Du" andietet. Freilich scheint dieser Freundschaftsbeweis Hoke zunächst tief erschüttert zu haben; er hält sich solcher Ehre nicht würdig:

"O Gott, welch ein Auf ist das, mein Teuerster! — nicht von ungefähr; ich komme morgen Abend oder Samstag Abends —. Schon lange, aber seit [kurzem] am meisten litte ich unter einer unaussprechlichen Angst und Gewissensbissen. Ich betete am Freitag, daß mir Gott vergebe, sich des elenden Sünders erbarme, und mir den Weg zeigen solle, mich vom Verschmachten und Verderben zu retten. — Es siel mir gleich darauf ein, daß ich Lavatern meine Sünden bekennen und auf Hülfe hoffen soll. Da ward mir leicht; aber nach und nach machte mich eine unvergebliche Zaghaftigkeit wieder wanken — jetzt, jetzt muß und will ich; o empfangen Sie mich mit dem Erbarmen, wie ich hoffe, daß Gott meine Reue annehme. — Wenn ich eine Stunde des Todes — und des Lebens in Ihrem Schoß ausgeweinet habe — dann in Gottes Namen zu

Ihrem Locher: dessen Gesundheitsumstände mir sehr bang machen und sehr schlecht scheinen.

Das Du! — das mich entzückt hätte, läßt mich jetzt die ganze Last meiner Unwürdigkeit fühlen. — Bitten Sie Gott, daß Er sich erbarme und mich aus dieser Nacht rette! — ich kann nicht mehr — hart wie ein Stein ist mein Herz, und nicht eine Träne".

Aus mancher spätern Briefstelle noch zeigt sich von neuem, wie sich die Verehrung für die moralische Überlegenheit Lavaters verbindet mit dem Sefühl des eigenen Ungenügens und der innern Abhängigkeit von dem Freunde. "Laß dich umarmen", schreibt Hoke noch 1779, "soweit auch dein Haupt über meines gewachsen ist". Und ein Jahr später: "Sonst hab ich nichts, bin nichts, kann nichts, weiß nichts als mich legen in Deinen Schoß und flehen: Sedenke meiner". Oder: "Brauche mich zu deinem Schuh-Puker, nur liebe mich, wenn ich's jekt gleich nicht wert bin — es ist doch etwas in mir, von dem ich glaube und hoffe: du kannst es einstens lieben, wenn es dieser niederschleppenden Külle entronnen ist".

Die gleichen Gefühle weckt Lavater bei Hoke, da er den Freund bittet, Pathe seines Mädchens Anna Luise zu sein: "Groß ist Deine Liebe, mein Teuerster — und größer Dein Butrauen, als ich's verdiene. — Dies glaubt wenigstens, Ihr teure, mir innig verehrte Seelen, daß Euer Vater- und Mutterglück mir am Herzen ist, wie je mein eigenes: — und daß diese zutrauensvolle Liebe niein ohnmächtiges Herz mit Dank erfüllt: und mit dem neubelebten Wunsch, dieser Liebe einst nicht ganz unwert zu werden. Lege Gott den Segen auf meine herzlichliebe Pathe, den Ihr für sie erbittet, in reichem Maße — und werde das Perzenskind, was ich in den seligsten Momenten meines Lebens zu sein wünschte, und ach, so fern und tief nicht bin!"

Die enge Verbundenheit läßt Hoke fortan an allem eifrig Anteil nehmen, was Lavater bewegt, und das war nie wenig!

Gegen Ende der sechziger Jahre erregte Basedow die pädagogische Welt Deutschlands durch seine "Vorstellung an Menschenfreunde und vermögende Männer über Schulen und Studien und ihren Einfluß in die öffentliche Wohlfahrt". Die Schrift siel im Juni 1768 auch dem Basler Natschreiber Isaak Iselin in die Hand und bestimmte für die nächsten Jahre die Nichtung seiner Tätigkeit. Iselin schrieb an seine Freunde und

Bekannten in der ganzen Schweiz, um sie zu veranlassen, in ihrem Kreise Stimmung für Basedows Unternehmen zu machen, und allfällige Geldbeiträge zu sammeln. Auch Lavater erhielt eine solche Aufforderung und machte sich sofort mit größtem Eifer ans Werk. Er sammelte binnen kurzem 150 Taler. Im Juni 1770 übermittelt er an seine Bekannten in Zürich Basedows "Methodenbuch" und "Elementarbuch" und glaubt schon einige Monate später, feststellen zu können, daß bereits vierzig Lehrer und Väter in Zürich das Basedowsche Werk von Grund aus studierten und sich zu eigen machten. Durch Lavater angeregt, nahm sich auch Hohe des Werkes an. Er will in Slarus Statthalter Heer für Basedows Sache gewinnen und Ratsherr Zwickn, "der 1769 in Schinznach war". In Schwyz wird er Landammann Hedlinger zur Beteiligung aufmuntern und auch in Einsiedeln will er für das Werk werben; er sendet drei Exemplare an Pater Joannes. Aus Glarus kann er bald Erfolge melden: Ritter Baron von Tschudn hat einen Revers von sechs alten Louis d'or auf Basedows Schulbibliothek eingesandt. Hoke selbst spendet fünfzig Franken an Basedows Bestrebungen. Er erhofft "von dieser mit unwiderstehlicher Überzeugung und Wahrheit durchdringenden Schrift unter Gottes Segen den allgemeinsten Auken".

"Eine vollständige Bibliothet für Kinder muß unter den Händen eines solchen Mannes, und der solche Freunde und Sehülfen hat, wie er, ein großes, höchst nükliches Werk werden, das über Religion und Sitten Wahrheit, Licht und Ordnung verbreitet — und Aufmunterung zum Thun". — Ein leises Bedenken allerdings mischt sich ein, und Hoke beweist damit, daß er einen Zug an Basedows Wesen richtig erkennt: "Fürchten Sie nicht ein wenig", fragt er Lavater, "daß Leute, die den Herrn Basedow gar nicht kennen, hie und da bei dem entschiedenen Ton etwas stuten". Und er rät, solche Leute "vorläufig etwas zu belehren". Zuversichtlich hofft er, daß in dem reichen Bürich fünfzehn Begüterte sich finden, die bereit wären, jährlich zehn Taler an Basedows Werk zu verwenden. "Wenn Sie vierzehn finden können, so wünschte ich unten anzustehen, denn ich kenne keine bessere Erbschaft für meine Kinder — wenn sie die Güte Gottes mir schenkt — und vorzüglich in dieser Absicht haben Sie mich durch die Bekanntmachung dieses höchst wichtigen Werkes unendlich verpflichtet".

Jselin und Lavater hatten mit ihren Bestrebungen zugunsten Basedows außerordentlichen Erfolg: bis zum April 1771 waren 15000 Taler gezeichnet.

Seit dem Sommer 1766 batte Lavater gemeinsam mit seinem Freunde G. F. Zimmermann Betrachtungen über die Form von Nase und Lippen bei einzelnen Zeitgenossen angestellt. Für Lavater ergaben sich daraus Anfänge eines physiognomischen Systems, auf dessen Weiterführung Zimmermann drängte: "Du mußt unbedingt eine Physiognomik schreiben". Lavater aber fakte erst einige Jahre später seine Beobachtungen in zwei Vorträgen zusammen, die nun Zimmermann ohne Lavaters Wissen in einer Zeitschrift veröffentlichte. Damit war dieser auf einen Weg gedrängt, den er von sich aus vielleicht nie beschritten hätte. Jett aber begann er jene Blätter herauszugeben, die mit den Vildnissen kurze Deutungen im Stile von Sturm und Drang darboten und die schließlich in vier großen Bänden ihre Zusammenfassung erhielten. Die Herstellung der Kupferstiche nahm Lavaters Mittel weit über Gebühr in Anspruch. "Du wirst arm, um andere reich zu machen", schrieb ihm Hotze in diesem Zusammenhang. Mit Freuden ging er auf die Bitte ein, eine Sammlung von Zeichnungen mit kurzen Reflexionen abzunehmen. Freilich beklagt er sein geringes Geschick, Gesichter zu deuten: "Ohne die Anmerkungen sind die Blätter ein Leib ohne Seist für mich; stockblind bin ich noch, bis Du mir die Augen öffnest". Und später folgt die resignierte Rlage: "Ein Physiognomiker werde ich wohl niemals werden". Den Dank Lavaters für die finanzielle Hilfe lebnt er ab: "Es ist ein schlechtes Verdienst um etliche Groschen Geldes; ich bitte, kein Wort mehr so".

Hoke beginnt unter seinen vornehmen Bekannten Bildnisse für Lavaters Studien zu sammeln. So sendet er Lavater ein Porträt des Schwyzer Magistraten Hedlinger, von Wyrsch gemalt, aber nicht vollendet. "Doch ist alles, was sich sindet, frappante Ühnlichkeit". In acht Tagen hofft er, dem Freunde ein weiteres Bildnis, von Huberti gemalt, übersenden zu können. Sein Eiser geht noch weiter: nach einigen Monaten sendet er ein drittes Bildnis Hedlingers, von Kraus zu Anfang der fünfziger Jahre gemalt. Mit Lavaters Deutung der Gesichtszüge ist er völlig einverstanden. "Alles, was Hedlingers Gesicht Dir zeigt, war er gewiß... die redlichste, liebenswürdigste Seele".

Landammann Hedlinger sandte Lavater zum Dank für seine physiognomische Würdigung durch Hotze eine Anzahl Medaillen, vermutlich von seinem Vater, dem berühmten Kupferstecher, geschaffen, "mit tausend verbindlichen, herzlichen Empfehlungen". Voll Freude fügt Hotze bei, daß er auf Hedlingers Zimmer Lavaters "Jahrbüchlein" unter den Andachtsbüchern fand.

Bald sendet Hoke an Lavater vier Schattenrisse aus seinem engsten Familienkreise und bittet um ein umständliches physiognomisches Urteil "um meiner selbst und der Suzon, um meiner Kinder willen". Voll Begeisterung stellt er seinen Freund neben Newton, Leibniz und Harwey, den Entdecker. Er rechnet Lavaters Physiognomik zu den Werken, die der Vervoll-

kommnung der Menschbeit dienen.

Die Erstellung des umfangreichen Werkes der Physiognomit mit den zahlreichen Rupferstichen hat Lavater zu Ausgaben veranlaßt, die seine Mittel weit überstiegen. Das Unternehmen wurde zu einem finanziellen Fehlschlag und Lavater sah sich genötigt, bei Hoke und andern Freunden Geld aufzunehmen. Hotze hat reichlich gegeben. "Auf meine hundert Franken jährlich bitte ich zu rechnen, bis all das Ding ausgeglichen ist... auch wenn ich vorher sterben sollte — es ist dafür gesorgt". Dazwischen wird mit weitern großen Summen geholfen: "Hier sind zweitausend Franken, die ich bis Maitag entbehren kann". Gelegentlich folgt eine kleine Ermahnung. Hoke rät dem Freunde, sich die einfältige Frage anzugewöhnen: Ist's nötig? entbehrlich? kann's verschoben werden? — Oft muß es sich um recht beträchtliche Summen gehandelt haben. Hoke hat sich dann für Lavater an leistungsfähigere Geldgeber gewendet. Im November 1775 schreibt er: "Herr Orell antwortet mir und mit Gründen — daß es ihm schlechterdings unmöglich wäre, eine solche Summe und zu solcher Zeit zu liefern; er glaubt, das könne auch in ganz Zürich niemand tun, als höchstens Herr Seckelmeister Landolt oder die Frau Zunftmeister Werdmüller. Findest Du dienlich, Dich da anzumelden, oder soll ich nun bei dem Kürsten fragen"? Gemeint ist offenbar der Kürstabt von Einsiedeln, den Hoke behandelt.

Daß bei dem engen Freundschaftsverhältnis Hoke bald der vertraute ärztliche Berater Lavaters und seiner Familie wurde, ist selbstwerständlich. In den Briefen vom 26.Oktober und 29.Dezember 1776 äußert er sich zur Krankheit von Lavaters Frau.

Im März und April 1784 weilte Lavater seines Brustleidens wegen bei Hotze in Richterswil, und dieser Ausenthalt trug mit dazu bei, daß der Freundeskreis der beiden Männer mehr und mehr ein gemeinsamer wurde. Im Doktorhause weilten auch Reding aus Schwyz und Salis aus Graubünden; sie hoffen, Lavater in Pfäfers wiederzusehen, wohin sie sich — wohl auf Hokes Rat — zur weitern Rur zu begeben gedenken. Immer wieder sucht Hoke dem Freund in Zürich durch ärztlichen Rat zu helsen: "Hast Du dich vielleicht nach Erhitzung erkältet oder mit kühlenden Früchten überladen, daß Dir so sterbensweh und hernach noch blödlicht war? Lieber, bei Deinem Husten nimm Dich doch vor solchen Dingen in acht. Ein einziger großer diätetischer Fehler hat schon oft den Stärksten niedergelegt".

Lavater liebt es, seine zahlreichen auswärtigen Besucher zu einer Fahrt nach Nichterswil aufzumuntern. So wird das Ooktorhaus zu einem beliebten Ausflugsziel und Hoke muß auf eine große Zahl dieser Besucher einen außerordentlich starken Eindruck gemacht haben. Mehr als einem dieser Gäste

wurde er zum ärztlichen Ratgeber.

Bu den begeisterten Anhängern Lavaters zählte die Fürstin von Dessau und ihr Gemahl, Fürst Franz. Nach einem Besuch in Zürich im Jahre 1782 beschlossen sie, im folgenden Jahre mit der ganzen Familie nach der Schweiz zu kommen. Am 21. August 1783 suhr die fürstliche Familie mit Lavater und Frau Barbara Schultheß aus dem Schönenhof auf dem See nach Oberrieden und von da weiter zu Doktor Hoke nach Richterswil. Da man in Zürich noch keine passende Wohnung gefunden hatte, blieb die Familie des Fürsten im gastlichen Doktorhause. Johe hatte dazu eingeladen: "Wenn der großen und vielleicht zahlreichen Gesellschaft meine Häuschen nicht zu klein, warum nicht eher da, als beim "Engel", im Dorfgasthaus".

Im November scheinen die fürstlichen Säste noch immer bei Dr. Hoke zu weilen. Dieser berichtet an Lavater: "Sute Engel begleiten die lieben fürstlichen Seelen, streuen mit jedem Morgen Frieden, mit jedem Abend Ruhe in ihre Herzen — und pflegen den Samen, den Du hineingelegt hast". — Der Fürst scheint ärztlichen Rat in Anspruch genommen zu haben, wenigstens sandte die Tochter als Zeichen des Dankes für die Be-

handlung ihres Vaters ihr Vildnis, das sich noch heute im Familienbesik in Aubonne befindet.

Mit dem Fürsten von Dessau hat auch Georg Heinrich von Behrenhorst, der berühmte militärische Resormator, bei Hoke in Richterswil geweilt. Er war der natürliche Sohn des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, im Siebenjährigen Krieg Adjutant, erst beim Prinzen Heinrich von Preußen, dann bei Friedrich dem Großen. Seine "Betrachtungen über die Kriegskunst" mögen vor allem Hokes Bruder, den nachmaligen Seneral, höchlich interessiert haben. Mit dem Arzt in Richterswil blieb Behrenhorst zeit seines Lebens eng befreundet.

Zwei weitere illustre Gäste bat Lavater seinem Freunde in Richterswil zugeführt: Goethe und den Herzog von Weimar. Goethe war für Hotze kein Fremder, als er nach Richterswil kam. Lavaters Physiognomik hatte sein Bild vermittelt. "Ist S. nicht Goethe?", fragt Hohe, und fügt hinzu: "So viel Empfindsamkeit in der Wölbung des ganzen Hauptes!" — "Werthers Leiden" haben den Arzt in Richterswil erschüttert; sie haben aber auch Bedenken in ihm ausgelöst. "Bei aller dieser Bauberkraft, mit welcher die Empfindungen aus den Tiefen eines leidenden Herzens berausgeholt sind, bin ich nicht ganz mit dem Ding zufrieden. Was soll's in aller Welt? Tausende versteben's nicht und fragen bei jedem Blatt: ist's auch möglich. daß es einem so sein kann? Oder wohl gar: ist's möglich, ein Narr zu sein, wie Werther? Webe aber der armen sympathischen Seele, welche in Werthers Fall kommt und sein Büchlein zum Freund hält". Der persönliche Eindruck, den Hotze von Goethe erhielt, muß ein starker gewesen sein. Gerne hätte er den Dichter noch einmal bei sich gesehen: "Goethe verreist bald!" — schreibt Hotze an Lavater — "Wenn ich nur diesen Mann noch eine einzige Stunde hätte sehen, hören, genießen können!" Goethe mag auch seinerseits einen starken Eindruck von Hoke empfangen haben; er erwähnt ihn in "Wahrheit und Dichtung" und charakterisiert ihn dort so: "Er besaß als Arzt, als höchst verständiger, wohlwollender Mann ein ehrwürdiges Ansehen an seinem Ort und in der ganzen Gegend..."

Der zweite Besuch Goethes bei Lavater im Jahre 1779 bringt auch für Hotze neue Beziehungen zum Dichter. Nach einer ersten Begegnung nennt er ihn "der wahrsten Menschen einer, wie der größten". Freilich fügt er hinzu, Goethe raisonniere "als ein Mann, der dem Glück im Schoße sikt".

Hotze hat zu jener Beit seinem Hause eine Art Gartensaal angefügt. Auf diesen neuen, festlichen Raum bezieht sich die solgende Stelle in einem Brief an Lavater: "Hoffen darf ich nicht, daß Goethe über Richterswil komme; aber kommt er, und weihet meine Belle ein, so ist's ein großes Fest für mich —

und Du sollst's augenblicklich wissen".

Diesmal kam Goethe nicht allein, sondern als Begleiter des Herzogs von Weimar. Auch dieser muß einen starken Eindruck von Hoke empfangen haben. In der Folge war von einer Berufung nach Weimar die Rede. Aber Hoke muß unter dem Eindruck gestanden haben, er wisse nicht mit Fürsten zu verkehren. "Dem Herzog, der mir noch viel kultivierter in Briesen ist, als im Umgang, danke doch für mich auf alle mögliche Weise", bittet er seinen Freund Lavater. Später kann er von einem Geschenk berichten: "Der Herzog von Weimar hat mir einen trefslichen Sattel geschenkt und ihn mit einem Brief begleitet, der zehn Dukend Geschenke auswiegt. So wenig ich's verstehe, an Fürsten zu schreiben, ich will's ihm danken und den Brief Dir zum Einschluß senden".

Fortan gingen Soethes Briefe an Lavater auch nach Richterswil; sie erschienen Hotze wie "Sold und Perlen". "Wie ein Fels steht der Mann auf seinem Punkt und aus diesem Punkt reihet er alles um sich her, was sich ihm nähert. Dabei muß ihm auch wohl sein und kann ihm nicht anders als wohl gehen.

Mit solcher Lekture gibst Du mir Freud' und Leben."

Als Goethe zum drittenmal am Zürichsee weilte, wohnten andere im ehemaligen Doktorhaus in Richterswil; Hoke hatte seine Heimet nun doch verlassen, wenn er auch einst dem Ruf nach Kassel und nach Weimar keine Folge gab. "Goethe sah ich nur von ferne", schreibt ihm Lavater, "er will in keinem Verhältnis mehr zu mir stehen. Indeß: Saulus ist Paulus geworden. Goethe kann wohl noch ein Christ werden, so sehr er über dies Wort lachen würde". Und kurz darauf: "Sein "Hermann" ist vortrefslich; und ein Versöhnopfer für die Kenien".

Nochmals kehrten Fürstlichkeiten in Richterswil ein: es war der Prinz von Württemberg und seine Sochter, die Großfürstin von Rußland. Am 4. Januar 1789 erhielt Hoke von der Großfürstin Brief und Ring als Dank für die Herstellung ihres

Vaters. Und dieser meldet einige Wochen später "frohlockend seine gänzliche Gesundung". Durch Lavater sendet Hoke noch im Februar 1791 Arzneien an den Prinzen. Und als Lavater nach Mömpelgard reist, bittet er ihn, dem Prinzen ehrerbietenden Gruß zu übermitteln.

Überrascht sind wir, aus Hotzes Briefen an Lavater zu erfahren, daß ein Engländer, namens Hume, im Doktorhause zu Richterswil weilt: "Hume kommt soeben müde, mit müdem Pferd von Glarus heim und kann seinen Prinzen Sduard nicht

seben".

Dank seiner ärztlichen Runst und seines verbindlichen Wesens wird Hoke zum gern gesehenen Gast in einer Reihe von Zürcher Familien. Heinrich Pestalozzi rühmt die Stunden der Freundschaft und Geselligkeit, die er gemeinsam mit seinem Vetter Hoke in der Familie Ott zum Schwert erlebte. Oft kehrte Hotze im Haus zum Schönenhof, in der Familie der Barbara Schulthek, ein und nicht selten auch im Hause jenes Rohann Caspar Schweizer, der später als Banquier in Paris zur Beit der französischen Revolution eine tragische Rolle spielte. Schweizer und seine Frau Magdalena Heß weilten zur Kur in Richterswil und Hoke hat Schweizers Schicksal richtig vorausgeahnt, als er an Lavater schrieb: "Schwyzer wünsche ich großen Reichtum und keine Rinder". Biele Jahre später, zur Reit, als Hoke bei seiner Tochter in Aubonne weilte und Heinrich Vestalozzi das Doktorhaus in Richterswil verwaltete, kehrte Schweizer dort ein, um von da aus im Namen der französischen Revolutionsregierung die politische Beeinflussung des Bündnerlandes vorzubereiten.

Gemeinsam mit Lavater nimmt sich Dr. Joke der Familie des Grafen von Sallwil an. Dieser hat bei einem Besuch in Wien eine junge Verwandte aus der katholischen Linie seines Geschlechts, Romana von Sallwil, kennen gelernt, sich verliebt und sie entführt, um sich mit ihr zu vermählen. Die junge Gräfin hat damit und durch ihren Übertritt zur protestantischen Kirche die Möglichkeit einer Rückkehr nach Wien verwirkt. Lavater verwendet sich nun in Wien für die so Geächtete und erreicht — wohl zum Teil durch Jokes Bruder, der in österreichischen Diensten steht — eine Milderung der bevorstehenden Strafen: es soll keine Verfolgung, Nachstellung, Enterbung erfolgen. Der Graf reist nach Wien, kehrt aber krank zurück —

man spricht von Vergiftung. Hohe wird ans Krankenbett gerusen, kann aber nicht mehr helsen. "Uch, Hallwil ist auch gestorben!" — klagt er Lavater — "Was wird aus der jungen Witwe werden?" Und er fügt hinzu: "Dies ist mein schwerstes, unglücklichstes praktisches Jahr". Im folgenden Jahre scheint die Gräfin von Hallwil bei Hohe in Richterswil geweilt zu haben.

Auffallend ist, daß im Briefwechsel zwischen Joke und Lavater der Name Heinrich Pestalozzis keine Rolle spielt, trokdem Schweizer, Ratsherr Ott, Frau von Hallwil dem gemeinsamen Bekanntenkreis angehören und Pestalozzi im Winter 1793/94 Hokes Heimwesen in Richterswil verwaltete. Mehrfach dagegen erscheint Pestalozzis Mutter als Überbringerin von Sendungen nach Richterswil und Bürich. Großer Sympathien aber erfreut sich besonders Pestalozzis Schwester, die in Leipzig mit dem Rausmann Groß verheiratet ist. 1777 hat sie der Bruder Hokes, damals Rittmeister, in Leipzig besucht.

Lavater hat dem Freunde in Nichterswil nicht nur seine besten Bekannten zugeführt, auch ihre Briefe gingen nach Richterswil weiter und Bücher wanderten hin und zurück, begleitet von mannigsachen Meinungsäußerungen. Goethes Werke sinden in Joke immer wieder einen bewundernden Leser. Mendelssohn, Jerusalem, aber auch Tomsons Gedichte werden im Briefwechsel erwähnt: "Moses Mendelssohn zeigt doch allenthalben ein liebenswürdiges Herz, aber zur Zeit noch eine steinharte Deisterei; Jerusalem ist unendlich über meiner Einsicht", heißt es bei Hoke. Und weiter: "Herders "Urkundesist mir Bibel, Betbuch, Schauer und Wonne". Des Cotes Buch über den Nazarener Jesus wird genannt, Stolzes Anmerkungen zu Matthäus, das "Reich Gottes" des Zürcher Theologen Heß.

Mit der Zeit hat sich Joke eine ausgewählte Bibliothek angelegt. Darüber berichtet Matthison 1787 an den Berner Landvogt von Bonstetten, sie zeichne sich nicht etwa durch prahlerischen Reichtum an Bänden aus, sondern durch strenge Wahl des Besseren oder des Besten aus den wichtigsten und angenehmsten Fächern des menschlichen Wissens. "Nicht ohne literarischen Gewinn flohn mir mehrere Stunden vor den Bibliothekschränken des weisen und guten Mannes auf raschen Fittigen vorüber"... Schon 1773 hatte Johann Rudolf Schinz

für den Flecken Schwyz festgestellt, daß "die lectur guter bücheren" stark überhandnehme, "woran Hr. Doctor Hoz von Richtenschweil schuld ist".

Von Zeit zu Zeit berichtet Hoke über seinen Bruder, den spätern General, den Lavater schätzt, weil "er so ganz das ist, was er sein soll". Hohe selbst, der so oft unter gedrückter Stimmung und Selbstvorwürfen leidet, sieht in seinem Bruder den Ausdruck von Kraft und Festigkeit: "So schön und stark dieser Mann im Außern, so tüchtig und fest und schön ist sein Charakter". "Was feste Männlichkeit, Größe und Stärke sind, da bin ich mit ihm gemessen ein Zwerg". Die Briefe an Lavater bringen immer wieder Beispiele seines außergewöhnlichen Mutes: 1774 stand der Offizier noch in russischen Diensten im Corps Soltikoffs, das bei Rustzig harte Rämpfe bestand. "Der General hätte gerne dem Morden ein Ende gemacht, aber die Feinde wollten nichts hören. Mein Bruder entschloß sich, stürzte in die Feinde hinein, gab sich gefangen; sein guter Engel schükte ihn und er brachte dem Serashier die Botschaft des Friedens".

Zwei Rahre später trat der Bruder aus dem russischen Dienst zurück. Er weilte kurze Zeit in der Heimat, um dann in österreichische Dienste überzutreten und eine Ernennung zum Major im Rürassierregiment Berlichingen anzunehmen. 1784 wurde er Oberstleutnant und Rommandant eines galizischen Ulanenkorps. Der Roalitionskrieg gegen die Heere der französischen Revolution sieht ihn als Obersten mit seinem Regimentsstab in Freiburg im Breisgau. Der Berner Leutnant Rudolf von Effingen dient als Volontär in seinem Stab. Beide hoffen, im Winter 1793 einen Urlaub in der Schweiz verbringen zu können. Hoke gedachte seine Verwandten im Waadtlande zu besuchen. Doch riefen bald neue Rämpfe beide an den Rhein zurück. Dafür wurde Hoke im Oktober 1793 zum Ritter des k.k. militärischen Maria-Theresien-Orden und zum Generalmajor ernannt.

Der Arzt in Richterswil blickt voll Bewunderung auf seinen Bruder: "Das Schönste an meinem Bruder ist wohl, daß von den Meereswogen, die ihn stürzen und heben, und die wir vielleicht mit Herzklopfen in der Ferne schauen, er selbst das allerwenigste merkt und nichts siehet, als seinen Gott — und seine Pflicht. So lange er glaubte, unter den Ungerechtigkeiten,

Cabalen, Neid und vielleicht Verläumdung der Menschen zu leiden, nahm er seine Zuflucht nicht fürnehmlich zum Gebet, sondern zu ernsten Entschließungen, die mich zittern machten, und zu stillem, felsenfestem Handeln. Nun ihm aber Sieg und Segen worden sind, wirft er sich in den Staub nieder vor Gott, bringt Vankopfer und bekennet laut: solche Vinge hat Gott getan für mich unter den Menschen und für die Menschen durch mich".

9. Hotzes Stellung zu Lavaters religiöser Haltung.

Hoke war mit seinem Freunde Lavater so eng verbunden, daß er auch an seinem religiösen Leben stärksten Anteil nahm. Bekanntlich war Lavater fest davon überzeugt, daß immer wieder neue Wunder das unmittelbare Wirken Gottes bezeugen müßten. Er erwartete darum, daß "ein höchstes Wesen" jenes neue Wunder tun würde, das mit Gott verbinde. Wer aber wird dieses "höchste Wesen" sein? Sollte es Cagliostro sein, der damals mit seinen Heilungen Aufsehen erregte? Roseph Balsamo — so hieß der Graf eigentlich, stammte aus Palermo. Er batte als Sebilfe des Apothekers im Rloster der barmberzigen Brüder zu Caltagirone auf Sizilien medizinische und pharmazeutische Renntnisse erworben und diese auf abenteuerlichen Reisen im Orient und in Ägypten erweitert. Bei seiner Rückkehr landete er auf der Insel Malta, stellte sich dem Großmeister des Malteserordens als Graf Cagliostro vor und erward sich durch seine geheimen Wissenschaften dessen Gunft. Empfehlungsbriefe des Großmeisters verschafften Cagliostro Eingang in den besten Gesellschaftskreisen von Neapel und Rom. Als Geisterbeschwörer und Magnetiseur wie als Arzt fand er größte Verehrung. Nach Reisen durch Deutschland, England, Frankreich, den Niederlanden und Rußland ließ er sich in Straßburg als Arzt nieder. Dort wandte sich der Basler Handelsherr Jakob Sarasin an ihn. Den äußern Anlaß bot die Erkrankung seiner Frau. Gertrud Sarasin-Battier litt seit acht Jahren an Gallenfieber, das einen dauernden Schmerz an der rechten Rörperseite verursachte. Dazu kamen beftige, krampfbafte Anfälle und ein Durst, der kaum zu stillen war.

Schon Jahre zuvor war Hotze zusammen mit Dr. Sulzer von Winterthur zu einer Konsultation nach Basel berufen

worden. Er sah sich aber außer Stande, der Kranken zu helfen. "Ich fühle meine ganze Schwäche", schreibt er an Sarasin, bedrückt von seinem Unvermögen. "Ich hoffe, daß Sie gelegentlich von Ürzten, die tiefer sehen, besseres erhalten". Sollte diese tiefere Einsicht beim Grafen Cagliostro zu finden sein?

An der Tat gewann Cagliostro das Vertrauen Sarasins und seiner Frau. Das Paar siedelte nach Strafburg über und verbrachte die nächsten zwei Jahre in jener Stadt in fast täglichem Verkehr mit dem Grafen, der Gertrud Sarasin die Gesundheit tatsächlich zurückzugeben vermochte. Joke wurde durch Lavater über den Sang der Heilung unterrichtet. "Ich höre begierig", schreibt er am 17. Februar 1782, "was Du von Cagliostro, dem Großen, halten magst. Alles ist mir noch unbegreiflich. Ich habe noch gar nichts, was mir in dieser neuen Welt eine feste Überzeugung gäbe, und doch höre ich mehr als jemals von ähnlichen geringeren Kräften um mich her". Hotze wünscht, daß ihm der Graf mit seinen Einsichten auch in andern Fällen zu Hilfe komme. Er stellte Fragen und bat Sarafin, sie bei dem Grafen zu vertreten. "Belfen Sie meinem wahren Dank und meinen Bitten bei dem Grafen nach". Es muß sich in einem der Fälle, die Hohe beschäftigen, um Quedsilberkuren gehandelt haben, und Hoke ist erfreut, daß auch Cagliostro die Hilfe aus dem Quecksilber erhofft, sind diese Mittel doch das einzige, womit auch er "die greulichste Krankheit zu bekämpfen weiß". Auf seine Fragen hat Hoke von Cagliostro nie Antwort bekommen. Die Freundschaft mit Sarasin aber bestand weiter. Noch in den neunziger Jahren nimmt Sarasin den ärztlichen Rat Hokes in Anspruch. Eine Antwort, die Hoke am 21. Auni 1794 erteilt, ist charakteristisch für die Stimmung des alternden Arztes: "Mein hochzuverehrender Herr und Freund! Tausend Dank um Ihrer lieben freundschaftlichen Zuschrift und um all dies Vertrauen zu mir. Lieber, was soll ich, nach gewissenhafter Überlegung auch nur des wenigen, was Sie mir vorläufig von dem kränkelnden Jüngling sagen, rathen? Daß er bloß hypochondrisch, vom Unterleib aus beklommen und, wie man heut zu Tage sagt, nervenschwach — und ermunterungsbedürftig ist. So findet er hier nichts als einen einsamen, ganz gesellschaftslosen und dabei äußerst kostspieligen Flecken und darinnen einen alten, mit Arbeit beladenen Arzt, der ihm nur ab und zu einen erhaschten Moment geben kann.

Ast er aber wirklich melancholisch — und spielt ihm seine Imagination schwere dunkle oder schlimme Streiche, so haben sich vermutlich seine besorgten Eltern in dem Namen geirrt. Denn hier im Dorfe wohnt ein Arzt, Herr Landis, der sich einen Hauptberuf daraus machet, Melancholische zu behandeln, sie in sein Haus aufnimmt, und über diese Krankheit eine schöne Dissertation geschrieben hat. Was ich vorläufig sehe, verbindet mich zu der Frage, ob es nicht am allerbesten wäre, für diesen Jüngling noch die gute Jahreszeit zu benuten, um ihn zu einem Gesundbrunnen zu bringen? Zum Exempel nach vorangegangener nötiger Vorbereitung zur Quelle nach Pfäfers, und nach dieser allgemeinen Ausstählung zu dem Gebrauch des helvetischen stärkenden Pyrmonter: zum St. Moriger Wasser? — In die kalten Bäder habe ich überhaupt nur ein sehr begränztes Vertrauen. Doch, auch alles dies ist vielleicht ein vorgegriffenes Zeug. Ich gebe es den Überlegungen der Eltern und der Entscheidung des gewöhnlichen Arztes, der die Umstände zunächst kennen muß, bin und wünsche berzlich, daß das gesegnet sei, was gewählt wird".

Der Wunsch, Wundertaten kennen zu lernen, führte Lavater auf Wege, die bei seinen Freunden Bedenken erregten, die Gegner aber zu scharfem Spott reizten; Hoke blieb der be-

sonnene Vertraute.

Segen Ende 1771 war es ein württembergischer Bauer, Martin Reil von Schlierbach, der durch merkwürdige Heilungen Lavaters Aufmerksamkeit erregte. Hohe ermunterte den Freund, Reil nach Bürich kommen zu lassen. Und in der Tat scheint der Bauersmann aus Schlierbach gegen Ende 1771 der Sast Lavaters gewesen zu sein. Ende Dezember bittet Hohe um einen Expressen, wenn "Martin von Schlierbach" kommt, und im Januar stellte er die Frage: "Ist Martin von Schlierbach noch in Bürich?" Bu Wundertaten kam es nicht. "Er tat kein Wunder bei mir", schreibt Lavater an Herder, und fügt in seiner eigenartigen Leichtgläubigkeit bei: "aber ich glaube, daß er thun könnte, wenn er recht ins Sedränge käme".

Die unbefriedigenden Ergebnisse beim Besuche von Martin Reil hinderten Lavater nicht, neue Abenteuer zu suchen. Im Jahre 1774 trat der katholische Priester Johann Joseph Gaßner in seinen Lebenskreis ein. Dieser Vorarlberger, der zu Innsbruck und Prag Theologie studiert hatte, begann Kranke durch Exorzismen und Segnungen zu heilen. Er behauptete, sehr viele Krankheiten seien Wirkungen des Teusels, so daß nur Gebete und Beschwörungen sie zu heilen vermöchten. Anton Ignaz von Fugger, der Erzbischof von Regensburg, berief Saßner nach Ellwangen. Die Bahl der Patienten stieg; sie soll im Dezember 1774 über zweitausend betragen haben. Sein Buch über den "nühlichen Unterricht, mit dem Teusel zu streiten" sand große Beachtung. Johe muß es von Lavater erhalten haben. "Bei dem elenden Gesecht mit dem Satan gingen mir Schauer auf", schreibt er dem Freunde in Zürich. Als sich Papst Pius gegen Gaßners auffallendes Auftreten wandte, zog sich dieser gehorsam auf die Pfarrei Bendorf in der Diözese Regensburg zurück, wo er schon 1779 starb.

Wie sollte Lavater, der so rasch von allem Neuen, Sonderbaren angezogen wurde, sich Sagner entgeben lassen! 1778 entschließt er sich zur Reise nach Bendorf. Der treue Pfenninger soll ihn begleiten. Hoke wird um Rat gefragt. Er wünscht Glück zur Reise, da sie Wahrheit suche, aber er warnt vor allzu raschen Schlüssen: "Laß Dir nicht genügen an epileptischen und konvulsivischen Rrankheiten; unglaublich ist da das Spiel der Nerven und die Kraft der Imagination auf dieses Spiel... Ich glaube, daß Gagner auch andere Krankheiten zu heilen vermag, wie die Laien-Schwester, die ich zu Münsterlingen an hettischem Fieber zu Bette fand... Du kannst und wirst seben und entscheiden; denn wer's einfältig erfahren will, der kann's". Für Hoke ist eines gewiß: Gott kann in allem und durch alle helfen, und er will's. Später freilich warnt er Lavater davor, über Gagners System öffentlich zu schreiben; das hieße in ein Wespennest stechen. Auch die Reise zu Gagner brachte nicht jene Ergebnisse, die Lavater erwartet und erhofft batte: "Fragt man Dich Gagners wegen", so schreibt er an Hohe, "so sage, Lavater fand ihn sehr ehrlich, aber ohne allen evangelischen Geist, voll Herrschaft über die Nerven, ohne Trug und ohne bimmlische Sendung".

Ein Jahrzehnt nach den Saßner-Erfahrungen hat die Lehre Mesmers vom Magnetismus unsern Lavater in ihren Vann gezogen. Im Sommer 1785 hatte er in Lausanne und Senf den vom Marquis de Puisegur, einem eifrigen Schüler Mesmers, entdeckten magnetischen Somnambulismus kennen gelernt und bald darauf das neue Heilmittel an seiner seit Jahren fränklichen Frau verwendet. Ein Jahr darauf schrieb er in einer "Rechenschaft an seine Freunde", daß er mehr als hundertmal mit eigenen Augen gesehen habe, wie eine Rraft im einen Menschen durch Berührung in den andern übergehen könne. Er ist überzeugt, daß einzelne sensible Personen durch Magnetisation in einen divinatorischen Schlaf versetzt werden können. Voll Sifer wendet er sich nun der Lehre und den magnetischen Versuchen Mesmers zu, der als Arzt in Wien seine ersten Ersolge zu verzeichnen hatte, dann in Paris zur Sensation wurde. Lavater suchte durch Vesprechungen mit seinem Vruder Dr. med. Diethelm Lavater, mit Dr. Hoke, mit dem Lausanner Arzt Tisset zur Klarheit zu gelangen. Im Magnetismus glaubte er endlich die direkte Verbindung mit Sott erlangen zu können, die er schon so lange sehnlichst berbeiwünschte.

Um Mesmer und seine Lehre vom Magnetismus entspann sich ein Kampf, in den auch Lavater hineingezogen wurde. Im "Berliner Journal" wurden Briefe veröffentlicht, die gegen den Magnetismus und seine Begünstigung durch Lavater Stellung nahmen. Der Streit griff auch auf Zürich über. "Seit einigen Wochen triumphiert auch in unserer Stadt der Magnetisme animale", schrieb der junge Dr. Paul Usteri an J. J. Römer am 9. September 1785. "Ihm ist ein Tempel aufgerichtet, und seine Priester sind im Staate nicht die geringsten, sind Lehrer des Volkes". In der "Physikalischen Gesellschaft" muß es unter dem Präsidium des Ratsherrn Dr. Hirzel zum offenen Streit gekommen sein. Man wundert sich über die Stellungnahme der drei Arzte Dr. Diethelm Lavater, Dr. Hoke und de Neufville aus Frankfurt, die als Zeugen für magnetische Szenen angerufen wurden. Die Geister schieden sich; während Dr. Scherb aus Bischofszell für Lavater und den Magnetismus eintrat, war vom Genfer Arzt und Philosophen Bonnet und vom Schriftsteller Campe eine Warnung an Lavater ergangen. Für diesen bricht eine besonders schwere Zeit an: die Nationalisten greifen ihn wegen seines "Bontius Pilatus" an, Goethe sagt sich von ihm los, die letten Freunde aus der Gruppe der dristlichen Theologen verlassen ihn; in Bürich wird er von der intellektuellen Elite verlacht. Eine große Niedergeschlagenheit bemächtigt sich seiner; er ist von der Nähe seines Todes überzeugt... Hoke bleibt dem Freunde in Treue verbunden.

In dieser Beit begegnet uns zum ersten Male der Name des Frankfurter Arztes de Neufville. Nach seinen Studien in Göttingen ist der junge Mann auf einer Bildungsreise nach Bürich gekommen und hat sich da vor allem dem Rreise um Lavater und Pfenninger und mit diesen der Familie Schultheß im Schönenhof angeschlossen. Im Berbst 1785 weilt er bei Dr. Hotze in Richterswil, um von dort nach Wien zu verreisen. Schon im folgenden Jahr aber kehrt er an den Zürichsee zurück. Die Ursache ist bald zu erkennen: am 15. Februar 1787 bittet Hotze den Freund Lavater, seine lieben Kinder einzusegnen. De Neufville hat sich mit Hotzes jüngerer Tochter Renate verlobt.

Die gemeinsamen Erlebnisse mit Lavater und dessen Betenntnisschriften mögen Hoke zu dieser Zeit veranlaßt haben, sich über seine eigene religiöse Haltung Rechenschaft zu geben. Der Brief an Lavater, in dem diese Selbstprüfung erfolgt, läßt uns in Hokes Wesen und Innenleben so tiese Einblicke tun, daß er hier vollständig mitgeteilt werden mag:

"4. Dezember 1786 frühe.

Ich bin ruhig und ernst, und ergreife diese stille frühe Stunde zu schreiben Dem — unter allen mir bekannten Erdensöhnen Einzigen: — den Du nennen zu dürfen, mich oft dehmütigen will — Mit gänzlicher Furchtlosigkeit zu schreiben — wär's auch lauter kindisch Lallen, dem, der meine Schwächen kennt wie keiner — und meine Treu.

Dein Schreiben über Sottes Erkenntnis ist mir aus der Seele geschrieben, durch und durch, hat in mir, wie viel beruhiget, wie manches, das schlummerte, entwickelt, erhellet.

Überhaupt meine ich, kann der Mensch dem Menschen nichts geben, wie wir jett noch sind; nur bewegen, auswecken das schlummernde, das vielleicht erstorben wär, ansachen, entwickeln, daß es wachse zu Baum und Frucht; daher es soschwer, den Menschen zu überzeugen, wenn das Samenkorn tief liegt unter Schlamm und Erde: — und unmöglich, wenn dies Korn nicht da — oder schon erstorben ist.

Ich erinnere mich, vor etlichen Jahren meine damals vermeinte Seistesschwäche Dir bekannt zu haben, daß ich mir von dem, was die heutige Philosophie Seist, Einfachheit, Monos nennt, schlechterdings keine Idee machen könne, ich müsse immer teilen und wieder teilen — und beschränken: — und

über alles sene eine unendliche, allgegenwärtige Monade für

mich ein sinnloses Geschwätz.

Mein Gott war mir personifiziert von meiner Kindheit an, und ich denke noch jett oft mit Vergnügen an die kindischen Vorstellungen, die ich mir an meiner frommen Mutter Seite beim lauten Morgen- und Abendgebet von Gott, Christus, Dreieinigkeit — gemacht habe. — ich mußte mir wenigstens Jemand denken, mit dem ich redete — der mich beten sah und börte.

In den Jahren, wo ich selber hätte denken, prüfen, forschen, zweifeln sollen, war mein Glaube Gefühl, allenfalls Rückerinnerung voriger Empfindungen und Erfahrungen und über alles Tiefere schmetterlingte mein Leichtsinn sorglos weg.

Humanisiert hat meinen Gott mir Lavater schon lange und Er wird Ihm's wohl noch lobnen — und sich meiner erbarmen, gewiß, daß ich Ihn immer mehr erkenne.

Unübertrefflich wahr und hell und klar ist mir, was von großen Bibelmenschen und ihrem Geistes- und Glaubensgang

gesagt ist.

Geist und Körper — so verschieden: so voneinander entfernt Ihr immer wollt — nur nicht entgegengesett, nicht einander opponiert, sonst vergeben mir Seben und Hören und alle meine Sinnen. Mir ahndet, es ist in der ganzen Natur eigentlich nichts opponiert: alles und alles nur auf unendliche Arten modificiret, alles unendlich verschieden und alles Eins.

So höchst verschieden der trübeste Wein ist vom reinsten Alcohol, so sind sie doch nicht entgegengesetzter Natur

und Wesens.

Je beterogener eine Creatur, desto destructibler, gährender, sich selbst aufreibender, je homogener, desto perennierender. — Marmor ist perennierender als Holz — und dies mehr als Fleisch und Gebein.

Je homogener, desto concentrierbarer und extensibler zugleich. Ein Lichtstrahl durch eine Nadelöffnung dringend in die Finsternis: wie viel erhellet er. — Ein Tropfen Aether mit aetherischem Oel impraegniert: wie concentriert; ich gieße ihn aus, er verfliegt, und berührt von hundert gegenwärtigen Menschen Millionen Geruchsnerven: wie extensibel.

Man spreche mir hier nicht von Leblosigkeit als Gegensatz von Leben, von lebendigem Geist als Gegensatz von totem Rörper. Ich schlage aus dem toten Kiesel mit totem Stahl den Funken, der zu lebendigem tätigem Licht und Feuer wird. Was ist's? was anders als Modification? Aus dem toten Samenkorn wird ein lebendiger Baum — aus dem toten Samenkorn ein lebendiger Mensch: was ist's als Modification, Apposition, Entwicklung, Vervollkommnung, und durch alles höhere, voll-

kommenere, das ist lebendigere Existenz.

Ich weiß zwar nicht, was die Schulmeister heutiger Philosophie und Theologie aus diesem alles gegen mich abstrahieren könnten und demonstrieren: — aber das beunruhiget, das kümmert mich im geringsten nicht: viel mehr dank ich meinem Sott, daß ich mir durch diesen Ideengang, diese Vorstellungsart, die Möglichkeit, die höchste Wahrscheinlichkeit — (Sewüßbeit, Zuversicht kann nur Jesus Christus geben, Sein Dasein und sein Zeugnis) — meiner Ahndungen, Hoffnungen, Wünsche denken mag: daß Ich perennierender, ewig dauernder, ewig perfectibler, extensibler, ewig lebendiger Grundnatur din — und einst von Herzen darüber lachen will, wenn mir zu erkennen gegeben wird, wie kindisch ich träumte, und wie das alles noch unendlich höher, reiner, göttlicher geschieht, als ich mir jett in diesem Leib von Erde zu denken vermag.

Wozu denn das ewige Seschrei: das ist alles nichts; das ist Materialismus; es muß ganz anders sein; Leben ist im Segensak mit Tod, Sterblichkeit mit Unsterblichkeit — das Zusammengesekte mit dem Einsachen! — Wo nehmen wir jekt die Sinnen her, dies zu erkennen und zu begreisen? wollen wir weiser sein als der Schöpfer, der uns gestaltet hat — und mehr sehen, als Er uns bei diesen Organen, in Staub und Erde gehüllet, zeigen kann. — ach, Er zeigt uns ja genug, wenn wir es sehen wollen! — wir sind Knaben gleich, die mit kindischer Faust und hölzernen Stäbchen sich dünken, Schlachten zu liesern.

Wie unbeschreiblich beruhigend, erquickend, belebend muß mir dann alles sein und werden, was da von relativer Analogie von Mensch zu Gott — von innerem Sinn des inneren Menschen (des perennierenden hominis in homine) und seinem Messen darnach — von der Vervollkommnung der Gotteserkenntnis in Verhältnis mit eigener Vervollkommnung — von der Selbstvergöttlichkeit, durch die Vermenschlichkeit Jesu Christi in mir — gesagt ist — ach! wie unbeschreiblich beruhigend und beseligend!

Diese Vorstellungsart, so ewig wahr und so klar sie ist: hab ich mir für das gegenwärtige Leben, so klar, so wahr und so kühn nie ausgedacht — wohl aber für das künftige Leben.

Hingegen ging ich, sint einicher Beit, rückwärts einen fürchterlichen Ideengang, den ich um seiner Fürchterlichkeit willen vielleicht noch nie aussprach — rückwärts, bis zu der Vermutung eines ewigen Todes — d. i. des Berfallens, Vermoderns des ausgeleerten, ausgebrauchten Geschirrs, des verwüsteten Caput mortuum, aus welchem die Operation, die wir Sterben nennen, auch nicht einen Tropfen Lebendigkeit mehr beraus zu destillieren vermag!

Mein Glaube aber, dessen ich lebe, ist: daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist — auf daß ein Jeder der an Ihn glaubt, nicht verloren werde, nicht ewig sterbe, sondern lebe, ewig lebe". — Was unser Herr auf Erden konnte, das kann er doch wohl noch im Himmel. — dem zerklekten Rohr — und dem glimmenden Docht einen Lebenstropfen zugießen, daß sie grünen und leuchten, das tote Aug und die lahme Hand lebendig machen — und dem Leichnam rusen: Lebe!

Dies ist mein Glauben, dessen ich lebe. Gott spricht mich los — und Christus gibt mir Leben, Tugend, Heil".

10. Die Familien Erinfoz und de Neufville.

Hohes ältere Tochter war zu dieser Beit schon seit einigen Jahren in Aubonne am Genfersee verheiratet:

"Am 28. Februar 1783 vermählte sich Anna Elisabeth, genannt Louise von Hoke, die Tochter des Johannes Hoke, Dr. med. in Richterswil, und der Elisabeth Pfenninger, in der Riche zu Lussy mit Jean-Sigismond Crinsoz. Von den zwei Rindern dieses Chepaares starb das eine schon im ersten Jahr seines Lebens, den 3. Januar 1785, an Sichtern in Aubonne, eine Tochter Louise-Cécile, geboren am 15. September 1786, starb unverheiratet am 4. Januar 1832". So lautet eine Aufzeichnung, die ich dem Familienarchiv der Crinsoz in Aubonne verdanke und hier in freier Übersekung wiedergebe.

Wie kam ein Crinsoz dazu, die Tochter Hohes in Richterswil zu heiraten? Die Genealogie der Familie Crinsoz de Cottens gibt uns einige interessante Aufschlüsse. Théodore Crinsoz (1690—1766), Seigneur de Vionnens et de Givrin, wurde 1712



Anna Elisabetha, genannt Louise, Crinsoz de Cottens-Hohe 1767—1825

Ministre du St-Evangile. Er ist Verfasser verschiedener theologischer Schriften, unter anderem einer solchen über die Apotalypse, und ein hervorragender Orientalist. Mit Davel befreundet, hatte er während dessen Gefangenschaft lange Unterredungen. Er war es auch, der Davel auf dem Wege zum Schaffot von Lausanne nach Vidy begleitete. Einen Teil seines Vermögens hat er wohltätigen Stiftungen in Lausanne zugedacht. Sein Sohn Jean Crinsoz aber — und hier ergibt sich die Verbindung mit den Hoke — wurde Offizier im französischen Regiment Royal Vavière, in dem auch Hokes Vater seine chirurgischen Renntnisse vertieft hatte. Crinsoz machte den Feldzug in Vöhmen und die Velagerung von Prag mit (1742). Als Schloßberr zu Trévelin verkaufte er die Herrschaft Givrins 1768.

Die Freundschaft, die auf gemeinsamem Kriegsdienst in fremdem Heere beruhte, scheint den Sohn Jean-Sigismond Crinsoz nach Richterswil geführt zu haben. Das junge Paar bezog das stattliche Wohnhaus in Aubonne. Allein die She wurde keine glückliche. Die schöne Louise Hot scheint — von ihrer geisteskranken Mutter her erblich belastet — einen zu großen Auswand getrieben zu haben. Man erzählt noch heute in Aubonne, daß sie sich vierspännig zur Kirche führen ließ, die doch nur hundert Schritte vom Wohnhaus entsernt war. Der ängstliche Satte suchte sich vor seinen Nachkommen durch die Führung eines genauen Verwaltungsbuches darüber auszuweisen, daß er ein getreuer Haushalter gewesen sei und am Rückgang des Vermögens keine Schuld trage. Die einzige Tochter blieb unverheiratet. Sie verehrte ihren alten Vetter Pestalozzi, den sie in Iverdon besuchte.

In seinem "Etat de Rentier" über die Erbschaften seiner Frau gibt Jean-Sigismond Crinsoz de Sivrins (de Cottens) folgende Aufstellung:

die	Frau	erbte vi	on	ihre	m	2	3at	er			Livres	82 013. 3
von	ihrer	n Onkel	Ge	ner	al	5	ots	e			,,	22 206.10
		Schmid,										570.8
		Mutter										32 242.12
												137 032.13

Dr. Hoke hatte außerdem das Besitztum Roveran zwischen Aubonne und Allaman für 12 000 Gulden gekauft. Er weilte im Winter 1793/94 in Aubonne, während Heinrich Pestalozzi sein Haus in Richterswil verwaltete. Auch im Waadtlande werden Hokes ärztliche Dienste in Anspruch genommen. Ein Herr von Diesbach ruft ihn nach Moudon; auf der Reise "durch den beschneiten, windsheulenden Jura" holt sich Hoke ein ernstliches Flußsieber. An Lavater schreibt er in eben dem Zimmer, in dem "der ehrwürdige Crinsoz über der Apokalypse gebrütet— und so vieles auf das Ende des Fahrhunderts abgestellt hat".

Hohen Aevolution mochten ihren Anteil daran haben. "Die Welt ist falsch und böse", schreibt er an Lavater. "Die Beiten sind mir dunkel, schwer und schwanger — die Frrgeister aller Farben und aller Kräfte überschwemmen den Erdboden und suchen, wenn es möglich wäre, auch die Redlichsten zu verführen. Ach, Lieber, je mehr ich in meiner friedlichen Stille durch mich und durch andere Menschen die Welt beschaue, je mehr sinde ich, daß Einfalt und Treue, Einfachheit und Gradsinn — die Weisheit der Kinder — alles zur Torheit worden ist, womit die Welt ihr Spiel treibt. — Wenn dies den praktischen Sinn für die Welt nicht tötet, so tötet es doch den theoretischen Glauben an die Welt — und macht die Einsamkeit zum letzten Zielpunkt unserer Wünsche".

In Aubonne erhielt Hotze einen Brief seines Bruders, der gegen ein französisches Heer im Rampfe stand. "Vor etlichen Tagen", schreibt der General am 29. Oktober, "da ich mich eben mit dem Feinde schlug — ich muß mich fast täglich mit ihm schlagen — kam der Herzog von Weimar sechs Stunden weit hergeritten, mich zu besuchen — er umarmte mich brüderlich und sagte mir Sachen, die zwar wohltun, meine Einbildung aber nie verführen werden. Es ist Gottes Hand, die jede Menschenhandlung leitet — und sie beglückt, wenn Pflicht-Treue die allereinzigste Absicht ist".

"Ich weiß nicht", fügt Dr. Hotze bei, "was je ein König mir schenken könnte, das mir so lieb wäre, wie dies Wort aus meines Bruders Mund — der Mann ist geborgen!"

Während Joke in Aubonne weilte, mag daheim in Richterswil Lavaters Sohn die ärztliche Praxis besorgt haben. Die Freundschaft mit dem Vater hatte sich frühe auch auf den Sohn übertragen. Als dieser sich zum Medizinstudium entschloß, schrieb Joke an den Freund: "Dein lieber Sohn hat etwas Schönes, Schweres gewählt, das hoch erfreut und tief ver-

wundet, das die Menschen an uns zieht und unsere Ruh und Freiheit an sie bindet". Heinrich Lavater bereitete sich bei seinem Onkel Diethelm auf seine medizinische Laufbahn vor. Hotze hatte empfohlen, die ersten Studien in Zürich durchzuführen: "Go viel glaube ich, daß die praeliminaria zur Medizin zu Zürich so gut, vielleicht jetzt besser als nirgens können erlernt werden. Es hat mir auf Universitäten sehr wohl getan, daß ich vier Jahre zu Zürich und darnach ein Jahr in meines Vaters Apotheke gelebt habe". Sleich nach Abschluß seiner Studien, noch nicht 22 Jahre alt, vermählte sich der junge Lavater mit Barbara Ott, der Tochter des Stadtrichters. Bald zog das junge Paar nach Richterswil zu Hoke, bei dem Lavater seine medizinischen Kenntnisse zu erweitern wünschte. Daß man auch auswärts von dieser Entscheidung vernahm, zeigt ein Brief Anna Stolbergs an Lavater: "Daß Ihr Sohn nach Nichterswil zum Dr. Hotze zieht, freut mich sehr; immer wünschte ich heimlich, daß es geschehen möchte". Aus Bremen schreibt Pfarrer Stolz an den jungen Lavater: "Mit unaussprechlicher Freude vernehme ich an dem heutigen Tage von deinem Vater und von Doctor Hoke deine Versekung nach Richtersweil. Ich setze voraus, daß du bereits mit Thränen der Freude dem Gotte deines Lebens gedankt haben werdest für diese ausgezeichnete Wohltat. Entsprich nun den gerechten und edeln Hoffnungen, die sich der großmüthige Freund deines Vaters, der Mann, dessen großes, fürstliches Berz ich Königen wünsche, von dir macht. Verdiene sein Zutrauen! Erwirb seine Hochachtung! Erleichtere ihm sein Leben! Verschaffe Ruhe und Lebensgenuß seinem Alter! Dein tägliches Leben sen ein täglicher ununterbrochener Dank. Lerne Berufstreu, Weisheit, bestimmte, fixierte Wirtsamkeit, ausdauernde Geduld, Gleichförmigkeit des Betragens, Gewissenhaftigkeit, Frömmigkeit, Menschlichkeit, Seelengröße von dem Manne, mit dem dich Gott so nahe verband! Entlerne ihm seine Runst! Benute seine Erfahrung! Ehre seine Räthe! Durch dich komme der Schat von Wissenschaft und Erkenntnis, den sein großer Geist sammelte, auf eine dankbare Nachwelt!..." Pfarrer Lavater selbst ist hoch erfreut: "Lieber Bruder, Vater, Freund, Arzt und Wohltäter", so beginnt sein Dankbrief an Hotze, "ich bete Gott an und erkenne Dich als Werkzeug seines Glückes und seiner Ausbildung".

Der Beginn der Lehrzeit in Richterswil gab Anlaß zu einer Vereinbarung zwischen Hoke und seinem jungen Freunde, die ungewohnte Sätze enthält: "Wichtig und ehrwürdig", so heißt es da, "bleibe mir die niedere Rlasse leidender Menschen aus Menschlickteit und aus Dank. Sie — die Menschlickeit — war meines Hauses Segen vom Großvater an bis heute; sie gebiert Freuden, die die Welt nicht kennt... Willst du Arzt sein, so sei Mensch! Der kranke Mensch sieht's, ahndet's, spürt's dem Arzte an, daß er Mensch ist; und das wirkt tief und stark auf ihn". Und später beißt es in dieser Vereinbarung: "Teder edle Mensch hat nur einen gesellschaftlichen Zweck: zu wirken und zu nüken. Der Arzt sei blind und stumm und taub für alles andere als für dieses eine: ich will wirken, raten, helfen, heilen". Von Hokes sozialer Einstellung zeugen folgende Worte: "Es muß für einen armen Menschen oder für einen armen Boten, dem jede Stunde und jeder Groschen seines dürftigen Tagegeldes wichtig ist, ein bitteres, zerschneidendes Gefühl sein, wenn er dastehen, zuschauen, warten muß, wie man für vornehme Menschen Zeit und Stunden wegwirft".

Mehr als drei Jahre blieb der junge Lavater bei Hohe. Und als es im November 1793 sich zeigte, daß er "in seines Großvaters medizinisches Haus" einziehen konnte, da war Lavater voll des Dankes gegen Hohe: "Wie kann ich meinen Sohn in wenig Tagen von Dir scheiden sehen, ohne Dir noch ausdrücklich den warmen Dank, der in meinem Herzen ist, zu bezeugen. Ich fühle zu lebhaft, ich denke es mir zu bestimmt und klar, was mein Sohn für sich Dir zu danken hat und was ich, als Vater, Dir zu danken habe, als ich je besorgen dürfte, unempfindlich zu werden oder — es vergessen zu können".

Um 1794 war Süddeutschland zum Kriegsschauplat geworden zwischen den Heeren des revolutionären Frankenreiches und denjenigen der Roalition. Hotes Bruder, der selbst in diesen Kämpfen Bedeutendes leistete, mag nach Richterswil berichtet haben. Hote fürchtete für die Familie seines Schwiegersohnes de Neusville in Frankfurt a. Main und wünschte sie bei sich auszunehmen. Es scheint, daß das junge Paar Frankfurt im August 1794 verließ, um den Stürmen des Krieges zu entgehen. "Jett ist die liebe, slüchtende Karawane auf der Reise— und ach, wenn Gott nicht wunderbar darein sieht, so ist's entschlossen in dem Rat der Franken, daß Frankfurt werde wie

Cassel!" (Diese Stadt wurde im Siebenjährigen Rrieg viermal

von den Franzosen besett).

Dem jungen Paar de Neufville wurde aber in Nichterswil schweres Leid. Ein Eintrag im Totenbuch lautet: "Am 16. Mai 1795 starb Johannes de Neufville, Herren Matthias Wilhelm de Neufville, Medicinae Doctoris zu Frankfurt am Main, ehelich geb. Söhnli, starb bey seinem Herren Großvater, Herrn Doct. Hoze allhier zu Nichtenschweil, seines Alters 18 Tag weniger als ein Jahr". Wie mag der Arzt getrauert haben, daß er seinen kleinen Enkel nicht zu retten vermochte.

11. Die politische Bewegung am Zürichsee 1792—1795.

Am Bürichsee beschäftigte man sich anfangs der Neunzigerjahre lebhaft mit den Vorgängen, die durch die französische Revolution in Varis ausgelöst wurden. Die wohlhabende, geistig rege Bevölkerung besann sich auf jene Rechte, die ihr in früheren Aahrhunderten zugestanden worden waren und suchte nach den entsprechenden alten Urkunden. Im engeren Kreise der Vertrauten und in größeren Versammlungen sprach man von den Menschenrechten, wie sie in Frankreich und Nordamerika proklamiert worden waren und befann sich auf Wege, die im eigenen Lande beschritten werden konnten. Es waren vor allem die Gemeinden Stäfa und Wädenswil, in denen die Bewegung starke Anhängerschaft fand. Eine Reihe von jüngeren Landärzten, aus der Schule Chorherr Rahns hervorgegangen, nahm sich der Bewegung an. Zu ihnen gehörte der Chirurg Pfenninger in Stäfa. Bei seiner engen Verbundenheit mit der Landbevölkerung wurde auch Hotze in diese Bewegung einbezogen. In Verbindung mit seinem Rollegen Landis beteiligte er sich an der Gründung einer Lesegesellschaft in Richterswil.

Bei seinen verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen zu führenden Seschlechtern der Stadt Bürich— seine Mutter war ja eine Seßner — und seiner Herkunft aus dem Landvolk — väterlicherseits — mußte für ihn die Mittlervolle naheliegen. Er sah Fehler auf beiden Seiten und erkannte, daß beide Richtungen Zugeständnisse machen müßten, um zur Einigung zu gelangen. Schon im Februar 1793 schrieb er an

Lavater:

"Von welcher Lippe fällt das Wort: Nein, das soll anders werden; das wollen wir nicht mehr tun. Da, mein Lieber, liegt wohl der tiefste Schaden Josephs. Aber die Wundärzte und Krankenwärter, die zunächst stehen, pflastern nur den tiefsten Schaden oder reißen ihn gar mutwillig auf und vergiften ihn, statt im Ernst heilen zu wollen, auch wenn zuweilen Äzstein nötig wäre; da, Lieber, liegt wohl des Serichtes bängste Last. Suter Sott, was vermögen ein Zug Mordsgeschütze und eine Handvoll Waffenträger, wenn die Seister im Streit stehen".

In zwei Briefauszügen, die Hohe beilegt, umreißt er seine eigenartig tragische Stellung: "Mein entsehlicher Abscheu gegen alle Unordnung, Aufruhr, Empörung — was gegen alle meine gesellschaftlichen und religiösen Grundsähe à diametrostreitet — macht mich, wo ich den Mund öffne, zu einem Aristofraten. Meine entsehliche Abscheu gegen alle gekränkten Rechte der gesellschaftlichen Menschheit, gegen alle gewalttätige oder erschlichene Manipulation macht mich, wo ich den Mund öffne, zu einem Demokraten".

Serüchte und Verdächtigungen müssen Johe im Innersten getroffen haben. Er sieht kaum noch eine Möglichkeit, sich gegen außen zu wehren; er sucht Ruhe in seinem Sewissen: "Sott wird mich richten nach meinem Berzen. Er weiß, ob ich der Wahrheit mutwillig widerstrebe? ob er ein solches Slaubenssensorium nicht in mich gelegt oder ob ich es vergraben habe? Ob meine Stimmung erstumpfet und ruhet oder das Resultat stiller und ruhiger Vetrachtung eines alten Mannes ist? Mein Atem und mein Herz gab ich mir nicht selber; aber in den Schoß der Erbarmung dessen, der sie mir gab, lege ich mich furchtlos bin".

Er entschuldigt sich, daß er mit keinem Menschen, auch mit Lavaters Sohn nicht, über diese Dinge sprechen möge. Anfragen von auswärts bedrängen ihn. Er erzählt Lavater, wie er aus einem Winkel der Schweiz gefragt worden sei, ob es wahr wäre, daß er an Semütskrankheit leide, die ihn unbrauchbar mache, ob er wirklich für die Welt tot sei. Mutlosigkeit hat ihn befallen. "Wo ich mich beschaue und ergreise, sinde ich nur den unnühen Knecht. Lieber, es ist dunkel um mich her und meine Seele trauert; ich meine immer, ich sollte nichts tun, als Ölsammeln in die beinahe leere Lampe. Wenn ich einen Segen hätte, ich legte ihn auf Dein hoffnungsvolles Kind Louise, wie

auf meine eigenen Rinder. Einer aber ist's, von dem aller Segen kommt, und zu ihm kann ich fleben".

Die Unruhen am See mögen Joke veranlaßt haben, Nichterswil für einige Monate zu verlassen und seine Tochter in Aubonne aufzusuchen. Pestalozzi verwaltete inzwischen sein Jaus und empfing dort den Besuch des jungen Fichte, der damals als Hauslehrer in Zürich tätig war. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch Pestalozzis Aufenthalt im Doktorhause Anlaß zu Verdächtigungen gab, denn außer Fichte weilte auch jener Johann Caspar Schweizer für kurze Zeit bei Pestalozzi, der jekt als Agent der französischen Regierung vor allem das Bündnervolk für die neuen Ideen gewinnen sollte. Er wartete in Richterswil auf die Erlaubnis, in Bünden einzureisen, erbielt sie aber nicht.

Die noch vorhandenen Akten über die Unruhen am See lassen nicht genauer erkennen, welcher Art die offiziellen Verdächtigungen waren, unter denen Hoke so sehr litt. Ein kleiner Hinweis mag im Bericht des Landvogtes von Orelli über einen gewissen Wichelhausen aus Bremen gegeben sein, der mit Hoke verkehrte. Wichelhausen logierte im "Engel" zu Richterswil, nachdem er sich einige Zeit in Zürich aufgehalten hatte. "Er soll einige Zeit in Rußland als Arzt gelebt haben, hernach auf Wien gereist sein, wo er als Propagandist auf die Liste verdächtiger Personen gekommen und sich noch zu rechter Zeit geflüchtet hat. Er wollte sich zu Basel aufhalten; da soll er aber das Consilium abeundi bekommen haben. Zweimal war er bei Herrn Dr. Hotze in Richterswil gewesen, aber sonst hat er keinen andern Menschen weder in Wädens- noch in Richtenschweil besucht; auch hatte hier niemand die mindeste Ahndung und Vermutung von seiner allfälligen Denkungsart und Grundsäken... Es ist ein Glück, daß er die ganze Zeit seines hiesigen Aufenthalts im "Engel" logiert, wo allein die hiesige sogenannte aristocratische Gesellschaft hinkommt und er gar niemals in das Wirtsbaus zur "Krone" bingegangen, wo unsere sogenannten Democraten und Beaux-Esprits verkehren. Wichelhausen reiste verflossenen Dienstag von hier weg nach Luzern. Er war in allem — ohne daß ich nur das mindeste davon wußte ungefähr zehn Tage hier gewesen, hatte aber in dieser Zeit einige kleine und kurze Zwischenreisen nach Einsiedeln, dem Ekel und einigen andern umliegenden Berggegenden gemacht".

Soweit der Bericht des Landvogtes Orelli auf Burg Wädenswil. Wie er in Zürich aufgenommen wurde, wissen wir nicht. Wie sehr die Gerüchte um sich griffen und welche Form sie annahmen, zeigt ein Brief des Paters Pius Ropp, des Priors in St. Urban, an J. J. Heß in Zürich vom 25. April 1795. Ropp scheint mit Lavater und Hoke befreundet zu sein und ist darum erschrocken ob der Nachricht, Lavater und Hoke seien entzweit, weil dieser im Verdacht stehe, sich gegen die zürcherische Staatsverfassung vergangen zu haben. Er sei darum "oberkeitlich nach Bürich zur Verantwortung zitiert" worden, sei aber darob in solche Furcht geraten, daß er eilig all sein Hab und Gut verkauft und nach Aubonne zu seiner Tochter geflohen sei. Auch Hotzes Bruder, der General, sei gefangen gesetzt worden. "Go wenig ich davon glaube", schreibt Ropp, "so hat doch dieses Gerüchte in vieler Augen so wahrscheinliche Umstände, daß ich getrieben bin, Thre für mich so freundschaftliche und für andere Ihre so ansehnliche Berichtigung zu erbitten". An Lavater kann sich Ropp in dieser peinlichen Angelegenheit trok freundschaftlicher Beziehungen nicht wohl wenden.

Die Briefe an Lavater zeigen immer wieder von neuem, wie schwer die Verdächtigungen Hohe bedrückten: "Alles, was ich tun kann, ist, daß ich mein Herz unschuldig bewahre und kindlich vor Gott, auf daß ich seine Stimme nicht verkenne, wo und wann er mir vernehmlich wird.

Ich muß — und will es auch — im stillen tiefsten Tale wandeln, auf dem Pfade, den das Evangelium mir zeigt, so wie ich es zu verstehen vermag — bei dem Lampenschein der Religion meines Herzens. Ob ich noch durch Demütigungsund Prüfungsfeuer gehen soll, weiß, der mich schuf — und wird auch da mich nicht verlassen.

Sott danke ich um jeden Menschen, der unschuldig ist, so viel ein Mensch — auch in seinen Opinionen — es sein kann. Noch mehr um jeden, der als schuldig erklärt und hernach für unschuldig erkannt wird. — Ich kann nichts mehr! Nur mit gepreßtem Berzen vor Sott liegen! Ich sollte gar nicht schreiben".

Und am Neujahrstage 1795 fragt er sich beklommen, ob der Abendstern eine empfängliche Menschheit mit neuen Erleuchtungen begnadigen wolle. "O, Goethe", fügt er bei, "Dein Schwanengesang: Edel sei der Mensch — werde Posaunen-Schall".



Regula, genannt Reinette, de Reufville-Hotze

Die Stimmung wird im neuen Jahre noch gedrückter, da Rolikanfälle und Selbsucht sich eingestellt haben. "Ich weiß überall nicht mehr, was ich schreiben und was ich sprechen soll? — weiß nur, daß ich meine Beit und meine Welt überlebt habe — und mich nach nichts sehne, als einer stillen, fernen Klause".

In einem folgenden Briefe möchte er einem Mikverständnis begegnen. "Wenn ich gleich letthin sagte: ich habe meine Beit und meine Welt überlebt, so ist's um deswillen in meinem Innern nicht dunkel, denn ich glaube mich selber zu verstehen ... und was mich etwa von außen erheitern und wieder orientieren möchte, das können nicht Worte tun, nur Sachen und Taten".

Die Wahl eines neuen Bürgermeisters in Zürich veranlaßt Hoke zum Ausspruch: "Wahrlich, wenn ich auch alle Kenntnis, alle Gabe und alle Jurisprudentiam Thuricensem im Ropfe hätte — mögt ich nicht mehr Bürgermeister von Zürich werden". Und er fügt hinzu: "Der Weise verläßt die Welt, ehe sie ihn verläßt — und tut, was die Franzosen sagen: il met un intervalle entre la vie et la mort".

Bürich hat ihn enttäuscht. Er entschließt sich, zu seiner Tochter und zu seinem Schwiegersohn nach Frankfurt zu ziehen. In der Heimat zu bleiben, wo ihm so schwerer Verdacht zuteil wurde, vermag er nicht. Er wird Zürich und seine Seeufer nie mehr sehen.

Am Margarethentag 1795 muß eine Entscheidung gefallen sein. Ein Brief vom 28. Juli enthält zwar keine Ortsbezeichnung, berichtet aber, daß Willemer und Thurneisen Hotze besuchten: das kann nur in Frankfurt gewesen sein. Es scheint, daß der Schwiegersohn de Neufville ihn bestimmte, mit ihm nach Frankfurt zu reisen. Das Leid, das er in der Heimat erlitten hat, klingt im Briefe deutlich mit:

"Des guten Namens Eigentum Laß mich, Herr, nicht verlieren."

Die Berichte aus der Heimat und die Fragen seiner Freunde bedrücken ihn. "Jedes Wort, jede Nachricht macht mich beben", heißt es in einem folgenden Brief. "Auch Stolz mußte — unschuldig — mir ein Schwert durchs Herz stoßen". Es geht ein Serücht, Dr. Hohe wäre von der Obrigkeit in Zürich für einen Vaterlandsverräter erklärt worden und hätte sich nur durch die Flucht gerettet — wäre auch jekt in Frankfurt am Main.

"Erbarmender Gott!", schreibt Hoke, "ich erstumme und suche nur Dich. Du kannst und wirst mir heraushelsen. Ohne meinen geraden und festen Tochtermann: was wär ich worden? — Am Ende zeigte sich mir in diesem Gerücht der gleiche Geist, der im vergangenen Winter mich drei Tage in Arrest seken — und im Frühling meinen Bruder in Ketten und Banden nach Wien führen ließ! Daß auch dies zu meiner Demütigung und meinem Beil gereiche! — so ist mein Gewinn groß".

Als im September 1795 die zürcherischen Truppen aus Stäfa zurücktehrten, suchte Lavater den Freund zu beruhigen: "Morgen Vethtag! Lieber, also hab ich kaum Sekunden. Sott wird Dich nicht verlassen... Unsere Truppen sind alle zurück. Man weiß und erzählt nun — wie Du manchen Landmann abgenommen und herunter gestimmt habest. Vald aber hoffich, wird man stillschweigend sich verabreden — von dieser Sache gar nicht mehr zu sprechen... Mir geschahe nichts. Ich freue mich mit Vehmut, nicht ganz stumm gewesen zu sein..."

Aber selbst nach Jahren wird Hoke durch die einstigen Verdächtigungen noch derart bedrückt, daß er sich nicht entschließen kann, seine Tochter Louise nach der Schweiz zurückzubegleiten. "Noch jetzt ergreift mich oft ein Erbeben, wenn ich denke, die Erde zu betreten, die solch schreckliche Serüchte über mich trug".

12. Hotzes Reise durch Deutschland 1796.

Im Mai 1796 muß Hohe schon in Deutschland gewesen sein. Lavater empfiehlt dem Freunde die nach Offenbach reisende Frau Waser-Blank und nennt ihm Nagel, der einst Seeoffizier gewesen sei. In Leipzig soll Hohe die liebe, gute, treue Bäbe Groß von Lavater herzlich grüßen; dort hofft ihn der Bruder Lavaters zu treffen.

"Ich bin seit drei Wochen ein Wanderer", schreibt Joke am 11. November 1796 von Halle aus an Lavater. Er ist bereits bei seinen Freunden in Dessau und Wörlitz gewesen und von da nach Gnadau und Barby, den Herrenhuter-Gemeinden, gefahren. In Dessau besuchte er den Fürsten und Behrenhorst, den "Freund mit dem denkendsten, reisesten Kopf und dem

tindlichsten Herzen". Bei den Herrenhuter Brüdern zu Gnadau und Barby fühlte er sich "in eine neue, reinere, kindlichere, zuversichtlichere Welt" versett. "Man muß das Leben, die Seele, den Seist dieser christlichen Kinder, ihre Einfalt und Klugheit genossen haben, wie ich, um daran zu glauben. O, Zinzendorffs Seist! voll Einfalt, Klugheit und Liebe". Zu Halberstadt bewundert er Gleims jugendliche Munterkeit. In Wernigerode leidet der treue Benzler unter Lavaters Schweigen. Mit den Stolbergs hat er von jenen Stunden gesprochen, die sie gemeinsam mit Lavater genießen dursten. Die Gräfin Augusta kränkelt und möchte daher Hohe gerne bei sich behalten. "Ich bin diesem Hause große Erquickung schuldig", schreibt er am 11. Februar 1797 an Lavater.

In Leipzig wohnte Joke bei Pestalozzis Schwester, der "stillen, sanften und festen" Bäbe Groß. Auf der Rückreise nach Frankfurt wurde Weimar besucht. "Da sah ich Wieland, auf dessen Antlik noch Feinheit, Grazie und Laune schweben, Berdern, der ernst, ruhig, bescheiden und herzlich mit mir sprach — drei Stunden lang — und die Frau von Verlepsch, die — immer geistreich — dick und sett worden ist und unstät lebt". Soethe scheint er nicht gesehen zu haben oder aus Rücksicht auf Lavater nicht zu erwähnen. Zu Erfurt weilte Joke bei Dahlberg, dem "zuvorkommendsten, höslichsten, kultiviertesten großen Herrn und bei Cunningham, dem weisen, Deinem (Lavaters) wahren, warmen Freund".

"Über meine sächsische Reise wäre ein Büchlein zu schreiben", berichtet Hotze im Januar 1797 an Lavater. "Zum Segen warst Du mir oft und lange her und viel auf dieser Pilgerbahn — und wirst mir's bleiben nach der Süte und Erbarmung meines lieben Kerrn!"

In Frankfurt sah sich Dr. Hoke bald inmitten eines großen Bekanntenkreises. Die reichen geistigen Beziehungen Zürichs, nicht zulekt Lavaters, zur Goethestadt wirkten sich aus. Aber auch der Auf als Arzt machte sich geltend. Die Familien Bethmann und Gontard wünschten seinen Rat. "Ich muß heute nach Wilhelmsbad zu Kranken", schreibt er an Lavater. Außer dem Familienkreis seines Schwiegersohnes de Neufville scheint ihm namentlich Passavant, der Jugendfreund Goethes, nahe zu stehen. Er sieht Willemer, der vierzig Bände der französischen Ausgabe von Lavaters Physiognomik dem Verfasser in

Bürich zurückzugeben wünscht. Varrentrapp läßt Lavater durch Hohe anfragen, ob er bereit wäre, den Artikel über Physiognomik für die Encyklopädie zu schreiben. — Hohe freut sich der Saskfreundschaft, die ihm "weit herum" angeboten wird. An Jung Stilling sendet er die Beste Lavaters über Jesus Christus. Bahlreich sind die Mitteilungen über Schriften, die er liest: "Muße zu solchen Vetrachtungen hat der Herr mir bereitet". Frau Väbe Schultheß aus dem Schönenhof in Zürich besucht ihn, kurz nachdem sie Goethe gesehen. Der Name des Dichters taucht nochmals auf im Vrieswechsel zwischen Hohe und Lavater. "Lasest Du "Kermann und Vorothea"? Welche Kraft

hat Gott in diesen Menschen gelegt!"

Am Brief vom 28. April 1797 berichtet Hoke von einem Rriegserlebnis in Frankfurt: "Ich will dir erzählen, welches Wunder ich sah. Am 22. nachmittags um zwei Uhr erschallte das Jubelgeschrei auf der Straße: Friede! Friede! Ich eilte nach dem nahe gelegenen Sause Bethmann, wo der k. k. Commandant wohnt, drängte mich durch das Volk, fand im Hause den französischen Schild-Kurier und vernahm durch die versammelte Familie die Geschichte dieses Kuriers, seine Depeschen, seine mündliche Aussage vom Waffenstillstand und von Friedenspraeliminarien. Friede! Dank erfüllte alle Herzen; Freude strablte aus allen Augen. Der Friede kam von Gott in der Stunde naber Not, sagte eines zum andern. Aber kaum nach einer Stunde entstand ein schrecklicher Lärm auf der Straße. Menschen drängten sich an Menschen; alles lief stromweise, und das dumpfe Rlagen, der bange Ton! Die Franken schlugen sich mit den Raiserlichen vor den Toren. Die Franken sind in der Stadt!

Etliche hundert fränkische Kürassiere sprengten zum Tor herein, mit verhängtem Zügel durch die Stadt, die französischen Chasseurs ihnen auf dem Fuße nach!"

Seine Tochter Louise aus Aubonne weilt in Frankfurt. Sie pflegt den schwer verwundeten englischen Obersten Cranford, den Hotze behandelt und als "einen der erhabensten Menschen" bezeichnet, denen er je in seinem Leben nahe gekommen sei.

War Hokes ärztliche Tätigkeit in Frankfurt zunächst eine recht rege, so nimmt sie jekt ab; nicht, weil das Vertrauen der Patienten fehlte, sondern weil die eigene Kraft zurückging.

"Nicht um der Geschäfte, um meiner Ohnmacht willen leide ich Zeitmangel. Tätigkeit, innere und äußere Kraft nehmen sühlbar ab", klagt er Lavater. "Uch, mein Bester, mein Berufswirken ist zu einem Nichts geworden. — Indessen sei mir jeder ungesuchte, dastehende Anlaß Pflicht und Besehl von höherem Orte — woher allein Kraft kommen kann in die Ohnmacht, Gedanken in die Gedankenleerheit".

13. Stimmen aus ber Beimat.

Die Stimmen aus der Heimat sind ihm Trost und Stärkung. Frau Orelli hat Lavater gefragt, ob keine Aussicht bestehe, daß Dr. Hoke wieder in die Heimat zurücktehre. Dieser freut sich der Nachfrage: "Dank der edeln und guten Frau Landvogt v. Orelli auch recht aus dem Herzen, daß sie mit so vieler Liebe meiner gedenkt — der Herr lasse es Ihr und Ihrem Haus wohl gehen! Rein Sterblicher weiß, wie das thut, wenn mir's oft in einem stillen Moment einfällt — daß hin und wieder — in unbekannter Stille — ein gutes, treues oder erkenntliches Herz bei meinem Scheiden etwas ähnliches empfinden mag! — aber sint der Stunde, da eine unsichtbare, väterlich züchtigende und erbarmende Macht mich hinausgeführet hat aus dem Meinigen, ist meiner Seele kein Ruf, kein Wink begegnet, der zu meinem Innern gesprochen hätte: Du sollst heimkehren an diesen Ort — Du sollst Deine Tage beschließen in diesem Dienst.

Was ich heute thun lasse durch meine Kinder, das thun sie nach langgenährtem Wunsch mit Ruhe und gerne. — Morgen, sobald ich nicht mehr bin, müssen sie es dennoch tun — und dann mit Schmerz und Herzenleid.

Durch Züchtigung und Demütigung mußte ich herausgerissen werden! — Laß mich anbethen — und schweigen! — und gedenke meiner, vor unserm Herrn. — Er wird mich nicht lassen — und mir ein Plätzchen zeigen, wo ich meines Lebensabends stillen Sabbath ferren soll!"

Da er erneut Grüße von einstigen Freunden und Patienten erhält, schreibt er an Lavater: "Der lieben Frau Landvogt Orelli danke ich herzlich um das liebende Angedenken. Sie gehört auch mir zu den Unvergeßlichsten: — aber auch mir ist Richterswil ins Dunkle geschoben — in Nacht begraben — und

das ist Wohltat. — Nur der Nachhall von Liebe und Sehnsucht, der mir noch zuweilen zu Ohren kommt, weckt ein wehmütiges Sefühl. — Sonst mag ich alles tragen, was auch aus der Hütte ferners werden mag".

Hotze entschließt sich, sein Heim in Nichterswil zu verkaufen. Seine gute, ernst kränkelnde Louise wird nach Ostern 1797 mit ihrem Satten kommen, um "das Nichterschwiler Wesen zu

beschließen".

Im Mai 1798 muß er von den Kämpfen vernommen haben, die bei Schindellegi und Rothenthurm gegen die Schwyzer geführt wurden. Er spricht vom Blutgefecht bei Richterswil. "Ich darf mich nicht hineindenken in meinen friedlichen Seburtsort — und unter die Menschen, von denen ich wahrscheinlich viele kannte — und die sich jeht unter einander würgten".

Seine Sesundheit ist erschüttert. Der Frühsommer 1798 findet ihn auf einer Reise nach Stuttgart und Wildbad. Über Tübingen, seine "alte, geliebte, akademische Beimat", erreicht er die Hauptstadt Württembergs, wo er bei Nathanael Seckendorff wohnt. "In diesem Hause, unter diesen Menschen fühle ich eine Sicherheit, einen Frieden, als ich ihn nur bei Väbe Pestaluk, bei Verenhorst, zu Snadau und Wernigeroda also empfand". Der Kerzog von Württemberg lud Hoke dreimal zu Tasel. "Der Reichtum seiner Kenntnisse, die Vestimmtheit, Nichtigkeit seines Urteils, die Eleganz seiner Rede, deutsch und französisch, hat mich frappiert... aber leider hat er einen so enormen Vauch, wie der gute Kurfürst von Köln".

Von Seckendorff vernimmt Hohe zu seiner großen Freude, daß durch die "Rastätter Note" den Städten Hamburg, Vremen und besonders der freien Reichsstadt Frankfurt die alte Versassung gewährleistet sei. Bu solchem Segen, glaubt er, habe der schöne Gemeingeist beigetragen, der diese Städte auszeichne. Er weist darauf hin, wie bei der Vezahlung der Kontribution, die General Custine der Stadt Frankfurt auferlegte — eigentlich nur dem Adel und dem Magistrat auferlegte — alle mitwirkten, auch die Handwerker und die Vewohner von Sachsenhausen. "Nein, nein, sollen sie gesagt haben, wir tragen alle, denn wir alle sind frei — und regierungsfähig".

Die Gegend von Wildbad erinnert Hotze an das ihm so wohlbekannte, vertraute Glarnerland. Auch da findet er bald interessante Bekanntschaft. Mit Frau von Türkheim-Schöne-

mann — einst Goethes Lilly — speist er auf ihrem Zimmer. In Stuttgart erreicht Hohe die Runde vom Aufstand der Nidwalder und den Schreckenstagen in Stans. Der Brief an Lavater vom 24. September 1798 läßt seinen tiesen Schmerzerkennen:

"Das schreckliche Blut- und Brandgericht, das über meine Lieblinge, die sonst so treuen, bescheidenen, frommen Unterwaldner erging — oder ergehen mußte? — hat mich durch Seele und Leib erschüttert und gebeugt — Nathanael Seckendorf las es mir zuerst vor: ich mußte weinen. — Mein Herz wird um sie bluten und stille tiefe Wehmut nicht erlöschen mein Leben lang. — Ach darf kaum — und ich muß immer daran denken — Herr erbarme Dich der Übriggebliebenen!! — ich frage nicht mehr, ob alle möglichen Mittel sind erschöpft worden, das arme Volk durch Seduld, Langmut und Liebe allmälig zu bereden, zu überzeugen — Dein lettes Wort aus Aarau gibt mir einen erklärenden Wink — ich frage jetzt nur noch, auf welchem stillen Wege könnte ich am sichersten den armen, geliebten Überbliebenen, um die mein Herz weinet — nach meinem eingeschränkten Vermögen ein Scherflein zukommen lassen?" —... Wenn Lavater von seinen Rupferstichen etwas verkaufen könnte, wollte er mehreres hinzulegen. Er hat eine reiche Rupferstichsammlung, zu der Lavater einst die Anregung gab, in Zürich zurückgelassen. — Da er vom Umfang der Hilfeleistung für Nidwalden hört, gibt er seiner Freude in Worten Ausdruck, die Lavater in der Folge zu den seinigen machte: "Die gutmütige Wohltätigkeit der Schweiz bleibt sich immer gleich — Segen ihr dafür! Ihre Almosen werden sie noch retten

In diesen Wochen sendet Lavater von Zeit zu Zeit "Bulletins" an Hoke über die Vorgänge in der Schweiz, und dieser gibt die Berichte an die beiden Zürcher Häfelin und Stolz weiter. Am 3. Februar 1798 meldet Lavater, daß die Franzosen ins "Pays de Vaud" eingerückt seien und schrecklich brandschatten. "Uch, könnte ich doch den Deinigen — in Aubonne — etwas sein". — In den "Bulletins" ist endlich von Pestalozzi die Rede. Er und Lavater haben sich in der spannungsvollen Zeit um den Ausgleich zwischen Stadt und Land bemüht. "Ich genieße viel Vertrauen", berichtet Lavater am 20. Januar 1798, "auch von Pestaluz — das Sutes wirkt". "Ich schrieb

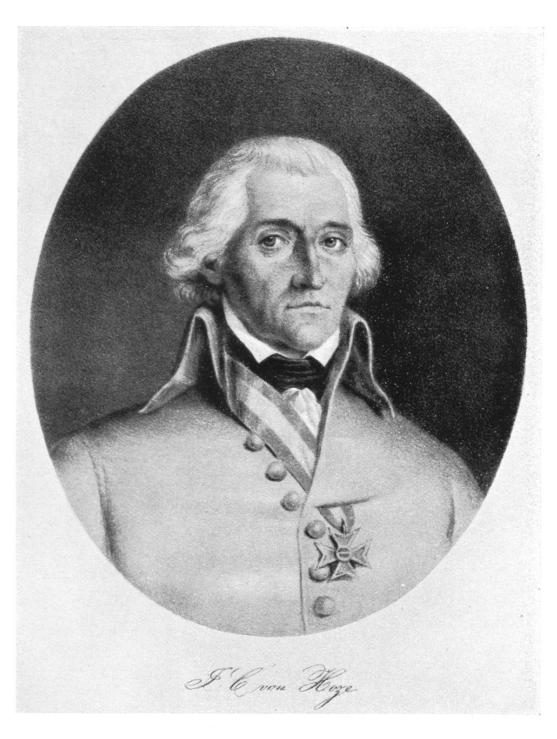
durch ihn ein Briefchen an den redlichsten Mann in Stäfa". Und am 14. Februar fügt er dieser Notiz bei: "Der arme, zu Stäfa lebende Pestaluz mit seiner "Cocarde bonpatriote" tut viel und leidet viel". Durch Meta Post läßt Lavater aus Bürich melden: "Jekt gilt's, sich zusammennehmen. Alles geht erzentrisch. Man hat für nichts mehr einen festen Fuß". In dieser gefahrvollen Beit erinnert man sich in Bürich des Bruder Senerals, den man doch nicht für würdig erachtet hatte, ins Bürgerrecht aufgenommen zu werden. "Alles sagt, wenn nur Seneral Hoke schon bei uns wäre".

Um der Unzufriedenheit auf der Landschaft zu begegnen, hatte nämlich der Rat von Zürich beschlossen, eine Anzahl verdienter Männer aus dem beherrschten Gebiet ins Bürgerrecht aufzunehmen. Nach langen Verhandlungen einigte man sich auf zehn Namen. Weder derjenige des Generals, noch jener Ooktor Hokes waren dabei. Diesem scheint die Kränkung widerfahren zu sein, daß die ihm zugedachte Ehrenbezeugung durch die Ränke eines eisersüchtigen Kollegen hintertrieben wurde.

Sokes Bruder kämpfte in jenen Jahren in der Armee des Erzherzogs Karl. Im März 1796 war er zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt worden. Im Spätsommer desselben Jahres berichtet er dem Bruder von seinen Kämpfen:

"Am 1. September kam ich mit meinem Korps vor Würzburg an, nahm die Stadt ein und warf den Feind in die Zitadelle. Am 2. attaquierte mich Jourdan. Ich war allein. Das Sefecht endigte sich nur mit der finstern Nacht; ich behauptete mein Terrain... Heute früh wiederholte Jourdan den Angriff mit vier Divisionen. Unsere Kolonnen rückten in der Nacht an; das Sefecht wurde äußerst heftig, vielleicht das hartnäckigste dieses Krieges. Zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags war es entschieden und unser der vollkommenste Sieg! Die Zitadelle hat sich mir auch ergeben und die Kapitulation wird in diesem Augenblick im Nebenzimmer geschrieben. Ich bin gesund".

Im Jahre 1797 trafen sich die beiden Brüder in Frankfurt. Der General hatte vierzehn Tage Urlaub und benützte ihn, um den Bruder zu sehen. Nach seiner Abreise schreibt Dr. Hotze an Lavater: "Welch ein anderer Mensch als Unsereiner durch Beruf und Pflicht, durch Lebensübung und Erfahrung. Aber



Generalfeldmarschall Johann Konrad von Hotze 20. April 1739 bis 25. September 1799

ein Berührungspunkt bleibt fest und unentweglich: reine und einfache, warme und innige Bruderliebe aus treuem Herzen".

Als die französischen Beere in die Schweiz einbrachen, erinnerte man sich in Zürich des ehemaligen Untertanen, der in österreichischen Diensten zu hoben militärischen Würden aufgestiegen war. Er wurde als Retter der Schweiz im Rampfe gegen die französischen Truppen in die Heimat gerufen. Bern ernannte General von Erlach nur mit dem Vorbehalt zum Oberbefehlshaber, daß er "eintretenden Falls" das Rommando an Feldmarschall-Lieutenant Hoke abtrete. Dieser meldet dem Bruder, daß er sein österreichisches Armeekommando abgegeben habe und seit zwei Tagen seine Ausstattung vergante. Am 4. März traf der General in Schaffhausen ein; er reiste über Eglisau nach Zürich, wohnte hier bei Rittmeister Ott im Schwert und machte seine Besuche bei den Standeshäuptern. Um 7. März beriet der Gebeime Rat der Stadt Zürich, wie "der Herr Generalfeldmarschall von Hoke für sein dem Vaterland gebrachtes, großmütiges Opfer versprochener Maßen, nach Maßgab der vorhandenen eingeschränkten Rräfte, entschädigt werden könnte". Einmütig wurde beschlossen, dem Raufmännischen Direktorium zu beantragen, aus seinem öffentlichen Fond für hunderttausend Gulden zinstragende sichere Effekten an einem geeigneten Ort außer Landes zu deponieren, damit die jährlichen Zinsen dem Herrn Feldmarschall Hok zufließen, bis nach seinem Absterben das Rapital an den Fond zurückfließe. Un die Reiseunkosten wurden dem General 200 Louis d'or angewiesen, worüber "mit Herrn Gerichtsherr von Orell die nötige Abrede zu treffen" war.

Am 5. März trat Hohe seine Reise nach Vern an; aber in Aarwangen begegneten ihm am 6. März entwaffnete Verner Milizen. Das Schicksal der Eidgenossenschaft war entschieden, bevor Hohe eingreisen konnte. Er kehrte nach Zürich zurück und reiste von da nach Augsburg und Frankfurt. "Mein Bruder kam an", schreibt Hohe am 10. April 1798 von dieser Stadt aus an Lavater, "er wird nach Norddeutschland gehen". Und in der Tat reiste der General nach Hamburg, wo er mit dem englischen Obersten Cranford zusammentraf und den Prinzen Friedrich von Oranien kennen lernte.

Da wird ihm aus Wien der Oberbefehl über die neapolitanische Armee angetragen. Zwar lehnt er ab; aber er kehrt

doch in österreichische Dienste zurück. In Wien trifft er den Schultheißen Steiger von Bern. Mit geheimen Instruktionen für Graubünden weilt Hotze in Wangen in Oberschwaben. Er sieht Alois Reding von Schwyz, Eugen von Courten aus dem Wallis, Anton von Salis-Marschlins, Ferdinand von Roverea aus der Waadt. Im September 1798 weilt er in Chur; am 29. Januar 1799 wird er zum Rommandierenden der österreichischen Truppen in Vorarlberg und Graubünden ernannt, bald darauf erhält er den Oberbesehl über alle von England zu besoldenden Schweizertruppen. Er leitet den Angriff auf die Luziensteig und zieht nach seinem Sieg erst in Mayenseld und bald darauf in Chur ein. Zu dieser Zeit schrieb ihm Lapater:

"An des österreichischen Generals Baron von Hotze Excellenz.

Mein lieber General,

Man sagt, Sie befinden sich wieder in unserer Nähe. Gott Lob, wenn das Opfer, das Sie Ihrem Vaterlande so großmütig brachten, wieder vergütet worden — und Gott Lob, wenn Sie zu einiger Veschützung des Vaterlandes wieder in unserer Nähe sind".

In der ersten Schlacht bei Zürich leitete Hohe von Wallisellen aus den Angriff gegen den Zürichberg. Vor Schwamendingen wurde er verwundet, führte aber den Oberbefehl weiter. Nach dem Einzug in Zürich nahm Hoke im Haus zur Rrone, dem heutigen Rechberg, Quartier. Die Zürcher Radetten stellten die Wache vor dem Hause. Gegen den Herbst hin änderten sich die Befehlsverhältnisse; Hoke erhielt den Oberbefehl über den linken Flügel der österreichisch-russischen Armee; er weilte in Glarus, Mollis, Lachen, um Ende August auf das rechte Ufer der Linth zurückzugehen. Kaltbrunn wurde sein Hauptquartier. Von dort aus ritt er an einem nebligen Herbstmorgen zur Rekognoszierung weg; da fiel er außerhalb Schänis durch die Schüsse einer französischen Patrouille. "Er ruhet selig", schrieb Hoke am 8. Februar 1800 an Lavater, "Gott richtet das Herz! — Mich verlasse keine meiner übrigen Lebensstunden des Wiedersehens fromme Sehnsucht!"

Eine Einladung, nach dem Tode des Bruders nach Aubonne zu reisen, kann Dr. Hohe nicht annehmen; die Schrecknisse dieses Blut- und Feuergerichts haben sein gebeugtes Gemüt so erschüttert, daß sein Entschluß zur Reise wankend geworden ist. Budem hat das Schicksal eingegriffen: "Eine vornehme Frau aus dem nördlichen Deutschland, die wir kennen, kommt nach Frankfurt mit der Absicht, in meiner Nähe eine Herbstkur zu gebrauchen — sie findet mich nicht — und eilet, mir sagen zu lassen daß ich ihre Ankunft zu ihrem Zweck hier abwarten soll..."

Voll Freude vernimmt Hohe den Bericht, daß das Volk seiner Heimat trok des politischen Umschwungs dem zurücktretenden Landvogt von Orelli alle Ehre erwies: "Sehr wohl hat mirs gemacht, wie das Volk sich bei seinem guten Herrn Landvogt abgelezet hat. Das drückt ein Siegel auf sein Herz, das mir schöne Velohnung ist — und ist ein Zeichen für das Volk, das mir immer ein Vaum war, voll Üste, wild und verwirrt, niederhängend und lästig dem Stamm, oft fatal dem Wandrer, — aber am Stamm, im Mark nicht verfault. O des guten Särtners! zum Veschneiden der vollen Üste — und des Vaumwachses — auf die Wunden!"

14. Ausklang.

Das Jahr 1799 findet Hohe wieder auf Reisen. Die Unruhe der Zeit und Krankheit in der Familie bedrängen ihn: ..., Ich denke, Du weißt es schon, wie die Sturmwinde der Zeit mich auf ihre Flügel nahmen und wegführten zuerst nach Anspach... dann nach Leipzig... abermals in das Haus meiner guten frommen Bäbe Pestalozzi: In dem Schoße der zuvorkommensten Liebe aufgehoben bin wie bei meinen Kindern". — Lavaters Briefe sind selten geworden. "Seit dem 4. März sah, hörte, las ich von Dir nichts mehr", klagt Hohe am 2. April 1799. "Sedenke meiner und der Meinigten vor dem Herrn — gieb, was Du kannst, Deinem schwachen, einzig der Snade lebenden Bruder

bei Hr Christian Gottlob Groß."

Das Leben der beiden Freunde geht seinem Ende entgegen. Aus einem Brief Hokes vom 8. Februar 1800 erfahren

wir noch, daß die jüngere Tochter wegen schwerer Erkrankung "zu Brunnen und Bad" geführt werden muß. Wildbad soll belfen, "wenn Stille über diesem Erdfleck bleibet", und des Rrieges Schrecknisse die Wanderer nicht verjagen. Gerüchte über das Unglück, das Hokes jüngere Tochter betroffen, gelangten auch in die Schweiz. Pfarrer Wilhelm Schinz in Seengen schrieb an Antistes J. J. Beg in Zürich: "Wie doch der alte Doctor Hoz auch noch in Brüffungen bereingetrieben wird! Sein Vaterland und seine schöne Wohnung verließ er, und denn mußte er für seine ältere Tochter große veconomische Aufopferungen machen, um ihren Mann ben Ehren zu halten. Und nun ist die jüngere, Neuville, die veconomisch gut etabliert war, wahnsinnig und er ist mit ihr in Stuttgard, um so bald möglich von da ins Wilhelmsbad zu gehen! Wie viel des Elends! So auch ben dem sich so mühselig durch die Welt windenden Pestaluz, dessen einziger Sohn durch das immer öffter kommende fallende Weh an Leib und Seist ganz geschwächt!"

Hotze hat von der Schußwunde gehört, an der Lavater leidet: "Dir ist viel zu tragen auferlegt, aber der Kraft noch mehr geschenket", tröstet er. Und er sendet Grüße aus dem Bekanntenkreis. "Dich grüßen viele, und besonders mein alter, weiser Bruder von Berenhorst, dem Du sehr viel bist; auch die Kascheloffs und Cunningham".

Dann folgen die letzten Briefe der beiden Freunde. Derjenige Lavaters — in Erlenbach geschrieben — trägt das Datum des 23. Juli 1800. Er lautet:

"Lieber Hote,

Ob ich das lettemal an Dich schreibe — steht dahin. Obgleich ich gerade diesen Augenblick es ganz leidlich habe, so ist doch meine Brust auf einen unbeschreiblichen Grad geschwächt, und ich kann kaum begreisen, wie ich mich nicht schon zur Leiche gehustet habe; oft, oft, besonders des Nachts, dauert der die Brust zermalmende Husten über eine halbe Stunde, daß mir das Herz zum Leibe herausklopfen mögte. Doch geht noch kein Blut. Wer mich lange nicht gesehen, kennt mich kaum mehr. Nicht genug kann ich Gott danken, daß mein Geist heiter, und mein Herz ruhig ist. Ich ordne täglich noch etwas, was auf meinen Tod hin berichtigt werden soll, und wodurch Berrüttung oder Verlegenheit verhütet werden kann. Ob ich ans Riel

komme — weiß Sott. Es sind eben manche schwere Punkte, wo ich keinen Eingang und Ausgang zu sinden weiß; ich hoffe aber zu Sott, den ich täglich um Weisheit anflehe, Er werde mir Auswege zeigen, wo ich jezt noch keine Möglichkeit dazu absehen kann. Mein Vertrauen zu Sott hat in diesen Leidenstagen nicht ab, sondern zugenommen.

Daß Du die ewiglieben Reventlow in Rarlsbaade siehest, Sie Dich sehen, thut mir wohl. Grüße sie herzlich von mir. Danke Ihnen für alles Gute, was sie mir je gethan — so liebevoll, so edel — o, könnt ich, Lieber, auch Dir danken, was Du

Unvergeltbares mir und meinem Sohne gethan hast".

Der lette Brief Hohes an den leidenden Lavater trägt das Datum des 15. August 1800. Hohe weilt in Karlsbad. Er ist an einer "Entzündungs-Kolit" schwer erkrankt. "Ich war, oder bin noch jeht, meinem Ziele sehr nahe! Auch Du, mein Bruder, glaubst dem Deinigen nahe zu sein". Hohe wurde durch Dr. Sulzer von Lavaters Leiden unterrichtet; er hört, "es sammle sich ein Geschwür unter Lavaters Schußwunde..."

Aus Aubonne ist Hokes Tochter ans Krankenlager ihres Vaters gekommen: "Louise, die Geprüfte, hat große Opfer gebracht, und mit bewunderungswürdiger, weiser Liebe und sanstem Ernst unentweglich ausgehalten. Gewiß! Ihr Lohn wird groß sein. — Gestern Nachmittags, wie schon öfters, besuchte die kranke große Dulderin und wohltätige Pslegerin Julia Rewentlow mich armen Kranken. Ihr Geist ist Dir innig, innigst nahe — und sie wünschet, daß Du es wissest. — Ist es Ihr möglich, so legt sie diesem ein Blättgen bei. Sie wird in Oresden überwintern, um im Frühling Karlsbad wieder zu gebrauchen. Der Graf kehrt nach Hollstein zurück, ist jekt Curator der Universität Riel".

In Rarlsbad weilt auch Graf Leopold zu Stolberg, den Hoke täglich sieht. Er hat den Entschluß gefaßt, in den Schoß der katholischen Rirche zurückzukehren und "genießt nun einen Frieden, den die Welt nicht kennt! Das Heidenthum der protestantischen Theologie", schreibt Hoke, "zerrisse ihm seine Eingeweide. Er bestunde innere Feuerkämpse. Jeht ist ihm die Schmach der Welt und der Verlust zeitlicher Vorteile nichts". Die guten Wernigeroder trauern und — lieben, denn ihr zweiter Sohn ist mit Stolbergs ältester Tochter verlobt. "Aur Jakobi, der sogenannte Weltweise, benahm sich unweise, ge-

bärdete sich inhuman". Er mag sich gegen Stolbergs Übertritt

zur katholischen Kirche aufgelehnt haben.

"Gott weiß es allein, ob dies meine letzte Zeile an Dich sejn wird, — aber das weiß ich, Er wird Dirs in der ewigen Welt lohnen, was Du in dieser an meiner Seele Gutes gethan hast! — (und Legionen stimmen mit mir ein:). Das glaube ich gewiß, daß es uns im bessern Leben wird gestattet sejn, an die Hinterlassenen zu denken: — Gedenke meiner! — und das hoffe ich, daß wir uns wieder sinden — und anbethen Den, Der ewig die Liebe ist! amen, Halleluja!

Nun muß ich enden: Mein böser Feind im Unterleibe wird

durchs Schreiben schneidend gereizt.

über Tod und Grab

Dein

Johannes."

Lavater ist am 2. Januar 1801 gestorben; vom Tode seines Freundes Hoke berichtet ein Eintrag im Tagebuch der Frau Anna Pestalozzi auf dem Neuhof: "Im Heumonat 1801 starb unser Freund und naber Anverwandter Doktor Hok bei seiner Tochter Neuveville in Frankfurt, im 78. Jahr seines Alters". Sie irrt, Hoke wurde nur 67 Jahre alt. Genauere Angaben enthält der Eintrag des damaligen Pfarrers der Gemeinde Richterswil, Salomon Hafner, im Totenbuch: "Herr Johannes Hoze, Medicinae Doctor, von hier, starb an der Rolic zu Frankfurt am Mann bei seinem Herrn Tochtermann, Herrn Doctor Neuvile, alt 67 Jahre und 8 Tage. Er starb daselbst den 4. Juli und wurde beerdigt den 7. dito. Den von Pfarrer Reil und Lobl. Magistrat von Frankfurt a.M. sub. 26. Juli 1801 ausgefertigten Totenschein erhielte den 1. August a. c. und Sonntag, den 2. dito, wurde der Selige allhier unter den Verstorbenen verkündt".

Lavater und Hotze — Ihr Briefwechsel ist zum Denkmal treuer Freundschaft geworden.

* *

15. Stammtafel

Großvater Hans Jatob Hotz, getauft 21. August 1653 in Richterswil in erster Che verheiratet 7. August 1683 in Wädenswil mit Anna Sschmann

Rinder: 1) Regula, get. 27. April 1684

2) Susanna, get. 10. Januar 1686

3) Hans Ronrad, get. 29. April 1688

in zweiter Ehe verheiratet mit Anna Esther Escher in dritter Che verheiratet mit Barbara Haab

Rinder: 4) Hans Heinrich, get. 5. Juni 1701

5) Elsbeth, get. 4. Juni 1702

6) Johannes, get. 17. Mai 1705 (Dr. Hotzes Vater)

7) Jakob, get. 25. April 1707

8) Hans Jakob, get. 9. September 1708

9) Barbara, get. 6. April 1710

10) Anna, get. 7. Juni 1711

11) Hans Raspar, get. 4. Dezember 1712

12) Anna Barbara, get. 18. März 1714

13) Susanna, get. 6. August 1715, begraben 23. Januar 1716

14) Susanna, get. 7. März 1717, begraben 4. April 1718

15) Susanna, get. 10. November 1720 (Mutter Heinrich Bestalozzis)

Vater Johannes Hotz, getauft 17. Mai 1705, begraben 19. April 1776 in erster Che verheiratet 28. Oktober 1732 mit Rudith Gekner, getauft 5. Dezember 1704, begraben 24. März 1758

Kinder: 1) Johannes, get. 27. Juni 1734 (der spätere Dr. Hohe)

- 2) Hans Heinrich, get. 7. Februar 1736 3) Diethelm, get. 30. April 1737, gest. 15. Mai 1756 als stud. med.
- 4) Johann Konrad, get. 20. April 1739 (späterer Eintrag im Taufbuch), gest. 25. September 1799 (General)
- 5) Hans Jakob, get. 19. November 1741, begr. 27. März 1746
- 6) Johann Baptist, get. 16. Juli 1746, begr. 3. September 1746 (Pate: Joh. Baptist Pestalozzi, der Vater Heinrich Pestalozzis)

in zweiter Che verheiratet 17. April 1768 mit Anna Maria Bollier von Bürich. begraben 2. Februar 1771, ohne Kinder

Dr. Johannes Hotze, getauft 27. Juni 1734, gestorben 4. Juli 1801 verheiratet 15. Juni 1760 mit Anna Elisabetha Vfenninger von Stäfa. getauft 7. Oktober 1742, gest. 24. September 1804 in Winterthur

Rinder: 1) Johannes, get. 29. März 1761, begr. 23. August 1761

- 2) Judith, get. 6. Juni 1762, begraben 14. August 1762.
- 3) Anna Elisabetha, später genannt Louise, get. 24. Februar 1767, verheiratet mit J. Sigismund Crinsoz, Aubonne (Waadt)
- 4) Regula, später genannt Reinette, get. 6. August 1769, verheiratet mit Dr. Matthias Wilhelm de Neufville, Frankfurt

16. Quellen und Literatur:

Quellen:

Johannes Hoke an Joh. Caspar Lavater, 231 Originalbriefe und 18 Kopien, Familienarchiv Lavater, Ms. 514, Bentralbibliothek Bürich.

Johannes Hotze an Frau Ratsherr Meyer in Alarau, Bentralbibliothek Bürich,

Mf. V 318, 35 (Briefe mit ärztlichen Ratschlägen).

Johannes Hoke an Bürgermeister Landolt in Zürich über den Handel der Harten und Linden in Schwyz, Zentralbibliothek Zürich, Ms. Z I 349. Johannes Hoke im Briefwechsel mit Jakob Sarasin in Basel, Familienarchiv Sarasin, Staatsarchiv Basel, F 11, 8 (mit einem Bildnis Hokes).

Pius Ropp an J. J. Heß in Zürich, Familienarchiv Heß, 181ac, Nr. 249.

Johannes Hoke an Canonicus Schinz "hinterm Münster", 113 Briefe medizinischen Inhalts, die eine besondere fachmännische Bearbeitung verdienen, Zentralbibliothek Zürich, Ms. V 318, 35a.

Briefwechsel zwischen Dr. med. Paul Usteri und Dr. med. Römer, Zürich, Familienarchiv Usteri, Zentralbibliothek Zürich (s. auch G. Suggenbühl,

Bürgermeister Paul Usteri [1768—1831], Aarau 1931).

Dr. Landis an J. J. Heß über den Plan einer Lesegesellschaft in Richterswil, 1795, Familienarchiv Heß, 181ac, Nr. 246.

Wilhelm Schinz, Pfarrer in Seengen, an Antistes J. J. Heß in Zürich über Hohes Schicksal, 1800, Familienarchiv Heß, 181ai, Nr. 95.

Literatur:

Wilhelm Meyer-Ott, Johann Konrad Hok, später Friedrich Freiherr von Hoke, K. R. Feldmarschall-Lieutenant, Bürich 1853, F. Schultheß.

Alfred Rufer, Pestalozzi, die Französische Revolution und die Helvetik, Bern 1928, Paul Haupt.

Armorial vaudoise. Livre d'or des familles vaudoises. Montée, Dictionnaire biographique vaudoise (über die Familie Crinsoz de Cottens). Joh. Georg Zimmermann, Leibarzt in Hannover, Über die Einsamkeit, 4

Teile, Leipzig 1785.

S. A. D. Tiffot, Zimmermanns Lebensgeschichte, aus dem Französischen übersett, Zürich 1797.

Albert Keller, Aus der Geschichte der Herrschaft Wädenswil, VII. Neujahrsblatt der Lesegesellschaft Wädenswil auf das Jahr 1936.

Diethelm Fretz, Die Entstehung der Lesegesellschaft Wähenswil, XI. Neujahrsblatt der Lesegesellschaft Wähenswil auf das Jahr 1940.

*

17. Personenverzeichnis:

Auf der Mauer, Joseph Augustin, Landesstatthalter in Schwyz 1779—1781 (Hist.-biogr. Lexison) 129, 132

Basedow, Joh. Bernhard (1723—1790), der Begründer des Philanthropius in Dessau; der erste Band seines "Methodenbuches" erschien 1770, bald darauf die ersten drei Bände seiner "Elemantarbücher" mit 53 Rupfertaseln 150ff.

- v. Behrenhorst, Georg Heinrich (1733—1814), natürlicher Sohn des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, Verfasser der "Betrachtungen über die Kriegskunst" (1797); seine "Selbstbekenntnisse" sind in Form eines Briefes an Dr. Hohe geschrieben worden (Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 2, S. 287) 155
- Benzler, Joh. Lorenz, Sekretär des Grafen zu Stolberg-Wernigerode (49 Briefe im Lavaterarchiv) 179
- v. Berlepsch, Emilie, geb. v. Oppel, Heidelberg u. Weimar (9 Briefe im Lavaterarchiv) 179
- v. Bethmann, Simon Morits (1768—1826), Mitbegründer des großen Bankhauses in Frankfurt a.M. 179
- Bluntschli, Joh. Kaspar, genannt Menalk (1743—1767), Jugendfreund Pestalozzis (s. Pestalozziblätter 1898, S. 42) 133
- v. Böhmer, Joh. Sam. Friedr. (1704—1772), Professor der Rechte in Halle
- v. Bonstetten, Karl Viktor, Landvogt in Nyon (1745—1832) 158
- v. Büchner, Andreas Elias (1701—1769), Seheimer Medizinalrat, Verfasser medizinischer Lehrbücher 117
- Cunningham, Francis, Erfurt (155 Briefe an Lavater, Familienarchiv Lavater, Mf. 506) 179
- Dessau, Fürst Leopold Friedrich Franz v. Anhalt-Dessau (1751—1817) (53 Briefe im Familienarchiv Lavater, Ms. 519) 154
- Effinger, Rudolf Emanuel, v. Wildegg (1771—1847), gehörte zum Gefolge des Generals Hoke, kämpfte 1798 im Grauholz, 1813 Oberbefehlshaber aller bernischen Streitkräfte 159
- Saßner, Joh. Joseph (1727—1779), katholischer Seistlicher; seine Krankenheilungen durch Teufelsaustreibung erregten um 1775 großes Aufsehen 162
- Gellert, Christian Fürchtegott (1715—1769), seit 1751 Professor an der Universität Leipzig; 1746 erschienen seine "Fabeln und Erzählungen", 1757 seine "Geistlichen Oden und Lieder" 118
- Weigner, Johannes (1709—1790), Dr. med., Naturforscher, Professor der Mathematik am Karolinum in Zürich, Gründer der Physikalischen Gesellschaft 116
- Sleim, Johann Wilhelm Ludwig (1719—1803), Verfasser der "Preußischen Rriegslieder", seit 1747 Domsekretär zu Halberstadt 179
- Jaefeli, Joh. Raspar (1754—1811), seit 1784 Hoftaplan des Fürsten von Anhalt-Dessau in Wörlitz, 1793 Pfarrer in Bremen, 1805 Oberprediger in Bernburg 183
- v. Hallwil, Franziska Romana, 1775 von Abraham Johann v. Hallwil aus Wien entführt (j. Abraham Eman. Froelich, Schweiz. Jahrbuch für 1857, ebenso Bestalozzi-Blätter 1880, p. 41) 157
- Hauser, Fridolin Joseph (1713—1783), Näfels, Landammann 1749—1751 und 1754—1756 129
- Hedlinger (= von Hettlingen) Viktor Laurenz (1733—1793), Landesseckelmeister um 1765, Landammann des Standes Schwyz 1769 133, 151
- Jerusalem, Joh. Friedrich Wilhelm, Braunschweig (5 Briefe im Familienarchiv Lavater, Ms. 515) 158
- Jük, Karl Dominik (1707—1767), Landammann und Pannerherr in Schwyz 125

- Jung Stilling (Heinrich Jung) (1740—1817), studierte Medizin in Straßburg, wo Goethe ihn kennen lernte, wirkte als Arzt in Elberfeld, seit 1784 in Heidelberg, Geheimrat des Kurfürsten Karl Friedrich von Baden 180
- Rascheloff, Radion de, Petersburg (8 Briefe im Familienarchiv Lavater, Ms. 516) 188
- Landis, Raspar, Dr. med., Richterswil 173
- Landolt, Hans Kaspar (1702—1781), Bürgermeister von Zürich 1762—1778 125
- Marty, Bartholome (1715—1786), Landammann von Glarus 1761—1764—132 v. Matthison, Friedrich (1761—1831), Dichter, Lehrer am Philantropin in Dessau, folgte 1787 einer Einladung des Landvogts R. V. von Bonstetten nach Apon—158
- Menalt siebe Bluntschli
- v. Orelli, David (1749—1813), Landvogt zu Wädenswil, vermählt mit Regula Escher (v. Glas) (s. Hs. Schultheß, Die von Orelli, Zürich 1941, S. 218) 175, 181, 187
- Passavant, Jakob Karl Ludwig (1751—1827), Prediger an der deutsch-reformierten Gemeinde in Frankfurt seit 1795 (s. Pestalozzianum, 1941, p. 27) 179
- Pfeffel, Konrad (1736—1809), bekannt als Dichter und Leiter einer Erziehungsanstalt in Colmar 149
- Pfyl, Franz Dominik (1732—1813), Landammann zu Schwyz 1765 127 Post, Meta, Bremen (43 Briefe an Lavater, Familienarchiv Lavater, Ms. 523) 184
- Rahn, Hans Konrad (1737—1787), Dr. med., Stiftspfleger, 1782 Professor am mediz.-chirurg. Institut Bürich 173
- v. Reding, Franz Anton (1711—1773), Landammann zu Schwyz, 1765 wegen seiner Parteinahme für Frankreich von der Landsgemeinde abgesett und aller Ämter verlustig erklärt 125
- v. Reding, Joseph Nazar (1711—1782), Generallieutenant, Landammann und Zeugherr zu Schwyz, 1771 wieder in seine Ümter eingesetzt 124 Reichlin siehe Richling
- v. Newentlow, Julia, Enckendorf, Holstein (5 Briefe im Familienarchiv Lavater, Ms. 524) 189
- Nichling (= Reichlin) Foseph Martin (1723—1794), Führer der "Linden" zu Schwyz, 1765 gebüßt und der Amter entsetzt, 1777 wieder in seine Ehren eingesetzt 132
- Scherb, Jakob Christoph (1736—1811), Dr. med., in Vischofszell, schrieb 1779 "Über die Einpfropfung der Pocken" 124, 164
- Schinz, Salomon (1734—1784), Dr. med., Chorherr, Mitbegründer des mediz.-chirurg. Instituts Bürich 123
- Schmid, Hans Konrad, von Utikon am Zürichsee, mit Barbara Hotz, einer Schwester des Chirurgen Hotz, verheiratet (s. Dr. A. Corrodi-Sulzer, Zur Biographie Heinrich Pestalozzis, Pestalozzianum 1924) 169
- v. Seckendorf, F. F., herzoglich-württembergischer Kammerherr und Regierungsrat, Stuttgart (19 Briefe, 1788—1800, im Familienarchiv Lavater, Mj. 526) 182
- Stolberg, Graf Friedrich Leopold (1750—1819), Verfasser der "Reise in Seutschland, der Schweiz, Italien u. Sizilien" (4 Bände, 1794), trat am 1. Juni 1800 zur katholischen Kirche über 171, 179, 189

Stolz, Joh. Bakob (1753—1823), aus der Bürcher Linie des Geschlechts, 1781 als Prediger nach Offenbach berufen, 1784 zweiter Prediger an der St. Martin-Gemeinde in Bremen, gestorben in Zürich (71 Briefe im Familienarchiv Lavater, Mf. 528) 171, 177

v. Tschudy, Fridolin Joseph (1741—1803), Landesstatthalter in Glarus 1766, Landammann 1769—1771, Ritter des toscanischen St. Stephansordens

151

v. Türkheim-Schönemann (Goethes Lilly) Anna Elisabeth (7 Briefe im Familienarchiv Lavater, Mf. 529) 182

Ulrich, Bernardin, alt Landvogt in den Frenen Amtern, 1776 Landvogt zu Uznach

Varrentrapp, Konrad, Prof. Dr., berühmter Arzt in Frankfurt a.M., Vater des Mediziners und Hygienikers Georg Varrentrapp (1809—1886) 180

v. Wattenwil, Marx Sigmund Emanuel (1741—1781), Landvogt auf Schloß

Landshut bei Kirchberg 123

Weber, Hans Heinrich, von Hirslanden (1707—1775), vermählt mit Anna Barbara Hotz von Wädenswil, Pestalozzis "Ontel Weber" (f. Dr. 21. Corrodi-Sulzer, Pestalozzis Beziehungen zur Zürcher Seidenindustrie, Zürcher Taschenbuch 1926) 117, 118

Weber, Felix Ludwig (1713—1773), Kanzler des Gotteshauses Einsiedeln

in Schwyz 127, 129 Wichelhausen, Johannes, in Bremen; leider vermochten die Organe der Staatsbibliothet Bremen nichts Näheres über diesen Mann festzustellen (s. Diethelm Fretz, Die Entstehung der Lesegesellschaft Wädenswil, Neujahrsblatt der Lesegesellschaft Wädenswil auf das Jahr 1940, S. 200, Anm. 61) 175

Willemer, Joh. Jakob (1760—1838), Bankier in Frankfurt a.M., mit Goethe befreundet; der einzige Sohn, Bramp, war Zögling Bestalozzis in

Nverdon 179

Biegler, Jatob Christoph, 1710—1782, Nittmeister, Mitglied der Binstom-

mission, kaufmännischer Direktor 131

Bimmermann, Johann Georg (1728—1795), Stadtarzt in Brugg, Hofarzt in Hannover (f. Tissot, J. G. Zimmermanns Lebensgeschichte, aus dem Französischen übersett, Zürich 1797) 142ff.